Das belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

437ter bis 439ter Band.

Enthält:

Consuelo.

Siebentes bis neuntes Bändchen.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

Gedruckt auf einer Schnellpresse bei J. C. Seitz in Ulm.

Sämmtliche Werke

von

George Sand.

Deutsch

von

Dr. Scherr.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

Consuelo

von

George Sand.

Deutsch

von

Dr. Scherr.

Siebentes bis neuntes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

Fünfzehntes Kapitel.

Die bestürzte Wenceslawa getraute sich kein Wort zu erwidern. In Alberts Miene und Benehmen lag etwas so Entschiedenes, daß die gute Tante sich fürchtete, und mit einer beispiellosen Beeiferung und Pünktlichkeit zu gehorchen begann. Der Arzt, der seine Autorität gänzlich mißachtet sah, und wie er später erzählte, wenig geneigt war, sich mit einem Rasenden herumzubalgen, faßte den gescheidten Entschluß, nach Hause zu gehen. Der Kaplan machte sich an sein Brevier und Albert, dem seine Tante und die beiden Mägde beistanden, brachte den ganzen Tag am Bette der Kranken zu, ohne in seiner Sorgsamkeit einen Augenblick nachzulassen. Nach einigen Stunden der Ruhe kehrte die Krise fast mit derselben Heftigkeit, wie in der vergangenen Nacht, zurück, allein sie dauerte nicht so lange, und als sie der Wirkung kräftiger Beruhigungsmittel gewichen war, bat Albert das Stiftsfräulein, zu Bette zu gehen und ihm nur eine frische Frau zur Hülfe zu schicken, damit sich auch die beiden andern niederlegen könnten.

„Willst Du Dich denn nicht ebenfalls zur Ruhe begeben, Albert?" fragte Wenceslawa zitternd.

„Nein, liebe Tante," antwortete er; „ich fühle durchaus kein Bedürfniß dazu."

„Ach Gott!" rief sie, „Du reibst Dich auf, mein Kind! — Diese Fremde kommt uns wahrlich theuer zu stehen," fügte sie, durch die Achtlosigkeit des jungen Grafen dreist gemacht, beim Hinausgehen hinzu.

Albert verstand sich indessen dazu, etwas Speise zu genießen, um die Kräfte, deren er sich noch benöthigt fühlte, nicht einzubüßen. Er aß stehend im Corridor, das Aug auf die Thüre geheftet, und sobald er fertig war, warf er die Serviette auf den Boden und ging wieder in das Zimmer. Die Thür, welche zu Amalien führte, hatte er verschlossen, und die wenigen Personen, denen er den Zutritt verstattete, mußten über den Cor=

ridor gehen. Amalie verlangte jedoch, eingelassen zu werden, um, wie sie vorgab, ihrer Freundin einige Hülfe zu leisten; sie benahm sich aber dabei so linkisch und zeigte bei jeder fieberhaften Bewegung Consuelos eine solche Furcht vor einer Wiederkehr der Zuckungen, daß Albert ungeduldig wurde und sie bat, sich in Nichts zu mischen und sich in ihrem Zimmer mit sich selbst zu beschäftigen.

„In meinem Zimmer!“ entgegnete Amalie, „und wenn es mir auch der Anstand nicht verwehrte, zu Bette zu gehen, während Du da bist, nur durch eine Thür von mir getrennt und fast bei mir im Zimmer, meinst Du denn, daß ich mit diesem Schreien und dieser schrecklichen Todesangst vor den Ohren einen ruhigen Schlaf genießen könnte?“

Albert zuckte die Achseln und antwortete ihr, es seien noch Zimmer genug im Schlosse, sie möchte sich das beste aussuchen und sich gedulden, bis man die Kranke in ein Gemach schaffen könnte, wo ihre Nähe Niemanden lästig würde.

Amalie befolgte in vollem Aerger diesen Rath. Der Anblick der zarten, so zu sagen, mütterlichen Sorgfalt, die Albert ihrer Nebenbuhlerin angedeihen ließ, war ihr peinlicher als alles Uebrige.

„O meine Tante!“ rief sie, sich dem Stiftsfräulein in die Arme werfend, als diese ihr in ihrem eigenen Zimmer ein Bett neben dem ihrigen hatte zurecht machen lassen, „wir haben Albert nicht gekannt. Jetzt zeigt er uns, wie er zu lieben weiß.“

Während mehrerer Tage schwebte Consuelo zwischen Leben und Tod; aber Albert bekämpfte die Krankheit mit einer Ausdauer und Geschicklichkeit, die ihr obsiegen mußten. Er entriß sie endlich diesem harten Ueberfalle, und sobald sie außer Gefahr war, ließ er sie in einen Thurm des Schlosses bringen, der die Sonne länger hatte, und von wo die Aussicht noch schöner und ausgedehnter als von allen übrigen Fenstern war. Dieses in altem Geschmack möblirte Zimmer, sagte auch dem ernsten Sinne Consuelos mehr zu als jenes, das man

ihr zuerst angewiesen, und schon längere Zeit hatte sie den Wunsch durchblicken lassen, es zu bewohnen. Sie war dort sicher vor der Zudringlichkeit ihrer Gefährtin, und konnte ungeachtet der beständigen Gegenwart einer Frau, welche man jeden Abend und jeden Morgen ablöste, die sanft und langsam hinfließenden Tage ihrer Genesung gewissermaßen allein mit ihrem Retter zubringen. Sie sprachen stets spanisch mit einander, und der zarte und zärtliche Ausdruck, welchen Albert seiner Liebe gab, klang in dieser Sprache, die ihr Geburtsland, Kindheit und Mutter zurückrief, süßer in Consuelos Ohren. Von dem lebendigsten Danke durchdrungen, schwach von den überstandenen Leiden, in denen Albert allein ihr beigestanden und mit Erfolg geholfen hatte, überließ sie sich ganz der weichen Ruhe, welche heftigen Krisen zu folgen pflegt. Ihre Erinnerung kehrte nach und nach zurück, aber unter einem Schleier, der nicht gleichmäßig gelüftet war. Zum Beispiel, während sie sich mit einer reinen und unschuldigen Freude Alberts Hingebung und Beistand in den wichtigsten Begegnissen ihrer Bekanntschaft vergegenwärtigte, sah sie die Verirrungen seines Verstandes und den nur zu tiefen Ernst seiner Leidenschaft für sie wie hinter dichten Wolken. Es gab sogar Stunden, wo es ihr bei Uebermannung des Schlummers oder unter dem Einflusse einschläfernder Mittel vorkam, als ob Alles, was einiges Mißtrauen oder Besorgniß dem Bilde ihres großmüthigen Freundes zugesellen konnte, nur Täuschung eines Traumes wäre. Sie hatte sich so an seine Gegenwart und Pflege gewöhnt, daß sie, wenn er sich auf ihre Bitte entfernte, um mit der Familie zu speisen, krank und aufgeregt war, bis er wieder kam. Sie bildete sich ein, daß die beruhigenden Arzneien, welche er sie gebrauchen ließ, eine entgegengesetzte Wirkung hätten, sobald er dieselben nicht eigenhändig bereitete und sie ihr eingab, und wenn er sie ihr reichte, so sagte sie zu ihm mit jenem langsamen, tiefen Lächeln, das auf einem schönen, noch

halb von den Schatten des Todes bedeckten Antlitz so rührend ist:

„Ich glaube jetzt gern, Albert, daß Sie sich auf Zauberei verstehen, denn Sie dürfen nur einem Tröpfchen Wasser befehlen, mir heilsam zu sein, so überträgt es gleich auf mich die Ruhe und die Kraft, die in Ihnen liegt."

Albert fühlte sich zum erstenmale in seinem Leben glücklich, und als ob seine Seele mit derselben Heftigkeit die Freude wie den Schmerz empfinde, war er in dieser Zeit des Entzückens und der Trunkenheit der glücklichste Mensch, den es auf Erden gab. Dieses Zimmer, wo er seine heiß Geliebte jederzeit und ohne lästige Zeugen sah, war für ihn ein Paradies geworden. Nachts, wenn er zum Schein sich zurückgezogen hatte und Alles im Hause schlief, schlich er leise und behend durch die Gänge, und während die mit der Krankenwache beauftragte Wärterin tief eingeschlafen war, stahl er sich hinter das Bett seiner geliebten Consuelo und sah sie schlummern, bleich und geknickt wie eine Blume nach dem Sturm. Er nahm alsdann in einem großen Lehnstuhl Platz, den er geflissentlich stets dort stehen hatte, und verbrachte die ganze Nacht bei ihr, so leise schlummernd, daß er bei der geringsten Bewegung der Kranken zu ihr hinüber gebeugt war, um die schwachen Worte aufzufangen, die sie lispelte, oder in seine stets bereite Hand die ihrige aufzunehmen, die ihn suchte, wenn Consuelo, von irgend einem Traum erschreckt, einen Rest von Unruhe offenbarte. Wachte die Wärterin auf, so sagte ihr Albert jedesmal, er sei so eben gekommen und sie stand in der Ueberzeugung, daß er seine Kranke ein oder zweimal in der Nacht besuche, während er in der That keine halbe Stunde in seinem eigenen Zimmer zubrachte. Consuelo theilte diese Einbildung. Obwohl sie Alberts Gegenwart öfter als ihre Hüterin bemerkte, war sie doch noch so schwach, daß sie sich von ihm leicht über die Häufigkeit und Dauer dieser Besuche täuschen ließ. Manchmal mitten in der Nacht, wenn sie ihn bat,

schlafen zu gehen, sagte er ihr, es sei bald Morgen und er sei eben erst aufgestanden. Dank diesen zarten Täuschungen, litt Consuelo niemals von seiner Abwesenheit, und beunruhigte sich zugleich nicht über die Ermüdung, die er fühlen mußte.

Diese Ermüdung war jedoch Allem ungeachtet so gering, daß Albert sie gar nicht spürte. Die Liebe gibt dem Schwächsten Kräfte, und außerdem, daß Albert eine ungewöhnlich kräftige Constitution besaß, hatte nie in einer Menschenbrust eine gewaltigere und lebensvollere Liebe gewohnt. Wenn bei der ersten Sonnenwärme Consuelo sich mühsam zu ihrer Chaiselongue am geöffneten Fenster geschleppt hatte, setzte sich Albert hinter sie und suchte in dem Zuge der Wolken oder in dem Purpur des Morgenlichtes die Gedanken zu erhaschen, die der Anblick des Himmels seiner schweigenden Freundin eingab. Manchmal nahm er verstohlen einen Zipfel des Schleiers, der ihren Kopf umhüllte und dessen Ende ein milder Lufthauch gegen die Lehne des Sophas wehte. Albert neigte seine Stirn wie um zu ruhen und preßte seinen Mund auf den Schleier. Als Consuelo ihm denselben einst entzog, um ihn wieder über ihre Brust zu decken, war sie verwundert, ihn warm und feucht zu finden, und sich lebhafter, als sie seit ihrer Krankheit pflegte, umwendend, überraschte sie die Züge ihres Freundes in ungewöhnlicher Bewegung. Seine Wangen waren geröthet, eine verzehrende Glut flammte in seinen Augen und seine Brust hob sich unter heftigem Pochen. Albert bemeisterte schnell seine Aufregung, er hatte jedoch Zeit gehabt, den Schreck sich auf Consuelos Antlitz malen zu sehen. Diese Bemerkung betrübte ihn tief. Er hätte sie lieber mit Verachtung und Strenge gewaffnet, als von einem Ueberrest von Furcht und Mißtrauen beklommen sehen mögen. Er nahm sich vor, mit solcher Sorgfalt über sich zu wachen, daß keine Erinnerung an seinen Wahnsinn mehr sie, die ihn mit Gefahr und fast auf Kosten ihrer eigenen Vernunft und ihres Lebens davon geheilt hatte, beunruhigen sollte.

Es gelang ihm vermöge einer Gewalt, die einem Menschen im gewöhnlichen Zustande des Bewußtseins nicht zu Gebote gestanden hätte. Seit langer Zeit daran gewöhnt, den Ungestüm seiner Gemüthsbewegungen in sich zurückzudrängen und von seinem Willen einen um so wirksamern Gebrauch zu machen, als ihm diesen oft die räthselhaften Anwandlungen seines Uebels streitig machten, übte er über sich selbst eine Herrschaft, die man ihm gemeiniglich nicht hoch genug anrechnete. Man kannte die häufige Wiederkehr und die Stärke der Anfälle nicht, die er jeden Tag zu bekämpfen hatte, bis zu dem Augenblicke, wo er von der Heftigkeit seiner Verzweiflung und Verwirrung übermannt, in seine verborgene Höhle floh, auch noch in seiner Niederlage Sieger, indem er so viel Achtung vor sich selbst bewahrte, um den Augen Aller das Schauspiel seines Falles zu entziehen. Albert litt an einem Wahnsinn der unglücklichsten und achtungswerthesten Art. Er kannte denselben und fühlte ihn kommen, bis er völlig von ihm umnachtet war. Und mitten unter diesen Anfällen behielt er dennoch eine dunkle Ahnung, eine verworrene Erinnerung an eine wirkliche Welt, in welcher er sich nicht eher zeigen wollte, als bis er seinen Zusammenhang mit ihr wieder ganz hergestellt fühlte. Diese dunkle Erinnerung an das wirkliche, bewußte Leben haben wir Alle, wenn ängstliche Träume uns in der Welt der Einbildungen und des Wahns umherwerfen. Wir wehren uns manchmal gegen diese Trugbilder und Schrecken der Nacht, indem wir uns sagen, es sei ja nur ein Alpdrücken, und indem wir Anstrengungen machen, uns zu ermuntern; aber eine feindliche Gewalt scheint uns immer wieder zu fassen und in die schreckliche Lethargie unterzutauchen, wo immer grauenvollere Gesichte und immer bohrendere Schmerzen uns überfallen und uns martern.

In einem ähnlichen Schwanken floß das überkräftige und jammervolle Leben dieses verkannten Menschen hin, den allein eine thätige, zarte, kluge Liebe aus seinen

selbstgeschaffenen Qualen zu retten vermochte. Eine solch' zärtliche Fürsorge hatte endlich in sein Dasein eingegriffen. Consuelo war in der That die treuherzige Seele, welche dazu geschaffen schien, den schwierigen Zugang zu dieser düstern und bis dahin jeder Theilnahme verschlossenen Seele zu finden. Es lag in der zarten Besorgniß, die eine romantische Begeisterung gleich Anfangs in diesem jungen Mädchen erweckt hatte, und in der achtungsvollen Freundschaft, welche seit ihrer Krankheit die Dankbarkeit ihr einflößte, etwas Liebliches, Besänftigendes, Rührendes, das die Vorsehung ohne Zweifel für Alberts Heilung besonders geeignet erachtete. Immerhin ist es wahrscheinlich, daß, wenn Consuelo, der Vergangenheit vergessend, die Glut seiner Leidenschaft getheilt hätte, ein in seinem Leben so neues Entzücken, eine so plötzliche Freude, ihn höchst schädlich aufgeregt haben würde. Die bescheidene, keusche Freundschaft, die sie für ihn hegte, mußte zu seinem Besten langsamer, aber sicherer wirken. Es war ein Zügel und eine Wohlthat zugleich, und wenn eine Art Trunkenheit in dem wiedergeborenen Herzen des Jünglings herrschte, so mischte sich doch ein Gedanke von Macht und Opfer hinein, der seinem Sinnen andere Nahrung und seinem Willen ein anderes Ziel gab, als jene, die ihn bisher aufgerieben hatten. Er empfand nun zugleich das Glück, geliebt zu sein, wie er nie geliebt worden war, den Schmerz, nicht mit derselben Glut geliebt zu sein, mit der er liebte, und die Furcht, dieses Glück zu verlieren, wenn er sich damit nicht zu begnügen schiene. Diese dreifache Wirkung seiner Liebe füllte bald seine Seele so ganz aus, daß kein Raum darin blieb für die Wahngebilde, um welche er sich in Folge seiner Vereinsamung und Unthätigkeit so lange Zeit im Kreise hatte drehen müssen. Er wurde von ihnen wie durch Zauberei befreit, denn er vergaß sie gänzlich, und das Bild derjenigen, die er liebte, hielt seine Leiden fern und schien sich wie ein Schild vom Himmel zwischen diese und ihn gestellt zu haben.

Die geistige und Gemüthsruhe, welche zur Wiederherstellung der jungen Kranken so nöthig war, wurde daher nur sehr wenig und selten durch die innere Aufregung ihres Arztes gestört. Wie der Heros der Fabel, war Consuelo in den Tartarus hinab gestiegen, um ihren Freund zu befreien, und sie selbst hatte Graus und Verwirrung mit herauf gebracht. Nun trachtete er seinerseits sie von den schwarzen Gästen, die ihr gefolgt waren, zu erlösen, und es gelang ihm dieß mit Hülfe zarter Pflege und liebevoller Schonung. Sie fingen mit einander ein neues Leben an, sich gegenseitig unterstützend, ohne einen Blick rückwärts zu wagen, denn sie fühlten sich nicht stark genug, sich in Gedanken in die Abgründe zurück zu versetzen, aus welchen sie sich noch so eben herausgearbeitet hatten. Die Zukunft war ein neuer Abgrund, nicht minder geheimnißvoll und furchtbar, in den sie eben so wenig zu schauen wagten. Aber die Gegenwart, wie eine Gnadenfrist, die ihnen der Himmel verstattete, ließ sich mit Behagen schlürfen.

Sechszehntes Kapitel.

Die übrigen Bewohner des Schlosses waren bei weitem nicht so ruhig. Amalie war wüthend und ließ sich nicht mehr herab, die Kranke ein einziges Mal zu besuchen. Sie vermied es sorgfältig, an Albert ein Wort zu richten, ihn irgend einmal anzublicken, oder auch nur seinen Gruß Morgens und Abends zu erwidern. Das abscheulichste dabei war, daß Albert auf ihren Aerger nicht im Mindesten zu achten schien.

Das Stiftsfräulein sah, daß nun die Leidenschaft ihres Neffen für die Landstreicherin augenscheinlich und so zu sagen erklärt war, und hatte keinen ruhigen Augenblick mehr. Sie zermarterte sich das Gehirn, um ein Mittel ausfindig zu machen, der Gefahr und dem Skandal ein Ziel zu setzen, und hatte, zu diesem Behufe, lange Unterredungen mit dem Kaplan. Dieser aber

wünschte die Erledigung eines solchen Sachbestandes für den Augenblick noch nicht. Er war lange in der Familie unnütz und unbemerkt gewesen. Seine Rolle nahm seit diesen neuen Ereignissen wieder eine Art von Wichtigkeit an, er konnte sich dem Vergnügen zu spioniren, zu entdecken, zu warnen, vorauszusagen, zu rathen, mit einem Worte in den häuslichen Sorgen nach Herzenslust zu wühlen, ungestört überlassen, während er sich das Ansehen gab, als rührte er an Nichts, und sich vor dem Unwillen des jungen Grafen hinter den Röcken der alten Tante verkroch. Beide mit einander fanden sie unaufhörlich neue Ursachen zur Besorgniß, neue Beweggründe zur Vorsicht und nie ein Mittel zur Abhülfe. Jeden Tag machte sich die gute Wenceslawa an ihren Neffen mit einer entscheidenden Erklärung auf der Zungenspitze, und jeden Tag machte ein spöttisches Lächeln oder ein eisiger Blick das Wort auf ihren Lippen ersterben und den Plan scheitern. Kein Augenblick verging, wo sie nicht auf eine Gelegenheit spähte, sich zu Consuelo zu stehlen, um ihr, eben so gewandt als festen Muthes, einen Verweis zu geben, und jedesmal war Albert, wie durch einen Kobold gewarnt, augenblicklich auf der Schwelle, um mit einem Runzeln seiner Braunen, wie der olympische Jupiter, den Zorn und die Kühnheit der seinem lieben Ilion feindlich gesinnten Götter zu beschwören. Das Stiftsfräulein hatte jedoch mehrmals das Gespräch mit der Kranken eingefädelt, und da die Augenblicke, wo sie mit ihr allein sein konnte, sich so selten fanden, hatte sie ihre Zeit benutzt, und ziemlich abgeschmackte Bemerkungen fallen lassen, welche sie für sehr bedeutsam hielt. Aber Consuelo war so weit entfernt von dem Ehrgeiz, den das Fräulein bei ihr voraussetzte, daß sie Nichts davon verstanden hatte. Ihr Erstaunen, ihre offenherzige, zutrauensvolle Miene entwaffneten im Augenblick die gutherzige Wenceslawa, die nie in ihrem Leben einem zutraulichen Tone oder einem treuherzigen Schmeichelblick hatte widerstehen können. Aus der Fassung gebracht, eilte sie dann, dem Kaplan

ihre Niederlage zu berichten, und der übrige Theil des Tages ging damit hin, Entschließungen für den folgenden zu fassen.

Da indeß Albert dieses Getreibe recht gut errieth und sah, daß Consuelo sich zu wundern und zu beunruhigen anfing, so beschloß er, der Sache ein Ende zu machen. Eines Tages lauerte er der Tante im Gange auf, und als sie, seine Wachsamkeit zu täuschen und Consuelo in früher Morgenstunde allein zu überraschen gedachte, stand er plötzlich vor ihr, als sie eben die Hand an die Klinke legte, um in das Zimmer der Kranken zu gehen.

„Meine gute Tante!" sagte er, ihre Hand ergreifend und sie an seine Lippen drückend; „ich habe Ihnen ein Wörtchen im Vertrauen zu sagen, das für Sie von Wichtigkeit ist. Das Leben und die Gesundheit der Person, welche hier nebenan ruht, sind mir kostbarer, als mein eigenes Leben und mein eigenes Glück. Ich weiß sehr wohl, daß Ihr Beichtvater es Ihnen zur Gewissenssache macht, meiner Hingebung für sie entgegen zu arbeiten und die Frucht meiner Bemühungen zu zerstören. Ohne das hätte Ihr edles Herz nie den Gedanken gefaßt, durch harte Worte und ungerechte Vorwürfe die Wiederherstellung einer Kranken, die sich kaum außer Gefahr befindet, zu vereiteln. Da aber der Fanatismus oder die Engherzigkeit eines Priesters wohl das Wunder bewirken kann, die herzlichste Liebe und das reinste Mitgefühl in blinde Grausamkeit zu verwandeln, so werde ich mich mit all meiner Macht der Sünde widersetzen, zu deren Werkzeug sich meine arme Tante hergibt. Ich werde meine Kranke Tag und Nacht hüten, ich werde sie keinen Augenblick mehr verlassen, und, wenn es ungeachtet meines Eifers gelänge, sie mir zu entreißen, so schwöre ich, bei Allem, was menschlichem Glauben furchtbar ist, daß ich aus dem Hause meiner Väter gehen und nie dahin zurückkehren werde. Ich denke, daß, nachdem Sie den Herren Kaplan mit meinem festen Entschluß bekannt gemacht haben, er davon abstehen wird, Sie zu quälen

und die großmüthigen Neigungen Ihres mütterlichen Herzens zu unterdrücken."

Die bestürzte Wenceslawa konnte auf diese Erklärung nur mit einem Thränenstrome antworten. Albert hatte sie bis an das äußerste Ende des Ganges geführt, damit dieses Zwiegespräch nicht von Consuelo gehört werden konnte. Sie beschwerte sich nun lebhaft über den widersetzlichen und drohenden Ton, den ihr Neffe gegen sie annähme und wollte die Gelegenheit ergreifen, ihm das Thörichte seiner Neigung zu einer Person von so niederer Herkunft, als Nina, zu Gemüthe zu führen.

„Tantchen!" entgegnete ihr Albert lächelnd, „Sie vergessen, daß, wenn wir dem königlichen Blute der Podiebrad entsprossen sind, unsre Ahnen nur aus Gnaden der empörten Bauern und der landstreicherischen Söldnerbanden Könige waren. Ein Podiebrad soll also in seiner rühmlichen Abkunft immer nur einen Beweggrund mehr erblicken, sich dem Schwachen und dem Armen anzunähern, denn noch ist es nicht so lange her, um es schon vergessen zu haben, daß auf diesem Boden eigentlich seine Macht und Größe Wurzel schlugen."

Als Wenceslawa den Kaplan von dieser stürmischen Zusammenkunft unterrichtete, war er der Meinung, daß man den jungen Grafen nicht durch fernere Vorstellungen erbittern, noch durch Beunruhigung seines Schützlings zu Widersetzlichkeiten reizen sollte.

„Dem Grafen Christian selbst, müssen Sie Vorhaltungen machen," sagte er. „Das Uebermaß Ihrer Zärtlichkeit hat das Kind verwöhnt; suchen Sie endlich durch weise Erinnerungen die Besorgniß des Vaters rege zu machen, damit er in Betreff der gefährlichen Person entscheidende Schritte thue."

„Glauben Sie denn," erwiderte das Stiftsfräulein, „daß ich an dieses Mittel noch nicht gedacht habe? Aber, ach! mein Bruder hat in den vierzehn Tagen daß Albert das letzte Mal verschwunden war, um vierzehn Jahre gealtert. Sein Geist ist so herunter gestimmt, daß es un-

möglich ist, ihm Etwas mit halbem Worte begreiflich zu machen. Er scheint sich mit einem gewissen blinden und stummen Widerstande gegen den bloßen Gedanken an einen neuen Kummer zu wehren; er freut sich wie ein Kind, seinen Sohn wieder gefunden zu haben, und ihn, dem Anscheine nach, wie einen vernünftigen Menschen reden zu hören. Er hält ihn für gründlich geheilt, und bemerkt nicht, daß der arme Albert von einer neuen Verrücktheit, weit schlimmer als die erste, befallen ist. Die Sicherheit meines Bruders in dieser Hinsicht ist so groß und er ist in ihr so selig, daß ich noch nicht den Muth fühlte, sie ihm zu zerstören, und ihm über das, was vorgeht, die Augen zu öffnen. Es scheint mir, daß diese Eröffnung, wenn sie von Ihnen ausginge, mit mehr Ergebung aufgenommen werden, und, von Ihren religiösen Ermahnungen begleitet, wirksamer und weniger schmerzlich sein würde."

„Eine derartige Eröffnung," versetzte der Kaplan, „ist zu delikater Natur, um von einem armen Priester, wie ich bin, unternommen zu werden. Im Munde einer Schwester wird sie weit besser an ihrer Stelle sein, und Ew. Gnaden werden die Bitterkeit derselben durch den Ausdruck einer Zärtlichkeit versüßen, die ich dem erhabenen Haupte der Familie gewissermassen in Vertraulichkeit auszudrücken, mir nicht herausnehmen kann."

Auf solche Art schoben während mehrerer Tage diese beiden ernsten Personen einander die Sorge zu, der Katze die Schelle anzuhängen, und unter solcher Unschlüssigkeit, wobei ihr angewöhntes langsames und thatloses Wesen seine Rechnung trefflich fand, machte die Liebe in Alberts Herzen rasche Fortschritte. Consuelo's Gesundheit kehrte zusehends wieder und Nichts störte die Süßigkeit eines Umgangs, den die Argusaugen der strengsten Tugendwächter nicht hätten keuscher und zurückhaltender machen können, als er es durch die bloße Wirkung einer wahren Schamhaftigkeit und tiefen Liebe war.

Ende des dritten Buches.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Baronin Amalie, welche indessen das Demüthigende ihrer Lage nicht länger ertragen konnte, drang immer lebhafter in ihren Vater, sie nach Prag zurückzubringen. Der Freiherr aber, welcher das Leben im Walde dem in der Stadt vorzog, versprach ihr Alles, was sie wollte, und verschob von einem Tage zum andern die Ankündigung und Zurüstungen zu seiner Abreise. Das junge Mädchen sah, daß die Sache rasch betrieben werden müsse und verfiel auf ein unerwartetes Mittel. Sie verständigte sich mit ihrem Kammermädchen, einer jungen, ziemlich schlauen und entschlossenen Französin, und eines Morgens, als ihr Vater eben auf die Jagd gehen wollte, bat sie ihn, mit ihr nach dem benachbarten Schlosse einer Dame ihrer Bekanntschaft zu fahren, der sie schon lange einen Besuch schuldig wäre. Dem Freiherrn war es zwar nicht sehr beliebig, Flinte und Jagdtasche abzulegen und sich umzukleiden, um den Tag auf andere Weise anzuwenden. Er schmeichelte sich jedoch, daß dieser Beweis von Nachgiebigkeit Amaliens Quälerei beseitigen, daß der Spaziergang sie zerstreuen, ihre üble Laune verscheuchen und sie geneigter machen würde, noch ein paar Tage länger ohne zu vieles Murren auf

der Riesenburg zu bleiben. Wenn dieser wackere Herr eine Woche vor sich sah, so glaubte er seine Freiheit auf Lebenszeit gesichert; weiter hinaus reichte seine Berechnung nicht. Er ließ sich also willig finden, Saphir und Panther wieder in den Zwinger zu schicken, und sein Falk Attila kehrte auf seine Stange zurück mit einer verdrießlichen bösen Miene, die seinem Herrn einen tiefen Seufzer auspreßte.

Endlich steigt der Freiherr mit seiner Tochter in den Wagen und ist schon einen Peitschenknall weit vom Schlosse, wie er unter solchen Umständen zu thun pflegt, sanft eingeschlafen. Alsobald erhält der Kutscher von Amalien Befehl, umzulenken und nach der nächsten Poststation zu fahren. Nach zwei Stunden gestreckten Laufes ist diese erreicht, und als der Freiherr die Augen aufschlägt, sieht er Postpferde vor seine Kalesche gelegt und Alles fertig, um mit ihm auf der Prager Straße davonzufliegen.

„Nun! was gibt's? Wo sind wir? Wohin gehen wir? Amalie, mein liebes Kind! was bist Du zerstreut! Wie? Was bedeutet dieser Einfall, was soll dieser Spaß?"

Auf alle diese Fragen ihres Vaters antwortete das junge Fräulein nur mit lautem Gelächter und kindischen Liebkosungen. Als sie endlich den Postillon im Sattel und den Wagen auf dem Sande der Heerstraße leicht dahinrollen sah, nahm sie eine ernsthafte Miene an und sprach mit sehr festem Tone also:

„Machen Sie sich um Nichts Sorge, lieber Papa. Alle unsre Koffer sind aufs beste gepackt. Der Wagen ist mit Reisebedarf angefüllt. Bloß ihre Gewehre und Ihre Thiere sind auf Riesenburg geblieben, und die können Sie ja in Prag doch nicht gebrauchen, und überdieß wird man Ihnen auf Ihr Verlangen dieselben zusenden. Onkel Christian wird beim Frühstück einen Brief erhalten, der so abgefaßt ist, daß der Onkel die Nothwendigkeit unserer Abreise einsehen muß, ohne daß es ihn sehr betrüben oder auf Sie oder mich böse machen kann. Jetzt aber bitte ich Sie dieses kleinen Betrugs wegen um

Verzeihung. Sie haben ja schon seit einem Monate eingewilligt, das zu thun, was ich jetzt in's Werk gesetzt. Ich handle also nicht gegen Ihren Willen, wenn wir auch in einem Augenblicke nach Prag zurückkehren, den Sie nicht gerade dazu bestimmt haben; ich wette jedoch, daß Sie mir noch Dank wissen, Sie all der Langweiligkeit des Entschlußfassens und Einpackens überhoben zu haben. Meine Lage auf dem Schlosse war unleidlich geworden, ohne daß Sie es bemerkt haben. Dieß ist meine Entschuldigung und meine Rechtfertigung. Bitte, geben Sie mir einen Kuß und sehen Sie mich nicht so grimmig an, daß ich mich ordentlich fürchten muß."

Bei diesen Worten bezwang Amalie, wie auch ihr Mädchen, ihre übermäßige Lachlust, denn nie in seinem Leben hatte der Freiherr irgend einem Menschen ein grimmiges Gesicht machen können, geschweige denn seiner geliebten Tochter. Er machte in diesem Augenblick vielmehr große, verwunderte und, man muß gestehen, vor Staunen etwas dumme Augen. Wenn er auch über dieses muthwillige Spiel mit ihm einigermassen ungehalten war und es ihm wirklich wehe that, von seinem Bruder und seiner Schwester so jählings und ohne Lebewohl geschieden zu sein, so war er doch so betroffen von dem Vorfalle, daß sein Mißvergnügen von Verwunderung verdrängt wurde, und er nur sagen konnte:

„Aber wie hast Du's nur angestellt, Alles das zu Stande zu bringen, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte? Donnerwetter, das wäre mir nicht eingefallen, als ich meine Stiefel auszog und mein Pferd in den Stall brachte, daß ich nach Prag reisen und heute nicht bei meinem Bruder zu Abend essen würde! Das ist ein possierliches Abenteuer; gewiß, das glaubt mir kein Mensch, wenn ich es erzählte .... Aber wo hast Du meine Reisemütze hingeschoben, Amalie? Wie soll ich denn wohl im Wagen schlafen, mit diesem Tressenhut auf dem Kopfe?"

„Ihre Mütze? da, da, Väterchen!" rief der junge

Schelm, ihm seine Pelzkappe reichend, die er augenblicklich mit gutmüthigem Behagen auf sein Haupt stülpte..

„Aber meine Reiseflasche? die hast Du gewiß vergessen, Du kleiner boshafter Schelm!"

„O, nicht doch!" rief sie, und langte eine mit Juchten überzogene und in Silber gefaßte Glasflasche hervor; „ich habe sie selbst mit dem besten Ungar aus Tantchens Keller gefüllt. Kosten Sie nur, es ist Ihre Lieblingssorte."

„Und meine Pfeife? und mein türkischer Tabacksbeutel?"

„Es ist Alles da," antwortete das Kammermädchen. „Der gnädige Herr finden Alles in der Wagentasche. Wir haben Nichts vergessen, Nichts versäumt, um dem gnädigen Herrn die Reise angenehm zu machen."

„Wohl!" sagte der Freiherr, sich eine Pfeife stopfend. „Immerhin ist es ein schändlicher Streich, den Du mir da gespielt hast, meine liebe Amalie, Du machst Deinem Vater zum Gespött und bist Schuld daran, daß sich die Leute über mich lustig machen werden."

„Lieber Vater," entgegnete Amalie, „mache ich mich nicht zum Gespötte in den Augen der Welt, wenn ich darauf versessen scheine, einen liebenswürdigen Cousin zu heiraten, der mich keines Blickes würdigt und unter meinen Augen meiner Musiklehrerin angelegentlich den Hof macht? Lange genug habe ich diese Demüthigung ertragen, und ich weiß nicht, ob es viele Mädchen von meinem Stande, von meinem Aeußern und von meinem Alter gäbe, die nicht einen ernstern Groll gefaßt hätten. Das aber weiß ich gewiß, daß Manche, die weniger von Langeweile geplagt ist, als ich es seit achtzehn Monaten war, der Sache kurz ein Ende macht und davon geht oder sich entführen läßt. Ich nun begnüge mich damit, meinen Vater zu entführen. Das ist doch wohl ehrbarer, oder was hält mein lieber Papa davon?"

„Du hast den Teufel im Leibe!" antwortete der Baron und gab seiner Tochter einen Kuß.

Den Rest des Weges legte er dann sehr vergnügt zurück, trank, rauchte, schlief ohne sich weiter zu beklagen oder zu verwundern.

Dieses Ereigniß machte auf dem Schlosse nicht so großes Aufsehen, als die kleine Baronesse sich geschmeichelt hatte. Um mit dem Grafen Albert anzufangen, so hätte der eine Woche hinbringen können, ohne es nur zu bemerken, und als das Stiftsfräulein ihm Mittheilung davon machte, sagte er nur:

„Das ist der geistreichste Gedanke, den die geistreiche Amalie gehabt hat, seit sie den Fuß hier ins Haus setzte. Mein guter Onkel aber wird uns hoffentlich bald wieder besuchen.“

„Mir thut es leid, daß der Bruder fort ist,“ bemerkte der alte Graf. „In meinem Alter zählt man nach Wochen und Tagen. Was Dir nicht lange scheint, Albert, ist für mich eine Ewigkeit, und ich bin dessen nicht so gewiß, wie Du mein Sohn, meinen gutmüthigen, sorglosen Fritz wieder zu sehen. Nun! Amalie hat es gewollt,“ setzte er hinzu, indem er den merkwürdig schmeichelnd und boshaft zugleich abgefaßten Brief, den die junge Baronin zurückgelassen hatte, lächelnd wieder zufaltete und bei Seite warf; „Weibergroll verzeiht nicht. Ihr waret nicht für einander gemacht, meine Kinder, und meine schönen Träume sind zerronnen.“

Bei diesen Worten sah der alte Graf seinen Sohn mit einer Art wehmüthiger Freundlichkeit an, als hätte er in dessen Augen eine Spur von Bedauern lesen wollen. Er fand aber keine, und Albert, der seines Vaters Arm zärtlich an sich hinzog, gab ihm dadurch zu erkennen, wie dankbar er ihm für das Verzichten auf einen Plan sei, der seiner Neigung so entgegengesetzt gewesen.

„Dein Wille geschehe, mein Gott!“ versetzte der Greis, „und Du mein Sohn, handle nach Deinem Herzen! Du befindest Dich wohl, Du scheinst jetzt ruhig und glücklich in unsrer Mitte. Ich werde getröstet

sterben und die Erkenntlichkeit Deines Vaters wird Dir Glück bringen, wenn wir nicht mehr beieinander sein werden."

„Reden Sie nicht hievon, mein Vater!" rief der junge Graf, dessen Augen sich sogleich mit Thränen füllten. „Ich habe nicht die Kraft, diesen Gedanken zu ertragen."

Dem Stiftsfräulein, das ebenfalls weich werden wollte, winkte in diesem Augenblicke der Kaplan bedeutsam mit den Augen, worauf er sich erhob und mit gezierter Bescheidenheit den Saal verließ. Sie verstand den Wink. Nicht ohne Schmerz und Angst sagte sie sich, es sei nun Zeit zu reden, und die Augen zudrückend, wie Jemand, der sich zum Fenster hinausstürzt, um der Feuersbrunst zu entrinnen, begann sie stotternd und noch bleicher als sonst, wie folgt:

„Gewiß liebt Albert seinen Vater zärtlich und er möchte ihm wohl nicht einen tödtlichen Kummer verursachen . . . ."

Albert erhob sein Haupt und schaute seine Tante mit so klaren, durchdringenden Augen an, daß sie außer Fassung kam und kein Wort weiter hervorbringen konnte. Der alte Graf schien die wunderliche Anmerkung nicht gehört zu haben, und während dem tiefen Schweigen, das jetzt eintrat, zitterte die arme Wenceslawa unter dem Blicke ihres Neffen, wie das Rebhuhn unter dem des Hundes, welcher es gebannt und bezaubert hält.

Aber nach wenigen Minuten erwachte Graf Christian aus seinem Hinbrüten und antwortete nun seiner Schwester, gleich als ob sie weiter gesprochen, oder als ob er in ihrem Geiste gelesen hätte, was sie sagen wollte.

„Liebe Schwester!" sagte er, „wenn ich Dir einen Rath geben soll, so quäle Dich nicht um Dinge, wovon Du Nichts verstehst. Du hast in Deinem ganzen Leben nicht erfahren, was eine Herzensneigung ist; die strenge Denkungsart einer Stiftsdame kann einem jungen Manne nicht zur Regel dienen."

„Gott im Himmel!“ murmelte das Fräulein auf's Aeußerste betroffen. „Entweder will mich mein Bruder nicht verstehen, oder seine Vernunft und Frömmigkeit haben ihn verlassen. Wäre es möglich, daß er aus Schwachheit begünstigen oder doch leichtsinnig behandeln wollte ....“

„Nun, was? Tante,“ sagte Albert fest und ernst. „Reden Sie, vollenden Sie, da Sie sich's nun einmal als Pflicht auferlegt haben. Sprechen Sie Ihre Meinung klar und bestimmt aus. Dieser Zwang muß einmal ein Ende nehmen und wir müssen einander kennen.“

„Nein, meine Schwester, rede nicht weiter!“ fiel Graf Christian ein. „Du hast mir Nichts zu sagen, was ich nicht wüßte. Ich weiß schon lange was Du willst, ohne daß ich es merken lasse. Es ist noch Zeit, sich über diesen Gegenstand zu erklären. Wann es einst Zeit sein wird, so weiß ich was ich zu thun habe.“

Er fing sogleich von andern Dingen zu reden an und ließ das Stiftsfräulein in Bestürzung, Albert in Ungewißheit und Unruhe.

Als der Kaplan erfuhr, auf welche Weise das Haupt der Familie den Wink, der indirekt von ihm ausging, aufgenommen hatte, gerieth er in Angst. Trotz seiner scheinbaren Sorglosigkeit und Unentschlossenheit war Graf Christian doch nie ein schwacher Mann gewesen. Manchmal hatte man ihn aus seiner Schläfrigkeit plötzlich zu entschiedenem Handeln übergehen gesehen. Der Priester fürchtete, zu weit gegangen zu sein und Verweise zu erhalten. Er ließ sich daher angelegen sein, sein Werk so geschwind als möglich zu zerstören und das Stiftsfräulein zu bewegen, sich nicht weiter in die Sache zu mischen. Vierzehn Tage flossen nun ganz still und friedlich dahin, ohne daß Consuelo im Entferntesten hätte ahnen können, daß sie der Zankapfel der Familie war. Albert pflegte sie immerfort mit der zartesten Beflissenheit und sprach ihr von Amaliens Abwesenheit als einer bloß vorübergehenden, ohne sie

den wahren Beweggrund derselben merken zu lassen. Sie fing an, aus dem Zimmer zu gehen, und als sie das erstemal den Garten besuchte, unterstützte der alte Christian mit seinem schwachen, zitternden Arme den wankenden Tritt der Genesenden.

Zweites Kapitel.

Es war ein schöner Tag für Albert, als er seine Geliebte am Arme seines alten Vaters in das Leben zurückkehren sah, und als sie in Gegenwart seiner Familie die Hand ihm reichend, mit einem unaussprechlichen Lächeln sagte:

„Dieser hier hat mich gerettet und verpflegt, als ob ich seine Schwester wäre.“

Aber dieser Tag, der Gipfelpunkt seines Glücks, veränderte mit einem Male und mehr als er es sich vorher gestehen wollte, seine Beziehungen zu Consuelo. Den Beschäftigungen der Familie sich wieder anschließend und den Gewohnheiten des Hauses zurückgegeben, konnte sie nur selten noch mit ihm allein sein. Der alte Graf, der seit ihrer Krankheit noch eine weit herzlichere Vorliebe für sie zu hegen schien, widmete ihr eine Menge von Aufmerksamkeiten mit einer Art väterlicher Zuvorkommenheit, welche sie tief rührte. Das Stiftsfräulein, das sich zwar nicht mehr äußerte, machte sich's nicht desto weniger zur Pflicht, über alle ihre Schritte zu wachen und bei allen ihren Unterhaltungen mit Albert die dritte Person abzugeben. Und da Albert endlich keine Spur mehr von Geistesabwesenheit verrieth, so gewährte man sich die Freude, die lange vernachläßigten Verwandten und Nachbarn wieder zu empfangen, ja sogar einzuladen. Man setzte einen gewissen unschuldigen und sogar zärtlichen Stolz darein, ihnen zu zeigen, wie gesellig und liebenswürdig der junge Graf von Rudolstadt geworden,

und da Consuelo durch Blick und Beispiel ihn aufzufordern schien, den Wünschen der Seinigen nachzukommen, so mußte er sich wohl das Benehmen eines Weltmannes und gastfreundlichen Wirthes wieder aneignen.

Diese rasche Umwandlung fiel ihm außerordentlich schwer. Er fügte sich jedoch aus Gehorsam für seine Geliebte. Aber er hätte auch gewünscht, durch längere Zwiegespräche und freiere Herzensergießungen dafür belohnt zu werden. Geduldig hielt er den Zwang und die Langeweile ganzer Tage aus, um am Abend ein Wort des Beifalls und des Dankes von ihr zu erhalten. Wenn aber dann das Stiftsfräulein sich, wie ein lästiger Kobold, zwischen sie drängte, und ihm diese reine Freude entriß, so fühlte er, daß seine Seele bitter wurde und seine Kraft ihn verließ. Er hatte schreckliche Nächte und oft trat er an die Cisterne, die seit dem Tage, wo er Consuelo herausgetragen hatte, immer voll und klar geblieben war. In düstres Hinbrüten versenkt, verwünschte er fast sein Gelübde, nicht mehr in seine Einsiedelei zurückzukehren. Es war ihm schrecklich, sich unglücklich zu fühlen, ohne ferner das Geheimniß seines Leidens in den Schooß der Erde vergraben zu dürfen.

Die Entstellung seiner Züge nach solch' schlaflosen Nächten, die vorübergehende, doch immer häufigere Rückkehr seines düstern und zerstreuten Wesens mußte seinen Verwandten und seiner Freundin auffallen. Aber diese hatte das Mittel gefunden, diese Wolken zu verscheuchen, und ihre Herrschaft wieder zu gewinnen, so oft sie sich mit dem Verlust derselben bedroht sah. Sie ließ ihren Gesang ertönen, und hingerissen oder überwältigt, fand der junge Graf augenblicklich in Thränen Erleichterung, oder schwang sich, von Begeisterung durchglüht, zu neuem Lebensmuthe auf. Die Wirkung dieses Mittels war unfehlbar, und wenn er ihr verstohlen ein paar Worte sagen konnte, so rief er aus:

„Consuelo, Du kennst den Weg zu meiner Seele. Du besitzest die Macht, welche dem großen Haufen ver-

sagt ist, und besitzest sie mehr, als irgend ein lebendiges Wesen auf Erden. Du redest die Sprache des Himmels, Du verleihst den erhabensten Gefühlen Ausdruck und verstehst es, die mächtigsten Bewegungen Deiner begeisterten Seele uns Andern mitzutheilen! Singe daher immer, wenn Du mich erliegen siehst. Die Worte, welche Du in Deinen Gesängen aussprichst, haben für mich wenig Sinn, sie sind nur ein abgekürztes Textwort, eine unvollständige Andeutung, über welche sich die Gedanken der Musik verbreiten, die sie entwickeln. Ich höre sie kaum; was ich vernehme, was mir in den Grund der Seele dringt, ist Deine Stimme, Dein Gesang, Dein Geist. Die Musik spricht Alles das aus, was die Seele Tiefstes und Höchstes träumt und ahnt. Sie ist die Offenbarung einer Fülle von Gedanken und Empfindungen von weit erhabenerer Natur, als die menschliche Rede sie je auszudrücken vermag. Sie ist die Enthüllung des Unendlichen, und wenn Du singst, gehöre ich der Menschheit nur noch an mit dem, was die Menschheit Göttliches und Ewiges aus des Schöpfers eigenem Wesen schöpfte. Alles, was Dein Mund mir im gewöhnlichen Lebenslaufe an Trost und Ermuthigung versagt, Alles, was die Tyrannei gesellschaftlicher Verhältnisse aus Deinem Busen auszuströmen Dir wehrt, das spendet mir hundertfach Dein Gesang. Durch ihn theilst Du Dich mir mit Deinem ganzen Wesen mit, und meine Seele nimmt Dich zu eigen in Lust und Schmerz, in Hoffnung und Furcht, in wonnigem Entzücken und in Sehnsuchtsträumen."

Bisweilen äußerte sich Albert dergestalt in Gegenwart der Seinigen auf Spanisch. Allein das offenbare Mißvergnügen, das ein solches Beiseiteziehn dem Stiftsfräulein verursachte, und das Gefühl für Schicklichkeit, hielten das junge Mädchen ab, darauf zu antworten. Eines Tages endlich traf sie ihn im Garten allein, und da er wieder von dem Glück, das ihr Gesang ihm gewähre, zu sprechen anhob, sagte sie:

„Wenn die Musik eine vollkommenere und überzeu-

gendere Sprache ist, als die Rede, warum sprechen Sie nie mit mir, Sie, der dieselbe vielleicht noch besser als ich versteht?"

„Was meinen Sie damit, Consuelo?" rief der junge Graf überrascht. „Ich bin nur Musiker, indem ich Sie höre."

„Suchen Sie mich nicht zu hintergehen!" erwiderte sie. „Ich habe nur ein einziges Mal in meinem Leben aus einer Violine einen wahrhaft menschlichen Gesang ziehen hören, und zwar von Ihnen, Albert, in der Grotte unter dem Schreckenstein. Ich habe Sie dazumal gehört, bevor Sie mich noch gesehen hatten. Ich habe Ihr Geheimniß belauscht, Sie müssen es mir verzeihen und mir diese bewunderungswürdige Melodie, von der ich Einiges behalten habe und welche mir neue Schönheiten in der Musik aufschloß, wieder einmal vorspielen."

Consuelo gab mit halber Stimme die Stellen der Melodie an, deren sie sich dunkel erinnerte und die Albert sogleich erkannte.

„Es ist eine Volksmelodie," sagte er, „zu hussitischen Worten. Der Text ist von meinem Ahnherr, Hinko Podiebrad, dem Sohne des Königs Georg, der einer der Dichter unsers Landes war. Wir haben eine Menge bewunderungswürdiger Gedichte von Streye, Simon Lomnicky und Andern, welche die kaiserliche Polizei auf ihr Register gesetzt hat. Diese geistlichen Nationalgesänge, welche von unbekannten Meistern in Musik gesetzt sind, haben sich nicht alle im Munde der Böhmen erhalten. Einige davon hat das Volk aber aufbewahrt, und Zdenko, der mit außerordentlichem Gedächtnisse und musikalischem Sinne begabt ist, weiß deren aus Ueberlieferung eine ziemliche Menge, die ich mir gesammelt und in Noten gesetzt habe. Sie sind sehr schön, und es wird Ihnen Vergnügen gewähren, sie kennen zu lernen. Aber ich kann sie Ihnen nur in meiner Einsiedelei vorspielen. Dort habe ich meine Violine und alle meine Musikhefte. Ich besitze sehr kostbare handschriftliche Sammlungen von alten katholischen

und protestantischen Meistern. Ich wette, Sie kennen weder Josquin, von dem uns Luther einige Weisen in seinen Chorälen überliefert hat, noch Claude den Jüngern, noch Arcadelt, noch Georg Rhaw, noch Benedikt Ducis, noch Johann von Weiß. Wird Sie die Begierde, so merkwürdige Sachen kennen zu lernen, nicht verleiten, liebe Consuelo, meine Grotte wieder einmal zu besuchen, aus der ich nun schon so lange verbannt bin, meine Kirche zu sehen, die Sie noch gar nicht kennen?"

Wie sehr auch dieser Vorschlag die Neugierde der jungen Künstlerin reizte, wurde er doch mit zaghaftem Bangen angehört. Diese schreckliche Grotte rief Erinnerungen in ihr wach, die ihre Seele mit Schauder erfüllten, und der Gedanke, allein mit Albert dahin zurückzukehren, erregte ihr, ungeachtet des Vertrauens, das sie zu ihm gewonnen hatte, eine peinliche Unruhe, die er auf der Stelle bemerkte.

„Sie haben einen Widerwillen gegen diese Wallfahrt, deren Wiederholung Sie mir jedoch versprochen haben; reden wir also nicht weiter davon. Meinem Gelübde getreu, will ich sie auch nicht ohne Sie machen."

„Sie erinnern mich an das meinige, Albert," erwiderte sie; „ich werde es erfüllen, sobald Sie es verlangen. Aber, mein lieber Doktor, Sie müssen bedenken, daß ich noch nicht die nöthige Kraft dazu habe. Wollen Sie mich daher nicht schon zuvor die merkwürdige Musik sehen, und den bewunderungswürdigen Künstler hören lassen, der weit besser Violin spielt, als ich singe?"

„Ich weiß nicht, ob Sie scherzen, liebe Schwester; aber ich weiß wohl, daß Sie mich nicht außerhalb meiner Grotte hören werden. Dort habe ich es versucht, die Sprache meines Herzens, diesem Instrumente abzulocken, dessen Macht ich nicht kannte, obgleich ich mehrere Jahre lang, für meines Vaters schweres Geld, einen Lehrer hatte, der es glänzend und keck behandelte. Dort habe ich gelernt, was Musik ist, und was für einen lästerlichen Spott so viele Menschen damit treiben. Was mich

betrifft, so muß ich gestehen, daß ich aus meiner Violine keinen Ton ziehen könnte, ohne mich im Geiste vor der Gottheit niederzuwerfen. Selbst wenn ich Sie kalt neben mir sähe, nur auf die Form der Stücke, die ich spiele, achtend, und begierig zu untersuchen, ob ich ein bischen Talent mehr oder weniger habe, würde ich so schlecht spielen, daß Sie mir schwerlich zuhören könnten. Ich habe dieses mir heilige, dem Lobe des Herrn oder dem Angstruf meines inbrünstigen Gebetes geweihte Instrument nie, seit ich es ein wenig zu behandeln weiß, berührt, ohne mich in die ideale Welt entrückt zu fühlen, und ohne dem geheimnißvollen Hauche einer Eingebung zu folgen, die ich nicht nach Belieben hervorrufen kann, und die von mir weicht, ohne daß ich sie durch irgend ein Mittel zu beherrschen und festzuhalten wüßte. Verlangen Sie von mir, wenn ich bei kaltem Blute bin, das einfachste Thema, und ich werde, so sehr ich Ihnen gefällig zu sein wünsche, mich auf Nichts besinnen können, ich werde so ungeschickt sein, wie ein Kind, das zum ersten Mal den Bogen führt."

„Ich bin nicht unwerth," entgegnete Consuelo, die ihm aufmerksam und theilnehmend zugehört hatte, „die Art, wie Sie die Musik betrachten, aufzufassen. Ich hoffe auch, mich Ihrem Gebete mit so gesammeltem, brünstigen Geiste anzuschließen, daß meine Gegenwart Ihre Begeisterung nicht erkalten soll. Ach! warum kann mein Lehrer Porpora nicht hören, was Sie über die heilige Kunst sagen, lieber Albert! er würde zu Ihren Füßen liegen. Und doch geht dieser große Meister selbst nicht so weit in seiner Strenge, wie Sie, und er meint, der Sänger und jeder Tonkünstler müsse einen Antrieb zur Begeisterung aus dem Mitgefühle und der Bewunderung seiner Zuhörer schöpfen."

„So vermengt vielleicht doch der Porpora, was er auch sage, in der Musik die himmlische Glut mit irdischen Gedanken, vielleicht auch urtheilt er über heilige Musik als Katholik, und ich auf seinem Standpunkte würde

wahrscheinlich eben so denken. Wenn ich in einer Gemeinschaft des Glaubens und des Geistes mit einem Volke stände, dessen Gottesdienst der meinige wäre, so würde ich, in der geistigen Berührung mit diesen gleichgestimmten Gemüthern eine Erhebung finden, die ich bis jetzt gezwungen war, in der Einsamkeit zu suchen, und die ich daher nur unvollkommen erlangen konnte. Wenn ich je das Glück haben sollte, in einem Gebete nach meinem Herzen Deine göttliche Stimme, Consuelo, mit den Lauten meiner Violine zu vereinigen, dann ohne Zweifel werde ich mich höher emporschwingen, als ich je gekonnt, und mein Gebet wird der Gottheit würdiger sein. Aber vergiß nicht, liebes Kind, daß bisher mein Glaube allen denen, die um mich sind, ein Gegenstand des Abscheus war, und daß er denen, die kein Aergerniß daran nehmen, ein Gegenstand des Spottes sein würde. Darum habe ich, wie ein Geheimniß zwischen Gott, dem armen Zdenko und mir, die geringe Gabe, die ich besitze, verborgen gehalten. Mein Vater liebt die Musik und würde es gern sehen, wenn ich dieses Instrument, das mir so heilig ist, wie es die Sistren waren in den eleusinischen Geheimnissen, zu seiner Erheiterung gebrauchte. Wie würde mir zu Muthe sein, großer Gott! wenn ich Amalien eine Cavatine begleiten müßte, und wie würde meinem Vater zu Muthe sein, wenn ich ihm eines dieser alten Hussitenlieder spielte, welche so viele Böhmen in die Minen und in den Tod gestürzt haben, oder eine der spätern Hymnen unsrer lutherischen Väter, von welchen abzustammen er sich schämt? Ach, Consuelo! von Neuerem kenne ich eben Nichts. Es gibt dessen gewiß Bewunderungswerthes. Was Sie mich von Händel und andern großen Meistern, mit deren Werken Sie genährt sind, hören ließen, scheint mir in vieler Hinsicht herrlicher, als das, womit ich Sie bekannt machen kann. Aber um diese Musik verstehen und auffassen zu lernen, müßte ich mich mit einer neuen musikalischen Welt erst in Berührung setzen, und nur an Ihrer Hand könnte ich mich entschließen, einzutreten, um

mir die so lange unbekannten oder verschmähten Schätze zu erringen, die Sie über mich mit vollen Händen ausschütten würden."

„Und ich," sagte Consuelo lächelnd, „ich glaube, daß ich mich mit dieser Ausbildung nicht befassen würde. Was ich in der Grotte gehört habe, ist so schön, so groß, so einzig in seiner Art, daß ich fürchten müßte, Sand in einen kristallreinen, diamantenhellen Quell zu schütten. O, Albert! ich sehe wohl, daß Sie mehr von Musik kennen, als ich. Aber wollen Sie mir nun nicht auch über die profane Kunst sprechen, die ich von meinem Gewerbe zu machen genöthigt bin? Ich fürchte zu entdecken, daß ich in dieser wie in der andern bis auf den heutigen Tag hinter meiner Aufgabe zurückgeblieben bin, indem ich sie mit der nämlichen Unwissenheit oder dem nämlichen Leichtsinn behandelte."

„Weit entfernt, das zu glauben, Consuelo, sehe ich Ihre Aufgabe als eine heilige an, und da Ihr Gewerbe das erhabenste ist, dem ein Weib sich widmen kann, so ist Ihre Seele die würdigste, ein solches Priesteramt zu verwalten."

„Halt, halt, lieber Graf," entgegnete Consuelo lächelnd. „Aus dem, was ich Ihnen von dem Kloster erzählte, wo ich die Musik erlernt habe, oder von der Kirche, wo ich des Herrn Lob sang, schließen Sie vermuthlich, daß ich mich dem Dienste des Altars, oder dem bescheidenen Amte des Unterrichtens im Kloster gewidmet hätte. Aber wenn ich Ihnen nun sagte, daß die Zingarella, dem Herkommen ihres Standes getreu, von Kindheit auf dem Zufalle geweiht war und daß ihre ganze Ausbildung ein Gemisch von heiligen und profanen Studien gewesen ist, die sie mit gleichem Eifer betrieb, unbesorgt darum, ob er zum Kloster oder zum Theater führen würde . . ."

„Gewiß ist, daß Dir Gott sein Siegel auf die Stirn gedrückt, und Dich von Mutterleib an zu einem heiligen Wirken geweiht hat; was kümmert mich denn der Wan-

del menschlicher Dinge? Ich habe die bestimmte Ueberzeugung, daß Du so heilig auf dem Theater, wie im Kloster sein mußt."

„Wie! der strenge Ernst Ihrer Gesinnung bebt nicht vor der Berührung mit einer Schauspielerin zurück?"

„Im Morgenrothe der Religionen," erwiderte er, „sind Theater und Tempel gleich heilige Stätten. In der Reinheit der ursprünglichen Vorstellungen sind die Bräuche des Gottesdienstes ein Schauspiel für die Völker; am Fuße der Altäre erblicken wir die Wiege der Künste; selbst der Tanz, diese Kunst, mit der sich heut zu Tage nur der Gedanke unreiner Lust verbindet, ist die verkörperte Musik bei den Festen der Götter. Musik und Poesie sind die höchsten Ausdrucksformen des Glaubens, und das mit Geist und Schönheit begabte Weib ist Priesterin, Sybille, Weihespenderin. Diesen ernsten, großartigen Formen der Vorzeit sind abgeschmackte und sündhafte Unterscheidungen gefolgt. Die römische Kirche hat die Schönheit von ihren Festen und das Weib von ihren feierlichen Bräuchen ausgeschlossen; anstatt der Liebe ihre Weihe zu ertheilen und sie zu edeln, hat sie dieselbe verdammt und mit ihrem Bann belegt. Die Schönheit, das Weib, die Liebe konnten ihre Herrschaft nicht verlieren. Die Menschen haben ihnen andere Tempel aufgerichtet, welche sie Theater nannten und wo nun keine Gottheit mehr den Vorsitz führt. Ist es Ihre Schuld, Consuelo, wenn diese Gymnasien des Geistes, Höhlen der Verderbniß geworden sind? Die Natur, die ihre Wunder vollendet, unbesorgt um die Aufnahme, welche ihre Meisterstücke unter den Menschen finden werden, bildete Sie, um unter den Frauen hervorzuleuchten und über die Welt die Schätze der Kunst und des Genies auszugießen. Aber Kloster und Grab ist Einerlei. Sie durften nicht, ohne einen Selbstmord zu begehen, die Geschenke der Vorsehung vergraben. Sie mußten in einer freieren Luft ihren Aufschwung nehmen. Offenbarung ist gewissen Wesen die Bedingung ihres Daseins, der Trieb ihrer Natur reißt

sie unwiderstehlich dazu hin, und Gottes Wille ist in dieser Hinsicht so bestimmt, daß er ihnen die Fähigkeiten, welche er ihnen verliehen, entzieht, sobald sie deren Anwendung mißkennen. Der Künstler geht unter und stirbt in der Verborgenheit, gleichwie der Denker in vollendeter Einsamkeit sich verirrt und verwildert, und wie jeder Menschengeist in der Abgeschlossenheit und Zurückgezogenheit entartet und zu Grunde geht. Gehen Sie immerhin zum Theater, Consuelo, wenn es Ihr Wille ist, und unterziehen Sie sich der anscheinenden Entwürdigung mit der Ergebung einer frommen Seele, deren Loos ist, zu leiden, ihr Vaterland vergeblich zu suchen in dieser heutigen Welt, die aber gezwungen das Dunkel der Verborgenheit fliehen muß, weil es nicht ihr Lebenselement ist und das Wesen des heiligen Geistes sie mächtig daraus weg treibt."

In dieser Weise sprach Albert noch lange mit Feuer, indem er Consuelo schnellen Schrittes unter den Laubgängen des Parks mit sich zog. Es war nicht schwer, ihr die Begeisterung mitzutheilen, die er für die Kunst erfaßt, und die Abneigung in Vergessenheit zu bringen, die sie Anfangs vor einer Rückkehr in die Grotte empfunden hatte. Als sie sah, wie sehnlich er dieselbe wünschte, fing auch sie selbst zu wünschen an, lange genug mit ihm allein zu sein, um die Gedanken zu vernehmen, welche dieser zugleich so glühende und so schüchterne Mann nur gegen sie auszusprechen wagte. Es waren für Consuelo neue Gedanken und sie waren es wohl überhaupt im Munde eines Edelmannes aus jener Zeit und jenem Lande. Sie überraschten jedoch die Künstlerin nur als ein freies, kühnes Aussprechen dessen, was schon längst in ihrer Seele verschlossen lag. Selbst gottesfürchtig und Schauspielerin, hörte sie täglich das Stiftsfräulein und den Kaplan die Verdammung ohne Gnade aussprechen über die Komödianten und Hanswurste, ihre Brüder. Da sie sich nun von einem ernsten, religiösdenkenden Manne wieder in ihre Ehre, worauf sie ein

Recht zu haben glaubte, eingesetzt sah, fühlte sie ihre Brust gehoben und ihr Herz freier schlagen, als wäre sie jetzt erst in die wahre Sphäre des Lebens eingeführt worden. Ihre Augen füllten sich mit Thränen und ihre Wangen stralten von einer hohen, heiligen Röthe, als sie plötzlich am Ende einer Allee das Stiftsfräulein gewahrte, das sie aufsuchte.

„O meine Priesterin!" sagte Albert, ihren Arm, der in den seinigen gehängt war, an seine Brust drückend, „Sie werden kommen und in meiner Kirche beten!"

„Ja," antwortete sie, „gewiß, das werde ich."

„Und wann denn?"

„Wann Sie wollen. Finden Sie mich schon kräftig genug, um diese neue Heldenthat zu unternehmen?"

„Ja; denn wir wollen beim Tage vom Schreckenstein aus hinuntergehen und auf einem minder gefährlichen Wege, als durch die Cisterne. Fühlen Sie sich muthig genug, morgen mit Tagesanbruch, aufzustehen, und sobald die Thore geöffnet sein werden, das Schloß zu verlassen? Ich will Sie dort im Gebüsche, das Sie am Abhange jenes Hügels sehen, bei einem steinernen Kreuze erwarten und Ihr Führer sein."

„Es sei, ich verspreche es Ihnen," antwortete Consuelo, nicht ohne ein leichtes Herzklopfen.

„Es ist heut Abend sehr frisch für einen so langen Spaziergang," sagte das Stiftsfräulein, sie erreichend.

Albert antwortete ihr nicht, denn er wußte sich nicht zu verstellen. Consuelo, welche sich zwar im Innersten bewegt, jedoch nicht verwirrt fühlte, hängte wohlgemuth ihren andern Arm in den des Fräuleins und küßte sie auf die Schulter. Wenceslawa hatte sich vorgenommen, ihr kalt zu begegnen; aber sie empfand wider ihren Willen die Uebermacht dieser graden und liebevollen Seele. Sie seufzte und als sie in ihr Zimmer kam, betete sie für Consuelos Sinnesänderung.

Drittes Kapitel.

Es vergingen jedoch mehrere Tage, ohne daß Alberts Wunsch erfüllt werden konnte. Consuelo wurde von dem Stiftsfräulein so ängstlich bewacht, daß sie immerhin vor der Morgenröthe aufstehen und die Erste auf der Zugbrücke sein konnte, die Tante oder der Kaplan waren doch noch früher, und gingen schon unter dem Laubengang der Esplanade auf und nieder, um von dort das ganze freie Feld auszuspähen, über welches sie bis zum Gebüsch des Hügels gehen mußte. Sie ergriff den Ausweg, nur im Gesichtskreis ihrer Wächter umherzuwandeln und auf die Zusammenkunft mit Albert zu verzichten, der aus seinem schattigen Versteck die feindlichen Vedetten ebenfalls sah, einen großen Umweg durch den Busch machte und unbemerkt in das Schloß zurückkehrte.

„Sie waren sehr früh spazieren, Signora Porporina!“ sagte das Stiftsfräulein beim Frühstück, „fürchten Sie nicht, daß Ihnen der Morgenthau schade?“

„Ich, liebe Tante,“ versetzte der junge Graf, „habe der Signora die Morgenluft angerathen und ich zweifle nicht, daß diese Spaziergänge sehr wohlthätig auf sie einwirken werden,“

„Ich hätte gedacht,“ fing das Stiftsfräulein ein wenig gezwungen wieder an, „daß Jemand, der sich der Vocalmusik widmet, sich unsern Morgennebeln nicht aussetzen sollte; wenn das jedoch auf Deine Verordnung hin geschieht . . .“

„Laß doch Albert gewähren, Schwester!“ sagte Graf Christian, „er hat uns zur Genüge bewiesen, daß er ein eben so guter Arzt ist, als ein guter Sohn und guter Freund.“

Die Verstellung, zu welcher Consuelo sich mit Erröthen hergeben mußte, war ihr überaus peinlich. Sie klagte sanft darüber gegen Albert, sobald sie ihm ein Paar Worte verstohlen sagen konnte, und bat ihn, auf

sein Vorhaben zu verzichten, bis wenigstens die Wachsamkeit der Tante nachlassen würde. Albert fügte sich ihrem Willen, ersuchte sie jedoch, ihre Morgenspaziergänge in der Nähe des Parks fortzusetzen, damit er einen günstigen Augenblick wahrnehmen könnte, um sich ihr anzuschließen.

Consuelo hätte lieber darauf verzichtet. Obwohl sie gern spazieren ging und wirklich ein Bedürfniß fühlte, sich alle Tage ein wenig außerhalb dieser Mauern und Gräben zu bewegen, wo ein Gefühl von Gefangenschaft beinah ihren Gedankengang hemmte, that es ihr doch weh, Personen, die sie achtete und deren Gastfreundschaft sie genoß, zu hintergehen. Ein wenig Liebe hebt wohl manche Bedenklichkeiten; aber die Freundschaft überlegt, und Consuelo war sehr überlegend. Man befand sich in den letzten schönen Sommertagen, denn es waren schon mehrere Monate verflossen, seit sie auf Riesenburg wohnte. Welch' ein Sommer für Consuelo! der blasseste Herbst in Italien hatte mehr Licht und mehr Wärme. Aber diese milde Luft, der oft mit leichten, weißen, flockigen Wolken umflorte Himmel hatten doch auch ihren Reiz und ihre Schönheit. Sie fand auf ihren einsamen Spaziergängen ein Behagen, zu welchem vielleicht die geringe Lust, welche sie hatte, die Grotte wiederzusehn, nicht wenig beitrug. Ungeachtet ihres einmal gefaßten Entschlusses fühlte sie doch, daß Albert ihr eine Last vom Herzen nähme, wenn er sie ihres Versprechens entließe, und wenn sie nicht mehr unter dem Einfluß seines flehenden Blickes und seiner begeisterten Reden stand, ertappte sie sich darauf, daß sie im Geheimen die Tante segnete, die sie durch die Hindernisse, welche sie ihr alle Tage in den Weg legte, ihrer Verpflichtung überhob.

Eines Tages sah sie vom Rande des Waldbaches, an welchem sie entlang ging, Albert hoch über sich auf die Einfassung seines Gärtchens gelehnt. Ungeachtet der Entfernung fühlte sie sich doch fast unaufhörlich unter dem unruhigen, leidenschaftlichen Auge dieses Mannes,

welchem sie gewissermaßen eine Macht über sich eingeräumt hatte.

„Meine Lage ist doch seltsam,“ sagte sie zu sich; „während dieser beharrliche Freund mich beobachtet, um zu sehen, ob ich der Hingebung, die ich ihm gelobt habe, treu bin, wird mir ohne Zweifel von einem andern Punkte des Schlosses aufgepaßt, ob sich auch keine andern Beziehungen zwischen uns knüpfen, als ihre Sitte und ihr Anstandsgefühl gestatten. Ich weiß nicht, was in beiderseitigen Gemüthern vorgeht. Die Baronesse Amalie kommt nicht zurück. Das Stiftsfräulein scheint mir zu mißtrauen und gegen mich zu erkalten. Graf Christian verdoppelt seine Freundschaft und thut, als ob er sich vor Porporas Ankunft fürchte, welche vermuthlich das Zeichen zu meiner Abreise sein wird. Albert scheint zu vergessen, daß ich ihm untersagt habe, sich auf meine Liebe Hoffnung zu machen. Wie wenn er Alles von mir zu erwarten hätte, verlangt er Nichts für die Zukunft und entsagt doch dieser Leidenschaft nicht, die ihn, ungeachtet meines Unvermögens, sie zu theilen, so glücklich zu machen scheint. Und doch gehe ich nun hier umher, wie eine erklärte Liebste, jeden Morgen eines Stelldicheins harrend, das ich eigentlich verhindert zu sehen wünschte, weil es mich dem Tadel und, was weiß ich, der Verachtung einer Familie aussetzt, welche weder meine Aufopferung für ihn, noch mein Verhältniß zu ihm begreifen kann, da ja ich selbst es nicht begreife und nicht einsehe, wozu das führen soll. Ein seltsames Schicksal das meine! Bin ich denn dazu verdammt, mich immer so hinzugeben, ohne von dem geliebt zu werden, den ich liebe, oder den zu lieben, den ich achten muß.“

Unter diesen Betrachtungen versank sie in eine tiefe Schwermuth. Sie fühlte das Bedürfniß, sich selber anzugehören, dieses vornehmste und gerechte Bedürfniß, die wahre Bedingung des Fortschrittes und der Entwicklung für den überlegenen Künstler. Die thätige Theilnahme, welche sie dem Grafen Albert gewidmet

hatte, drückte sie wie eine Fessel. Das bittere Andenken, das von Anzoleto und Venedig ihr geblieben war, drängte sich ihr lebhaft auf in der Unthätigkeit und Einsamkeit eines für ihren kraftvollen Geist zu eintönigen und zu regelmäßigen Lebens.

Sie blieb bei dem Steine stehen, den ihr Albert oft als denjenigen bezeichnet hatte, wo er durch eine seltsame Fügung des Zufalls sie zum ersten Male als ein Kind gesehen hatte, mit Riemen auf den Rücken ihrer Mutter, wie das Pack eines Hausirers, festgebunden, gleich der Grille in der Fabel, Berg und Thal mit Singen durchwandernd, unbesorgt um den morgenden Tag und ohne Furcht vor dem dräuenden Alter und dem unerbittlichen Mangel.

„O meine arme Mutter!" dachte die junge Zingarella, „sieh mich hier durch unerforschliche Schickung wieder an den Ort geführt, den Du betratest, um davon nur eine dunkle Erinnerung und das Pfand einer rührenden Gastfreundschaft mit hinwegzunehmen. Du warst jung und schön und trafest ohne Zweifel viele Stätten an, wo Dich die Liebe in ihre Arme genommen hätte, wo Dich die Gesellschaft hätte von dem Banne lossprechen und in sich aufnehmen können, wo endlich Dein rauhes, unstätes Leben einen Haltpunkt gefunden und Du sein im Schooße des Wohlseins und der Ruhe hättest vergessen können. Aber Du fühltest stets, daß dieses Wohlsein nichtiger Zwang und diese Ruhe Ueberdruß, der Künstlerseele tödtlicher Ueberdruß sei. Du hattest Recht, ich fühle es wohl, denn da bin ich in diesem Schlosse, wo Du, wie in allen andern, nur eine einzige Nacht zubringen wolltest; da bin ich, vor Mangel und Anstrengung geschützt, wohl bewirthet, zärtlich gepflegt, einen reichen Herrn zu meinen Füßen . . . und doch tödtet mich der Zwang."

In höchster Ermattung hatte sich Consuelo auf den Stein gesetzt. Sie sah den Sand des Weges an, als hätte sie darin die Spuren von den Fußtritten ihrer

Mutter wieder aufzufinden geglaubt. Die Schafe hatten im Vorüberziehen an den Dornen einige Flocken Wolle hangen lassen. Das Rothbraun dieser Wolle erinnerte Consuelo lebhaft an die Naturfarbe des groben Stoffes, woraus ihrer Mutter Mantel gemacht war, dieser Mantel, der sie so lange gegen Kälte und Sonne, gegen Staub und Regen geschützt hatte. Sie hatte ihn Stück für Stück von den Schultern ihrer Mutter fallen sehen.

„Und auch wir," sagte sie bei sich, „auch wir waren arme, irrende Schafe und ließen die Fetzen unsrer Hülle an den Dornen des Weges, aber überall nahmen wir das stolze Gefühl und den vollen Genuß unserer theuren Freiheit mit hinweg."

So träumend ließ Consuelo lange Blicke über diesen Weg von gelbem Sande hinschweifen, der sich anmuthig den Hügel hinabschlängelte und, unten im Thale erweitert, sich gegen Norden wendete, eine weite Bogenlinie zwischen dem Grün der Fichten und dem Schwarz der Haide hindurch beschreibend.

„Was gibt es Schöneres, als eine Straße?" dachte sie. „Sie ist das Sinnbild und der Fingerzeig eines thätigen, wechselvollen Lebens. Welche lachende Gedanken knüpfen sich für mich an die launischen Krümmungen dieser! Ich entsinne mich der Gegenden nicht, durch welche sie läuft und die ich einst auch schon durchwandert. Aber was müssen sie schön sein, im Vergleich mit dieser schwarzen Burg, die da oben ewig auf ihren unbeweglichen Felsen schläft! Wie ist doch dieser Kiesweg mit den blaßen, mattgoldigen Streifen, die ihn durchziehen, das flammende Gold dieses Ginsters, der ihn mit seinem Schatten abschneidet, so viel lieblicher für das Auge, als die schnurgeraden, steifen Hecken dieses stolzen, kalten Parks! Schon der Anblick der langen, nüchternen Linien eines Gartens macht mir Unlust. Warum sollten meine Füße Etwas zu erreichen suchen, das den Augen und Gedanken sich sogleich unbedingt überliefert, während die freie Straße, welche vor mir flieht und sich zur

Hälfte im Gebüsche versteckt, mich lockt, mich einladet, ihren Krümmungen zu folgen und ihre Geheimnisse zu ergründen? Und dann ist so ein Weg die Bahn der Menschheit, die Straße des Weltalls. Er gehört nicht einem Meister an, der ihn nach Willkür schließen oder öffnen darf. Nicht bloß der Mächtige und der Reiche hat das Recht, seine blumigen Ränder zu betreten und seine milden Düfte einzuathmen. Jeder Vogel kann sein Nest an seine Zweige hängen, jeder Wanderer sein Haupt auf seinen Steinen ruhen lassen. Keine Mauer, kein Pfahlwerk schließt vor ihm den Horizont. Der Himmel liegt unbegränzt vor ihm und so weit das Auge reicht, ist der Weg ein Boden der Freiheit. Rechts, links, die Felder, die Gehölze haben Eigenthümer, der Weg gehört dem, der sonst Nichts besitzt. Und wie liebt ihn dieser! Der fühlloseste Bettler hat für ihn eine unüberwindliche Liebe. Man baue ihm Hospitäler so prächtig wie Paläste, es werden immer Kerker für ihn sein; seine Poesie, sein Traum, seine Leidenschaft ist immer der freie Weg, die offene Straße! O meine Mutter! meine Mutter! Du wußtest es wohl, hast mir es wohl gesagt! Warum kann ich nicht Deine Asche wieder beleben, die so fern von mir unter dem Schilfe der Lagunen schläft! Warum kannst Du mich nicht wieder auf Deine kräftigen Schultern nehmen und mich da hinuntertragen, da hinunter, wohin die Schwalbe fliegt, zu den blauen Bergen hin, wohin Erinnerung und die Trauer um verlornes Glück dem leichtfüßigen Künstler nicht folgen können, weil er schneller reist, als sie, und jeden Tag einen neuen Himmel, eine neue Welt zwischen sich und die Feinde seiner Freiheit stellt! Arme Mutter! warum kannst Du nicht noch mich lieben und mich beherrschen, mich abwechselnd mit Küssen und mit Schlägen überhäufen, wie der Wind, der das junge Korn auf dem Felde bald herzt, bald niederwirft, um es wieder aufzurichten und wieder zu beugen, je nach seiner Laune! Du hattest eine stärkere Seele als ich, und Du hättest mich

mit Güte oder Gewalt aus den Banden gerissen, in welche ich mich bei jedem Schritte mehr verwickle."

Mitten in ihrem Sinnen voller Weh und Sehnsucht ward Consuelo plötzlich von dem Tone einer Stimme getroffen, welcher sie durchzuckte, als ob ein glühendes Eisen ihr auf die Brust gesetzt würde. Es war die Stimme eines Mannes, der aus der Schlucht ziemlich tief unter ihr hervorkam und im venetianischen Dialecte das Echo, eine der originellsten Composition des Chiozetto*) trällerte. Der Sänger gab sich nicht in seiner ganzen Stimme und seine Athmung schien durch das Steigen unterbrochen. Er warf hie und da ein Stück Melodie hin, als wollte er sich die Zeit unterweges vertreiben, und hörte wieder auf, um mit einer andern Person zu reden; dann fuhr er in seiner Melodie fort, sang mehrmals dieselben Takte, als ob er sie einüben wollte und schwatzte wieder dazwischen, während er dem Orte immer näher kam, wo Consuelo, einer Ohnmacht nahe, unbeweglich und zitternd saß. Sie konnte das Gespräch des Reisenden mit seinem Begleiter nicht verstehen, er war noch zu entfernt. Sie konnte ihn nicht sehen, ein vorspringender Fels verbarg ihr denjenigen Theil der Schlucht, in welchem er sich befand. Aber konnte sie einen Augenblick diese Stimme verkennen, diesen Ton, den sie so gut kannte, und die Stellen aus diesem Stück, welches sie selbst ihrem undankbaren Schüler so oft vorgesungen und eingeübt hatte?

Als die beiden unsichtbaren Reisenden endlich näher gekommen, hörte sie den einen, dessen Stimme sie nicht kannte, in schlechtem Italiänisch und mit böhmischem Accent zu dem andern sagen:

„He, he, Signor, nicht da hinauf! Die Pferde könnten nicht nach, und Sie würden mich aus dem Auge

---

*) Johann Croce von Chioggia (venet. Chiozza) einer der ersten dramatischen Componisten um das Jahr 1600.
Anm. d. Ueb.

verlieren; folgen Sie mir hier immer dem Bach entlang. Sehn Sie nur! der Weg ist vor uns, und der, den Sie eingeschlagen, ist ein bloßer Fußsteig."

Die Stimme, welche Consuelo so gut kannte, schien sich zu entfernen und bergab zu gehen, bald hernach hörte sie fragen, was für ein schönes Schloß dort jenseits des Baches sei.

„Riesenburg! was sagen will castello dei giganti," antwortete der Führer; denn es war ein Führer von Profession und Consuelo sah ihn nun am Fuße des Hügels hingehen, zwei mit Schweiß bedeckte Pferde führend. Die schlechte Beschaffenheit des Weges, der von dem Gießbach kürzlich verheert worden war, hatte die Reiter zum Absteigen gezwungen. Der Reisende folgte dem Führer in einiger Entfernung und auch diesen konnte Consuelo endlich sehen, indem sie sich über den Felsen beugte, welcher sie verbarg. Er wandte ihr den Rücken zu und war in einem Reiseanzuge, der seine Gestalt und selbst seinen Gang entstellte. Wenn sie nicht seine Stimme gehört hätte, so würde sie ihn nicht erkannt haben. Er blieb aber stehen, um das Schloß zu betrachten, nahm seinen großen Hut ab und trocknete sich das Gesicht mit dem Taschentuche. Obwohl sie ihn nur flüchtig von oben herab sah, erkannte sie doch sein üppiges, goldenes Lockenhaar und die Bewegung, welche er zu machen pflegte, um die Last desselben mit der Hand von Stirn und Nacken zu entfernen, wenn ihm heiß war.

„Dieses Schloß hat ein recht adeliges Aussehen," sagte er; „und wenn ich Zeit hätte, so würde ich Lust kriegen, hinaufzugehen und die Riesen, die darin hausen, um ein Frühstück anzusprechen."

„O, lassen Sie das gut sein!" entgegnete der Führer kopfschüttelnd. „Die Rudolstadt nehmen bloß Bettler bei sich auf oder die Verwandten."

„Nicht gastlicher? Hol' sie der Teufel!"

„Ja, hören Sie! Sie haben halt was zu verheimlichen."

„Einen Schatz oder ein Verbrechen?"

„O, Nichts dergleichen, ihr Sohn ist leider verrückt."

„Hol ihn der Teufel ebenfalls, wenn dem so ist! Er wird ihnen einen Gefallen thun."

Der Führer fing an zu lachen, Anzoleto fing wieder an zu trillern.

„He!" sagte der Führer und blieb stehen. „Nun haben wir den schlechten Weg hinter uns; wenn Sie wieder aufsitzen wollen, so können wir im Galopp nach Tusta (Tauß) reiten. Es ist prächtige Straße bis dahin, der reine Sand. – Dort finden Sie die Chaussee nach Prag und gute Postpferde."

„Und dann werde ich sagen können," antwortete Anzoleto, sich den Steigbügel zurechtmachend, „hol Dich endlich auch der Teufel! Denn Deine Schindmähren, Deine Gebirgsstege und Du, ihr fangt mir an verdammt langweilig zu werden."

Bei diesen Worten schwang er sich flink auf seinen Gaul, gab ihm beide Sporen, und ohne sich um seinen Führer zu kümmern, der ihm nur mit großer Mühe nachkommen konnte, flog er wie ein Pfeil davon, nordwärts, den Staub aufwirbelnd auf demselben Wege, den Consuelo so lange betrachtet, und auf welchem sie schwerlich erwartet hatte, wie eine schreckliche Erscheinung den Feind ihres Lebens, die ewige Qual ihres Herzens vorübereilen zu sehen. Sie folgte ihm mit den Augen in einem Zustand von Bangigkeit und Beklemmung, der sich nicht beschreiben läßt. Von Widerwillen und Furcht gebannt, hatte sie sich, so weit sie seine Stimme hörte, zitternd hinter dem Felsen versteckt gehalten. Als sie ihn aber dahinfliegen sah, als sie dachte, daß sie ihn aus den Augen verlieren würde und vielleicht für immer, fühlte sie Nichts als gränzenlose Verzweiflung. Sie schwang sich auf den Stein, um ihn länger sehen zu können, und indem die unzerstörbare Liebe, die sie ihm immer bewahrt, mit neuer Gewalt in ihrem Herzen erwachte, wollte sie schreien, ihn zurückrufen. Doch die

Stimme erstarb ihr auf den Lippen; es schien ihr, die Hand des Todes schnüre ihr die Kehle zu, ihre Brust drohte zu zerspringen. Vor ihren Augen wurde es Nacht; ein dumpfes Grollen gleich der empörten Meereswoge brauste in ihren Ohren, und erschöpft an dem Steine niedersinkend, fand sie sich in Alberts Armen, welcher herangekommen war, ohne daß sie ihn bemerkt hatte, und nun die halb Ohnmächtige an einen dunklern und versteckteren Ort des Gebirges trug.

Viertes Kapitel.

Die Furcht, durch ihre Aufregung ein Geheimniß zu verrathen, das sie bis dahin so tief im Grunde ihres Herzens verborgen gehalten, gab Consuelo die Kraft, sich zu beherrschen und Albert in dem Glauben zu lassen, daß der Zustand, in welchem er sie überrascht hatte, durch nichts Außerordentliches veranlaßt war. In dem Augenblicke, wo der junge Graf sie bleich und fast besinnungslos in seinen Armen aufgefangen hatte, waren Anzoleto und sein Führer schon fern hinter den Fichten verschwunden, so daß Albert sich Schuld gab, sie der Gefahr, in den Abgrund zu stürzen, ausgesetzt zu haben. Der Gedanke an diese Gefahr, die er ihr durch den Schreck, den ihr seine unerwartete Annäherung erregte, bereitet zu haben wähnte, hatte ihn selbst so bestürzt gemacht, daß er die Verworrenheit ihrer Antworten in dem ersten Augenblicke nicht bemerkte. Consuleo, der er bisweilen noch eine gewisse abergläubische Furcht einflößte, war Anfangs besorgt, daß er in Folge seines Ahnungsvermögens einen Theil ihres Geheimnisses durchschauen möchte. Aber Albert schien seitdem die Liebe sein Leben dem der andern Menschen gleich gemacht, die einigermaßen übernatürlichen Fähigkeiten, welche er zuvor besaß, eingebüßt zu haben. Sie war bald im Stande, ihre Aufregung zu bemeistern, und der Vorschlag, den er ihr

machte, sie in seine Einsiedelei zu führen, verursachte ihr in diesem Moment nicht das Mißbehagen, welches sie ein Paar Stunden früher dabei empfunden hätte. Es däuchte ihr, als ob der erhabene Geist und die düstere Wohnung dieses ihrem Loose mit so großem Ernste hingegebenen Menschen sich vor ihr wie ein Zufluchtsort öffneten, wo sie die nöthige Ruhe und Kraft finden würde, die Erinnerungen ihrer Liebe zu bekämpfen.

„Die Vorsehung," dachte sie, „sendet mir diesen Freund in der Stunde der Versuchung, und das düstre Heiligthum, in welches er mich führen will, zeigt sich mir als ein Sinnbild des Grabes, das mich lieber verschlingen soll, als daß ich der Spur des bösen Geistes nachjage, den ich eben vorüberfliehen sah. Ja, mein Gott, ja! ehe ich seinem Fuße folge, laß lieber die Erde unter den meinigen sich öffnen und mich nimmer in die Welt der Lebendigen wiederkehren!"

„Theure Consuelo!" hob Albert an, „ich wollte Sie benachrichtigen, daß meine Tante heute Morgen die Rechnungen ihrer Pächter abzunehmen, zu prüfen und somit vollauf zu thun hat, sie kann daher nicht an uns denken, und nun haben wir endlich die Freiheit, unsre Wallfahrt auszuführen. Wenn Sie jedoch noch das geringste Mißbehagen empfinden, einen Ort wiederzusehen, der Sie an so viele Angst und Leiden erinnert" . . .

„Nein, nein, mein Freund!" unterbrach ihn Consuelo; „ich fühle im Gegentheil, daß ich nie besser aufgelegt war, in Ihrer Kirche zu beten und meine Seele auf den Schwingen dieser heiligen Melodien, deren Genuß Sie mir versprachen, mit der Ihrigen zu vereinen."

Sie nahmen mit einander den Weg nach dem Schreckenstein, und während sie sich in den Wald auf einer der von Anzoleto eingeschlagenen Richtung entgegengesetzten Seite vertieften, fühlte sich Consuelo erleichtert, als ob jeder Schritt, der sie weiter von ihm entfernte, mehr und mehr den bösen Zauber, von dem sie sich noch so eben bestrickt gefühlt, zerstreute. Sie schritt,

obwohl ernst und gesammelt, doch so rasch und so entschlossen vorwärts, daß Graf Albert diesen ungekünstelten Eifer dem bloßen Wunsche, ihm gefällig zu sein, hätte beimessen können, wenn er nicht stets ein Mißtrauen in sich selbst und sein Geschick, das einen Grundzug seines Charakters ausmachte, in seinem Innern genährt hätte.

Er führte sie am Fuße des Schreckensteins an den Eingang einer Grotte, die voll stehenden Wassers und von üppigem Pflanzenwuchs überwuchert war.

„Diese Grotte, an welcher Sie noch einige Spuren von gewölbter Arbeit bemerken können," sagte er, „heißt im Lande der Mönchskeller. Einige glauben, daß es das Untergeschoß einer heiligen Stätte war, als an der Stelle der hier umherliegenden Trümmer eine befestigte Burg stand, Andere erzählen, daß hier vor Zeiten ein reuiger Sünder gehaust hätte, der als Eremit in dieser Höhle ein Leben der Buße führte. Wie dem auch sei, es wagt sich jetzt Niemand hinein, und es ist die allgemeine Meinung, daß das Wasser darin tief sei und mit tödtlichem Gift geschwängert wegen der Kupferadern, durch welche es sich einen Weg gebrochen hätte. Aber in der That ist dieses Wasser weder tief noch schädlich, es ruht auf einem Felsboden, und wir werden leicht hindurch gelangen, wenn Sie sich noch einmal, Consuelo, der Kraft meiner Arme und der Reinheit meiner Liebe anvertrauen wollen."

Während er so sprach, überzeugte er sich noch, ob Niemand ihnen gefolgt wäre oder sie beobachten könnte, dann nahm er sie in seinen Arm, damit sie sich die Füße nicht zu benetzen brauchte, und bis an die Kniee im Wasser gehend, bahnte er sich einen Weg durch das Gesträuch und die Epheugehänge, welche die Tiefe der Grotte verbergen. Nachdem er eine ganz kurze Strecke so zurückgelegt, setzte er sie auf einem trockenen, reinen Sandboden ab, an einem völlig dunklen Orte, wo er alsobald eine Laterne, die er bei sich trug, anzündete, und durch einige Windungen eines unterirdischen Gan-

ges, der denen, die Consuelo schon mit ihm zurückgelegt hatte, ziemlich ähnlich war, gelangten sie an diejenige Thür der Zelle, welche der andern, durch die sie das erstemal gegangen war, gegenüber lag.

„Dieser unterirdische Bau," sagte Albert, „war Anfangs dazu bestimmt, in Kriegszeiten zum Zufluchtsorte zu dienen, entweder den vornehmsten Bewohnern der Veste, welche oben auf dem Hügel lag, oder den Herrn von Riesenburg, deren Lehn jene Burg war, und die sich dorthin auf dem geheimen Wege, den Sie kennen, begeben konnten. Wenn später ein Klausner, wie die Sage geht, den Mönchskeller bewohnt hat, so ist es wahrscheinlich, daß er diese verborgene Stätte hier kannte, denn der Gang, durch welchen wir soeben gekommen sind, schien mir in neuerer Zeit aufgeräumt worden zu sein, während ich die, welche zum Schloße führen, an vielen Stellen mit Erde oder Kies verschüttet fand, so daß ich viele Mühe hatte, sie davon zu säubern. Spuren endlich, welche ich in der Grotte fand, Ueberreste von Matten, Krug, Crucifix, Lampe und endlich die Gebeine eines Mannes, der auf dem Rücken lag, die Hände auf der Brust gefaltet wie zum letzten Gebete in der Stunde des ewigen Schlafes, bewiesen mir, daß ein Einsiedler hier fromm und friedlich sein stilles Däsein beschloßen hat. Unsre Bauern glauben, daß der Geist des Eremiten noch im Innern des Berges hause. Sie sagen, sie hätten ihn oft im Mondschein umherirren oder um den Gipfel fliegen sehen, sie hätten ihn beten, seufzen, ächzen hören, und es umsäusle sie zu Zeiten auf den Flügeln des Nachtwindes, wie ein kaum vernehmbarer Hauch, eine wunderbare und geisterhafte Musik. Ich selbst, Consuelo, habe oft, als ich noch in der Ueberreizung meiner Verzweiflung die Natur um mich her mit Gesichten und Wundern bevölkerte, die dunkle Gestalt des knieenden Büßers unter den Hussiten zu sehen geglaubt und mir eingebildet, seine jammernde Stimme

und seine herzzerreißenden Seufzer aus der Tiefe der Schlünde zu vernehmen. Seitdem ich aber diese Zelle entdeckt und selbst bewohnt habe, erinnere ich mich nicht, je einen andern Klausner darin angetroffen zu haben, als mich, oder ein anderes Gespenst, als meine eigene Gestalt darin gesehen und andere Seufzer gehört zu haben, als diejenigen, welche sich meiner Brust entwanden."

Consuelo hatte von Albert, seit ihrer ersten Begegnung in der Einsiedelei, nie wieder unsinnige Reden gehört. Sie hatte daher nie gewagt, ihn an die seltsamen Worte zu erinnern, die er in jener Nacht an sie gerichtet, noch an die Wahngebilde, von denen sie ihn damals befangen gefunden hatte. Sie sah nun mit Erstaunen, daß er die Erinnerung daran gänzlich verloren habe, und da sie sich nicht getraute, dieselbe in ihm aufzufrischen, so begnügte sie sich, ihn zu fragen, ob die Stille einer solchen Einsamkeit ihn denn wirklich von den Gemüthsbewegungen befreit hätte, deren er erwähnte.

„Ich kann es Ihnen nicht mit Bestimmtheit sagen," antwortete er, „und wofern Sie es nicht ausdrücklich fordern, will ich auch mein Erinnerungsvermögen nicht zu dieser Anstrengung zwingen. Ich glaube in der That, früher die Beute wirklichen Wahnsinns gewesen zu sein. Meine gewaltsamen Bemühungen, diesen zu verbergen, steigerten ihn und verriethen ihn nur noch mehr. Als ich endlich, Dank sei es einem Menschen, der aus Ueberlieferung das Geheimniß dieser unterirdischen Anlage kannte, ein Mittel gefunden hatte, mich der ängstlichen Beflissenheit meiner Angehörigen zu entziehen und die Anfälle meiner Verzweiflung zu verbergen, änderte sich mein Zustand. Ich gewann wieder eine Art Herrschaft über mich selbst, und sicher, mich den Blicken lästiger Zeugen entziehen zu können, wenn mich mein Uebel zu heftig befiele, brachte ich es dahin, vor den Meinigen die Rolle eines stillen in Alles ergebenen Mannes zu spielen."

Consuelo sah wohl, daß der arme Albert sich in

einiger Beziehung selbst täuschte, sie fühlte aber auch, daß es nicht der rechte Augenblick war, ihn über sich aufzuklären, und voll Freude, daß sie ihn seine Vergangenheit so kaltblütig und selbstbewußt beurtheilen hörte, fing sie an, die Zelle aufmerksamer zu betrachten, als es ihr das erstemal möglich gewesen war. Sie bemerkte aber, daß die Ordnung und Sauberkeit, welche ihr damals aufgefallen, durchaus nicht mehr darin herrschte, die Feuchtigkeit der Mauern, die Kälte der Luft und der Schimmel auf den Büchern zeugten im Gegentheil von gänzlicher Vernachlässigung.

„Sie wissen, daß ich Ihnen Wort gehalten habe," sagte Albert, der mit vieler Mühe ein Feuer im Kamin anmachte. „Ich habe keinen Fuß hierher gesetzt, seit Sie mich durch den allmächtigen Zauber, mit welchem Sie auf mich einwirken, diesem Orte entrissen."

Consuelo hatte eine Frage auf den Lippen, die sie aber schnell wieder unterdrückte. Sie war im Begriffe zu fragen, ob denn Freund Zdenko, der treue Diener, der eifersüchtige Hüter, die Einsiedelei so ganz vergessen und versäumt habe. Sie erinnerte sich aber, welch tiefe Traurigkeit sie jedesmal bei Albert hervorgerufen, so oft sie sich erdreistete, ihn zu fragen, was aus Jenem geworden wäre und warum er sich seit jener schrecklichen Begegnung in dem unterirdischen Gewölbe nicht mehr vor ihr sehen ließe. Albert war ihren Fragen immer ausgewichen, indem er that, als hätte er sie nicht gehört, oder sie bat, sich zu beruhigen und von dem Unschuldigen Nichts weiter zu fürchten. Sie hatte sich daher Anfangs eingebildet, daß Zdenko den Befehl erhalten, sich nicht wieder vor ihr blicken zu lassen und er demselben nun treulich nachkäme. Aber als sie ihre einsamen Spaziergänge wieder beginnen wollte, hatte Albert, um ihr jede Furcht zu benehmen, mit einer Todtenbläſſe auf der Stirn ihr zugeschworen, daß ihr Zdenko nicht begegnen würde, denn er wäre auf lange verreist. Wirklich hatte ihn Niemand seit jener Zeit

wieder gesehen und man glaubte, er sei in irgend einem Winkel gestorben, oder aus dem Lande gegangen.

Consuleo hatte weder an diesen Tod noch an diese Reise gedacht. Sie kannte Zdenko's leidenschaftliche Anhänglichkeit an Albert zu gut, um eine so gänzliche Trennung von ihm für möglich zu halten. Und seinen Tod — an diesen konnte sie nicht ohne einen innern Schauder, den sie sich selbst nicht zu gestehen wagte, denken, wenn sie sich des furchtbaren Schwures erinnerte, den Albert in wilder Aufregung gethan, das Leben dieses Unglücklichen, wenn es nöthig wäre, der Ruhe seiner Geliebten zum Opfer zu bringen. Sie verscheuchte aber diesen gräßlichen Verdacht, indem sie sich die Sanftmuth und Menschlichkeit, von denen Alberts ganzes Leben Zeugniß gab, zu Gemüthe führte. Er hatte überdieß seit mehreren Monaten einer vollkommenen Seelenruhe genossen und allem Anscheine nach war von Zdenko Nichts versucht worden, was die Wuth wieder angefacht hätte, welche der junge Graf in jenem Augenblick offenbart hatte. Auch hatte er ihn vergessen diesen unseligen Augenblick, den Consuelo ebenfalls zu vergessen sich bemühte. Er hatte von den Vorgängen in seiner unterirdischen Behausung nur diejenigen im Gedächtniß behalten, bei welchen er wieder in vollen Besitz seiner Vernunft war. Consuelo war daher bei der Vermuthung geblieben, daß er wohl Zdenko untersagt haben würde, sich dem Schloße zu nähern, und daß der arme Mensch aus Schmerz oder Verdruß sich zu einer freiwilligen Gefangenschaft in der Einsiedelei verurtheilt hätte. Er käme vielleicht, muthmaßte sie, nur Nachts heraus, um Luft zu schöpfen oder mit Albert, der ohne Zweifel für seine Ernährung Sorge trug, wie es Zdenko so lange für ihn gethan, auf dem Schreckenstein zusammenzukommen. Als Consuelo nun den Zustand der Zelle sah, meinte sie, Zdenko grolle mit seinem Herrn und vernachlässige dessen verlassenen Zufluchtsort, und da ihr Albert noch beim Eintritt in die Grotte versichert hatte, sie würde keine Ur-

sache zur Furcht darin finden, so nahm sie den Augenblick wahr, wo sie Albert beschäftigt sah, die eingerostete Thüre des Raumes, den er seine Kirche nannte, mit Anstrengung aufzuschließen, um ihrerseits zu versuchen, die Thüre zu öffnen, welche in Zdenko's Zelle führte, wo sie nicht zweifelte, deutliche Zeichen seines Aufenthalts zu finden. Die Thüre ging auf, sobald sie nur den Schlüssel umgedreht hatte, aber die Dunkelheit, welche in diesem Gewölbe herrschte, ließ sie Nichts unterscheiden. Sie wartete, bis Albert in sein mysteriöses Heiligthum getreten war, das er ihr zeigen wollte und zu ihrem Empfange in Stand setzte, nahm dann ein Licht und ging behutsam wieder in Zdenkos Gemach, nicht ohne ein wenig bei dem Gedanken zu zittern, daß er selbst darin sein könnte. Sie fand aber kein einziges Merkmal von seinem Dasein. Das Bett von Laub und Schaffellen, war weg; der rohe Sitz, das Werkzeug, die Holzsohlen, Alles war verschwunden, und man hätte glauben sollen, wenn man die Feuchtigkeit sah, die beim Fackelschein von den Wänden blitzte, daß dieses Gewölbe nie die Schlafstätte eines Lebendigen gewesen wäre.

Ein Gefühl von Wehmuth und Grausen bemächtigte sich ihrer bei dieser Entdeckung. Ein schauriges Geheimniß waltete über dem Schicksal dieses Unglücklichen, und Consuelo sagte sich mit Entsetzen, daß sie vielleicht die Ursache eines bedauerungswürdigen Ereignisses geworden sei. Es gab in Albert einen doppelten Menschen, den einen sinnig und den andern toll, den einen gutherzig, menschenfreundlich und zärtlich, den andern bizarr, wild, wohl auch gewaltthätig und unerbittlich. Die seltsame Neigung, die er früher geoffenbart, sich zu einer und derselben Person mit dem blutdürstigen Schwärmer Johann Ziska zu stempeln, die Vorliebe für Alles, was an Böhmens Hussiten erinnerte, die stumme und duldende, aber entschiedene und tiefe Leidenschaft, die er für Consuelo in seinem Busen nährte, – Alles das zog in diesem Augenblick vor die Seele des jungen Mäd-

chens und schien ihr den entsetzlichen Verdacht bestätigen zu müssen. Regungslos und starr vor Schreck wagte sie kaum, auf den kahlen, kalten Boden der Grotte zu blicken, als hätte sie gefürchtet, blutige Spuren darauf zu entdecken.

Sie war noch vertieft in diese düstere Betrachtungen, als sie Albert seine Violine stimmen hörte und bald klang ihr aus den bewunderungswürdigen Tönen des Instrumentes der alte Psalm entgegen, den sie zum zweiten Male zu hören, so sehnlichst gewünscht hatte. Die Melodie war so eigenthümlich und Albert trug sie mit so reinem, richtig gefühltem Ausdruck vor, daß sie, gelockt und wie beschworen von magischer Gewalt, alle ihre Angst vergaß und sich sacht dem Orte näherte, von woher die herrlichen Töne quollen.

Fünftes Kapitel.

Die Thüre der Kirche war offen geblieben; Consuelo blieb auf der Schwelle stehen, um den begeisterten Künstler und das seltsame Heiligthum zu sehen. Diese angebliche Kirche war Nichts weiter als eine ungeheure Höhle, welche von den Händen der Natur unregelmäßig in den Fels gebrochen und großentheils durch die unterirdische Arbeit des Wassers ausgespült war. Einige Fackeln, hie und da auf riesigen Steinblöcken aufgestellt, warfen einen fantastischen Lichtschein über die grünlichen Felswände und flirrten an finstern Tiefen hin, in welchen wie Gespenster, die abwechselnd die Helle suchen oder fliehen, die unbestimmten Formen mächtiger Tropfsteingebilde gaukelten. Die gewaltigen Niederschläge, welche das Wasser ehemals an den Seiten der Höhle abgesetzt hatte, stellten tausend grillenhafte Figuren dar. Bald ringelten sie sich wie riesige Schlangen, die sich gegen einander bäumen und einander verschlingen, bald tauchten sie aus der Tiefe auf und stiegen in furchtba-

ren Nadeln empor gegen die Decke, bei deren Berührung sie wie ungeheure zackige Zähne erschienen in klaffenden Rachen, die die schwarzen Felsspalten bildeten. An andern Orten glaubte man unförmliche Leiber, kolossale Bilder von barbarischen Gottheiten des Alterthums zu sehen. Der Pflanzenwuchs, der das Gestein überwucherte, große runzlichte Flechten, wie Drachenschuppen, Büschel von den breiten, schweren Blättern der Hirschzunge, Gruppen junger Cypressen, neuerlich in der Mitte der Grotte auf gräberartig zusammengescharrten Erdhügeln gepflanzt, Alles das verlieh diesem Orte einen düstern, großartigen und schauerlichen Charakter, welcher die junge Künstlerin mächtig ergriff. Dem Schreck des ersten Augenblickes folgte jedoch bald ein Gefühl von Bewunderung. Sie trat näher und sah Albert an dem Rande der Quelle stehen, die mitten in der Höhle entsprang. Das Wasser, welches reichlich genug hervorquoll, war doch in ein so tiefes Becken eingeschlossen, daß auf seiner Oberfläche kein Sprudeln zu spüren war. Diese war glatt und glänzend wie ein dunkler Saphir, und die schönen Wasserpflanzen, womit Albert und Zdenko den Rand der Quelle umgeben hatten, regten sich auch nicht leise. Die Quelle war an ihrem Ausgangspunkte warm, und der blaue Dunst, den sie in der Grotte verbreitete, unterhielt darin eine milde, feuchte Luft, die der Vegetation günstig war. Sie trat aus ihrem Becken in mehrere Gerinne, davon einige sich mit dumpfen Murmeln unter den Felsen verloren, andere still in blinkenden Silberstreifen das Innere der Höhle durchzogen und in den unbestimmten Gränzen des dunkeln Geklüftes verschwammen.

Als Graf Albert, der bis jetzt seine Geige nur versucht hatte, Consuelo näher treten sah, ging er ihr entgegen und half ihr über die schlängelnden Gerinne, die er an tiefen Stellen mit quer überlegten Baumstämmen wie mit Brücken versehen hatte. An andern Stellen boten einzelne aus dem Wasser hervorragende Steine

dem geübten Tritte einen leichen Uebergang. Er reichte ihr die Hand, um ihr zu helfen und trug sie oft auf den Armen hinüber. Aber dießmal hatte Consuelo Furcht, nicht vor der Wasserströmung, welche geräuschlos und düster unter ihren Füßen dahinfloh, sondern vor ihrem geheimnißvollen Führer, zu dem ein unwiderstehlicher Drang sie hinzog, während eine unerklärliche Abneigung sie zugleich von ihm entfernte. Als sie den Stand der Quelle erreichte, sah sie auf einem großen Steine, der dieselbe um einige Fuß überragte, einen Gegenstand, der wenig geeignet war, sie zu beruhigen. Es war eine Art viereckigen Monuments, aus menschlichen Knochen und Schädeln künstlich zusammengestellt, wie man es in den Katakomben sieht.

„Lassen Sie sich nicht bangen!" sagte Albert, da er ihr Zittern fühlte, „diese edlen Ueberreste gehörten den Martyrern meiner Religion an, sie bilden den Altar, vor welchem ich mich in Betrachtungen zu versenken und zu beten liebe."

„Was für eine Religion haben Sie denn, Albert?" fragte Consuelo naiv in schwermüthigem Tone. „Sind das Gebeine von Hussiten oder Katholiken? Wurden nicht beide Parteien Opfer einer gottlosen Wuth und Märtyrer eines gleich lebendigen Glaubens? Ist es wahr, daß Sie den Hussitenglauben angenommen und dem Ihrer Anverwandten vorgezogen haben, und daß Ihnen die Reformen einer spätern Zeit der des Johann Huß nicht gleich heilsam und durchgreifend scheinen? Reden Sie, Albert! was soll ich von diesen Gerüchten über Sie glauben?"

„Wenn man Ihnen gesagt hat, daß ich die Reformation der Hussiten der lutherischen und den großen Procop dem rachgierigen Calvin vorziehe, wie ich die Kriegsthaten der Taboriten denen der Soldaten Wallensteins vorziehe, so hat man Ihnen die Wahrheit gesagt, Consuelo. Aber was liegt Ihnen an meinem Glauben, Ihnen, die Sie die Wahrheit durch Anschauung inne

werden, die Sie die Gottheit besser kennen als ich? Gott behüte mich, Sie an diesen Ort geführt zu haben, um Ihre reine Seele zu belasten und Ihr ruhiges Gewissen mit den Zweifeln und den Qualen meines Denkens zu betrüben! Bleiben Sie, Consuelo, wie Sie sind! Sie sind fromm und gottselig, mehr noch, Sie sind arm und in Dunkelheit geboren und Nichts hat dahin gearbeitet, in Ihnen die Geradheit Ihres Denkens und das Licht Ihres Urtheils zu irren und zu schwächen. Wir können mit einander beten, ohne zu streiten, Sie, die Sie Alles wissen, ohne je Etwas gelernt zu haben, und ich, der ich sehr wenig weiß, nachdem ich viel geforscht habe. In welchem Tempel Sie auch die Stimme erheben mögen, immer wird der Begriff des wahren Gottes in Ihrem Herzen sein und die Empfindung des wahren Glaubens Ihre Seele erfüllen. Nicht um Sie zu belehren, sondern damit die Offenbarung von Ihnen auf mich übergehe, habe ich unsre Stimmen und Geister vor diesem Altare, den ich mir aus den Gebeinen meiner Väter errichtet, zu vereinigen gewünscht."

„Ich täuschte mich also nicht, indem ich dachte, daß diese edlen Ueberreste, wie Sie sie nennen, die Gebeine der Hussiten sind, die im blutigen Wüthen des Bürgerkriegs in die Cisterne des Schreckenstein hinabgestürzt wurden, zur Zeit Ihres Ahnen Johann Ziska, der dafür, wie man sagt, schreckliche Rache nahm. Man hat mir auch erzählt, daß nachdem er das Dorf verbrannt hatte, er den Brunnen vermauern ließ. Mich dünkt in der Dunkelheit dieses Gewölbes gerade über meinem Kopfe einen Kreis von gehauenen Steinen zu sehen, was mich vermuthen läßt, daß wir uns genau unter der Stelle befinden, wo ich mich mehrmals niedergesetzt habe, wenn ich von langem, vergeblichem Suchen nach Ihnen müde war. Sagen Sie, Graf Albert, ist das wirklich der Ort, den Sie, wie man mir sagte, den Sühnestein getauft haben?"

„Ja, es ist der Ort," antwortete Albert, „wo Mar=

tern und Gewaltthaten mir die Stätte meines Gebetes und das Heiligthum meines Schmerzes eingeweiht haben. Sie sehen ungeheure Steinblöcke über unsern Häuptern schweben und andere am Rande der Quelle umhergestreut. Die gerechte Hand der Taboriten hat sie dahin geschleudert, auf Befehl dessen, den man den furchtbaren Blinden nannte; aber sie haben nur dazu gedient, das Wasser zu den unterirdischen Betten zurückzudrängen, welche es sich zu graben trachtete. Die Construction des Brunnens wurde zerstört und die Trümmer habe ich unter den Cypressen verborgen, die ich dort gepflanzt habe; man hätte hier ein ganzes Gebirge versenken müssen, um diese Höhle auszufüllen. Die Steinblöcke, welche sich in dem Schlunde der Cisterne anhäuften, sind dort durch eine Wendeltreppe, gleich jener, in die Sie in meinem Gartenbrunnen auf Riesenburg so muthig hinabstiegen, aufgehalten worden. Seitdem hat das Sinken der Gebirgsmasse sie immer fester zusammengekeilt. Wenn hie und da ein Stück sich ablöst, so ist das nur während der eisigen Winternächte der Fall. Sie haben daher jetzt das Einstürzen einer solchen Steinmasse nicht zu befürchten."

„Nicht das ist es, was meine Gedanken beschäftigt, Albert," antwortete Consuelo, ihre Blicke wieder auf den düstern Altar heftend, auf welchen er seine Stradivari gelegt hatte. „Ich frage mich, warum Sie dem Andenken und den Ueberresten dieser Opfer ausschließlich einen Dienst weihen, als ob es nicht auf der andern Seite ebenfalls Märtyrer gegeben hätte und als ob die Verbrechen der einen verzeihlicher wären, als die der andern?"

Consuelo sprach das mit einem ernsten Tone, indem sie Albert mißtrauisch ansah. Sie gedachte wieder Zdenkos und alle ihre Fragen nahmen in ihren Gedanken die Richtung auf eine Art hochnothpeinlichen Verhörs hin, welchem sie ihn gern unterworfen haben würde, wenn sie es hätte wagen dürfen.

Die schmerzliche Aufregung, welche sich plötzlich des Grafen bemächtigte, schien ihr ein reuiges Geständniß zu sein. Er fuhr mit den Händen über seine Stirn und preßte sie dann gegen seine Brust, als ob er fühlte, daß ihm die zerspringen wollte. Seine Züge veränderten sich schrecklich und Consuelo fürchtete, daß sie ihn nur zu gut begriffen hätte.

„Sie wissen nicht, wie unsäglich weh Sie mir thun!" rief er endlich, sich auf den Knochenaltar stützend und sein Gesicht zu diesen vertrockneten Schädeln niederbeugend, welche ihn aus ihren leeren Augenhöhlen anzustarren schienen. „Nein, Sie können es nicht wissen, Consuelo! Ihre frostigen Bemerkungen erwecken in mir die Erinnerung der unglückseligen Tage, die ich durchlebt habe. Sie wissen nicht, daß Sie zu einem Menschen reden, der Jahrhunderte in Leiden hingebracht hat, und der, nachdem er in Gottes Hand das blinde Werkzeug der unwandelbaren Gerechtigkeit gewesen, dann seinen Lohn empfangen und seine Strafe erlitten hat. Ich habe so sehr gelitten und mein blutiges Loos so sehr beweint und so streng gebüßt, habe die Gräuel, zu welchen das unerbittliche Verhängniß mich hingerissen, so eifrig gesühnt, daß ich mir endlich schmeichelte, sie vergessen zu können. Vergessen! das war das höchste Bedürfniß meines brennenden Herzens! das war mein Gebet und mein Sehnen in jedem Augenblick! das war das Zeichen meiner Vereinigung mit den Menschen und meiner Versöhnung mit Gott, das ich hier seit Jahren erflehte, mich auf diesen Gebeinen vor ihm niederwerfend! Und als ich Sie zum ersten Male sah, Consuelo, da fing ich an zu hoffen. Und als Sie Mitleid mir bewiesen, fing ich an zu glauben, daß ich gerettet wäre. Hier! sehen Sie diesen Kranz verwelkter Blumen, die schon fast in Staub zerfallen, mit denen ich den Schädel krönte, der oben auf dem Altare steht. Sie erkennen sie nicht; ich aber, ich habe sie mit vielen süßen, bitteren Thränen benetzt: Sie hatten sie gepflückt, Sie hatten sie für mich

dem Gefährten meines Elends, dem getreuen Hüter meines Grabes übergeben. Wohlan! mit Thränen und mit Küssen sie bedeckend, fragte ich mich mit Herzensangst, ob Sie wohl je eine wahre und tiefe Liebe fühlen könnten für einen Verbrecher wie ich, für einen erbarmungslosen Fanatiker, für einen herzlosen Wütherich? . . ."

„Aber was für Verbrechen haben Sie denn begangen?" sprach Consuelo mit Kraft zwischen tausend verschiedenartigen Gefühlen schwankend und kühn gemacht durch Alberts tiefe Niedergeschlagenheit. „Wenn Sie ein Geständniß abzulegen haben, so thun Sie es, thun Sie es gleich, vor mir, damit ich wisse, ob ich Sie freisprechen und Sie lieben kann."

„Mich freisprechen, ja das können Sie, denn der, den Sie kennen, Albert von Rudolstadt, hat ein so reines Leben geführt wie ein unschuldiges Kind. Aber der, den Sie nicht kennen, Johann Ziska vom Kelche, ist durch den Zorn des Himmels in eine Laufbahn voller Schuld gestürzt worden."

Consuelo sah, daß sie die Unvorsichtigkeit begangen, das Feuer, welches unter der Asche schlief, zu wecken und durch ihre Fragen den betrübten Albert auf die Vorstellungen seines Wahnsinnes zurückzuführen. Es war jetzt nicht mehr Zeit, sie mit vernünftigen Gründen zu bekämpfen; sie bemühte sich daher, ihn zu besänftigen durch die Mittel, welche seine fixe Idee selbst ihr darbot.

„Genug, Albert!" sagte sie. „Wenn Ihr ganzes, jetziges Dasein dem Gebete und der Reue gewidmet war, so haben Sie Nichts mehr abzubüssen und Gott verzeiht dem Johann Ziska."

„Gott enthüllt sich den armen Geschöpfen, die ihm dienen, nicht unmittelbar," entgegnete der Graf kopfschüttelnd. „Er demüthigt oder richtet sie auf, indem er sich der Einen zum Heil oder zur Züchtigung der Andern bedient. Wir sind Alle Dollmetscher seines Willens, wenn wir trachten, unsre Nebenmenschen liebevoll zu bessern der zu trösten. Sie haben kein Recht, junges Mädchen, über mich das Wort der Entsündigung auszusprechen.

nicht einmal der Priester hat diese hohe Sendung, obwohl er im geistlichen Hochmuthe sie sich beimißt. Sie aber können die göttliche Gnade über mich ausgießen, wenn Sie mich lieben. Ihre Liebe kann mich mit dem Himmel versöhnen und mich die Tage vergessen machen, die man die Geschichte der verflossenen Jahrhunderte nennt. Sie könnten mir im Namen des Allmächtigen die erhabensten Verheißungen spenden, ich würde Ihnen nimmer glauben, ich würde Nichts darin sehen als einen edeln, großmüthigen aber blinden Eifer. Legen Sie die Hand auf Ihr Herz; fragen Sie es, ob der Gedanke an mich darin wohnt, ob die Liebe zu mir es erfüllt, und antwortet es Ihnen mit Ja, so wird dieß die Gnadenformel meiner Absolution sein, der Bund, der mich wieder einsetzt, der Zauber, der auf mich herniederbeschwört, die Ruhe, das Glück und das Vergessen! Nur so können die Priester in meines Gottesdienstes sein, nur so wird meine Seele im Himmel losgesprochen sein, wie die der Katholiken es zu sein wähnt durch den Mund des Beichtigers. Sagen Sie, daß Sie mich lieben!" schrie er leidenchaftlich durchglüht, indem er sich zu ihr hinüberneigte, wie um sie mit seinen Armen zu umschließen.

Sie wich jedoch zurück, vor dem Gelöbniß erbebend, das er von ihr verlangte; er aber sank mit einem tiefen Seufzer auf den Gebeinen nieder und sprach:

„Ich wußte wohl, daß sie mich nimmer lieben könnte, daß ich nie Verzeihung haben, daß ich nie vergessen sollte die verfluchten Tage, wo ich sie nicht kannte."

„Albert, lieber Albert!" sagte Consuelo tief bewegt von dem Schmerze, welcher ihn zerriß, „fassen Sie etwas Muth und hören Sie mich an. Sie werfen mir vor, daß ich Sie anlocken wolle durch den Gedanken an ein Wunder, und doch fordern Sie ein viel größeres von mir. Gott, der Alles sieht, und der unsre Verdienste zu würdigen weiß, kann Alles verzeihen. Aber kann ein schwaches, beschränktes Geschöpf, wie gerade ich, durch die bloße Kraft seines Denkens und seiner Hingebung, eine Liebe,

die so seltsam wie die Ihre ist, verstehen und annehmen. Mir scheint, daß es Ihnen obliege, mir die ausschließliche Liebe, die Sie fordern, einzuflößen, und daß es nicht von mir abhängt, sie zu gewähren, besonders da ich Sie nur so wenig kenne. Uud da wir nun hier in der mystischen Sprache der Religion mit einander reden, in welcher ich in meiner Kindheit ein wenig unterrichtet wurde, will ich Ihnen sagen, daß man sich im Stande der Gnade befinden muß, um Vergebung seiner Sünden zu erlangen. Wohlan denn! verdienen Sie die Art Absolution, die Sie durch meine Liebe begehren? Sie fordern das reinste, zärtlichste, sanfteste Gefühl, und doch scheint mir Ihre Seele weder zur Sanftmuth noch zur Zärtlichkeit geneigt. Sie nähren in ihm die finstersten Gedanken und gleichsam ewige Rache."

„Was wollen Sie hiemit sagen, Consuelo? Ich verstehe Sie nicht."

„Ich will sagen, daß Sie stets von unseligen Wahngebilden, Mordgedanken und blutigen Erscheinungen verfolgt werden. Sie beweinen Verbrechen, welche Sie vor mehreren Jahrhunderten begangen zu haben glauben und deren Gedächtniß Ihnen zugleich lieb ist, denn Sie nennen sie ruhmvoll und erhaben, messen sie dem Willen des Himmels, dem gerechten Zorne Gottes bei. Kurz, Sie ängstigen und brüsten sich zugleich, indem Sie in Ihrer Einbildung die Rolle gleichsam eines Würgengels spielen. Gesetzt, Sie wären wirklich vormals ein Rächer und Zerstörer gewesen, so sollte man glauben, Sie hätten den Trieb, die Versuchung, fast den Hang zu diesem abscheulichen Loose beibehalten, da Sie stets über Ihr jetziges Leben hinausblicken und sich bejammern wie Einer, der noch jetzt verdammt ist, ein Verbrecher zu sein."

„Nein, Dank sei es dem allmächtigen Vater der Geister, der sie zurücknimmt und sie in der Liebe seines Herzens neugebiert, um sie wieder in die Thätigkeit des Lebens auszusenden," rief Rudolstadt mit gen Himmel erhobenen Armen; „nein, ich habe keinen Trieb von

Gewaltthätigkeit und Wildheit beibehalten. Es ist wohl genug, zu wissen, daß ich verdammt war, Schwert und Fackel in den Händen, diese barbarischen Zeiten zu durchstürmen, die wir in unserer frechen fanatischen Sprache die Zeiten des Eifers und des Zornes nannten. Sie kennen aber die Geschichte nicht, erhabenes Mädchen; Sie begreifen nicht die Vergangenheit; die Geschicke der Völker, unter denen Sie ohne Zweifel stets eine friedliche Sendung, den Beruf eines tröstenden Engels hatten, sind Räthsel vor Ihren Augen. Und doch müssen Sie Etwas, von diesen schrecklichen Wahrheiten erfahren und eine Idee von dem erlangen, was oft Gottes Gerechtigkeit unglücklichen Menschen auferlegt."

„So sprechen Sie denn, Albert! erklären Sie mir, wie eitle Streitigkeiten um die Cermonien des Abendmahls so wichtig und heilig für beide Theile werden konnten, daß sich Völker im Namen der göttlichen Eucharistie erwürgen mußten."

„Sie haben Recht, sie göttliche zu nennen", antwortete Albert, sich neben Consuelo am Rande der Quelle niedersetzend. „Dieses Symbol der Gleichheit, diese Ceremonie, von einem göttlichen Wesen für alle Menschen gestiftet, um den Grundsatz des brüderlichen Lebens zu verewigen, verdient keine geringere Bezeichnung in Ihrem Munde, dem Munde eines Wesens, das den höchsten Mächten und den edelsten Geschöpfen gleich steht, deren sich das Menschengeschlecht zu rühmen hat! und doch, doch gibt es noch eingebildete und sinnlose Wesen, welche Sie als ein Geschöpf von einer gemeinern Raçe ansehen und Ihr Blut für minder kostbar halten, als das der Könige und Fürsten dieser Erden. Was würden Sie von mir denken, Consuelo, wenn ich, der ich von diesen Königen und Fürsten abstamme, mich in meinen Gedanken über Sie erhübe."

„Ich würde Ihnen ein Vorurtheil verzeihen, das Ihre ganze Kaste noch heilig hält, und gegen welches mich aufzulehnen, mir nie in den Sinn kam, glücklich,

wie ich bin, frei und den Kleinen gleich geboren zu sein, die ich mehr liebe, als die Großen."

„Sie würden es mir verzeihen, Consuelo! aber achten würden Sie mich kaum, und Sie würden nicht hier sein, allein bei mir, ruhig an der Seite eines Mannes der Sie anbetet, und sicher, daß er Ihnen gleiche Ehrfurcht zollt, als ob Sie, durch das Vorrecht der Geburt zu Deutschlands Kaiserin auserkoren wären. O, lassen Sie mich glauben. daß Sie ohne diese genaue Kenntniß meines Charakters und meiner Grundsätze nicht dem himmlischen Mitleide gehorcht hätten, durch das Sie zum erstenmal hieher geleitet wurden. Wohlan denn! meine geliebte Schwester, erkennen Sie in Ihrem Herzen, an das ich mich wende, ohne Ihren Geist mit philosophischen Erörterungen ermüden zu wollen, daß die Gleichheit heilig ist, daß der Vater der Menschen sie gewollt hat und daß die Bestrebung, sie unter sich herzustellen, der Menschen Pflicht ist. Als noch die Völker mit ganzer Seeele an ihren gottesdienstlichen Bräuchen hingen, stellt ihnen die Communion diejenige Gleichheit dar, deren Genuß ihnen die bürgerlichen und gesellschaftlichen Gesetze verstatteten. Die Armen und Schwachen fanden darin den Trost und die göttliche Verheißung, die ihnen ihr elendes Leben erträglich machten und ihnen Hoffnung gaben, daß ihre Nachkommen einst bessere Tage sehen würden. Die böhmische Nation hatte immer den gleichen Ritus beim Abendmahl beobachten wollen, den die Apostel gelehrt und beobachtet hatten. Es war dieß die eigentliche, uralte und brüderliche Communion, das Mahl der Gleichheit, das Bild des Gottesreichs, d. h. des Lebens in der Gemeinschaft, das sich auf Erden erfüllen sollte. Einst aber begann die römische Kirche, welche Völker und Könige ihrer despotischen und ehrsüchtigen Herrschaft unterworfen hatte, den Christen vom Priester, das Volk vom Priesterthum, die weltliche Gemeinde von der Geistlichkeit zu scheiden. Sie gab den Kelch in die Hände ihrer Diener, damit sie die Gottheit in mystischen

Tabernakeln verborgen halten könnten, und durch hirnlose Auslegungen machten diese Priester die Eucharistie zu einem abgöttischen Cultus, an welchem die Laien nur nach Gefallen Theil zu nehmen brauchten. Sie rissen im Beichtstuhle die Schlüssel der Gewissen an sich. Der heilige Kelch, diese hochherrliche Schale, worin der Arme seinen Durst nach Höherem stillte und die Wiedergeburt seiner Seele feierte, ward in Schreine von Cedernholz und Gold verschlossen, aus denen sie nur hervorging, um die Lippen des Priesters zu berühren. Der allein war würdig, das Blut und die Thränen Christi zu trinken. Der Gläubige mußte sich vor ihm in Demuth niederwerfen und seine Hände lecken, um das Himmelsbrod zu essen! Begreifen Sie nun, weßhalb das Volk wie mit Einer Stimme schrie: Den Kelch! gebt uns den Kelch wieder! Den Kelch den Niedrigen! den Kelch den Kindern, den Weibern, den Sündigen, den Verwirrten! den Kelch allen Armen, allen leiblich und geistig Schwachen! dieß war der Ruf des Aufstands und der Vereinigung von ganz Böhmen. Das Uebrige wissen Sie, Consuelo! Sie wissen, daß sich an diesen ersten Gedanken, der in ein religiöses Sympol den ganzen Jubel und alle edeln Bedürfnisse einer stolzen, hochherzigen Natur zusammenfaßte, in Folge der Gewaltmaßregeln und mitten unter furchtbaren Kämpfen mit den umwohnenden Völkern alle Gedanken vaterländischer Freiheit und der Nationalehre knüpften. Die Erwerbung des Kelches zog die edelsten Erwerbungen nach sich und schuf eine neue bürgerliche Gesellschaft. Und wenn nun die Geschichte, von unwissenden oder skeptischen Beurtheilern ausgelegt, Ihnen sagt, daß Blutgier und Durst nach Gold allein diese unseligen Kriege entzündet haben, so sein Sie überzeugt, daß dieß eine Lüge ist vor Gott und Menschen. Wohl ist es wahr, daß Einzelhaß und Ehrgeiz die Heldenthaten unsrer Väter befleckt haben, es war dieß aber hauptsächlich die Herrschsucht und Habgier, welche immer an den Herzen der Reichen und Adeligen nagten. Sie

allein gefährteten und verriethen tausendmal die heilige Sache. Das Volk, roh aber aufrichtig, fanatisch aber voll Begeisterung, verleiblichte sich in Sekten, deren schwunghafte Namen Ihnen schon bekannt sind. Die Taboriten, die Orebiten, die Waisen, die Brüder der Gemeinschaft — dieß war die Märtyrerschar ihres Glaubens, die sich in das Gebirg flüchtete und in seiner ganzen Strenge das Gesetz der unbedingten Gleichheit und Gütergemeinschaft beobachtete, an ein ewiges Leben der Seelen in den Bewohnern der irdischen Welt glaubte, die Wiederkunft und Verherrlichung Jesu Christi erwartete und die Auferstehung des Johann Huß, Johann Ziska, Procopius Rasus und aller der unbezwinglichen Häupter, welche die Freiheit gepredigt und ihr gedient hatten. Meiner Meinung nach ist dieser Glaube keine Täuschung, Consuelo. Unsere Rolle auf Erden ist nicht von so kurzer Dauer, wie man gemeiniglich annimmt, und unsere Pflichten reichen über das Grab hinaus. Wegen der innigen und kindischen Anhänglichkeit an Formen und Formeln des Hussitismus, welche dem Kaplan und vielleicht auch meinen guten, schwachen Anverwandten gefällt, mir beizulegen, müssen Sie, auch wenn es wahr ist, daß ich in den Tagen der Aufregung und des Fiebers Zeichen mit Sache, Bild mit Gedanken verwechselte, mich nicht zu gering achten, Consuelo. Im Grunde meiner Seele habe ich nie daran gedacht, diese vergessenen Bräuche, die heut zu Tage keinen Sinn mehr hätten, wieder in mir aufleben zu lassen. Andere Formen und andere Zeichen würden heut zu Tage erleuchteten Männern ziemen, wenn sie die Augen öffnen wollten und wenn das Joch der Sklaverei den Völkern verstattete, die Religion der Freiheit zu suchen. Meine Sympathien, meine Neigungen und Gewohnheiten sind falsch und hart beurtheilt worden. Müde, die Dürre und die Eitelkeit des menschlichen Ringens in unserm Zeitalter mit anzusehen, hatte ich ein Bedürfniß, mein mitleidendes Herz im Umgange mit einfältigen oder unglücklichen

Geistern zu erquicken. Mit diesen Tollen, diesen Landstreichern, allen diesen, der irdischen Güter und der Liebe ihrer Mitmenschen enterbten Kindern pflog ich gern Umgang, um in den unschuldigen Phantasien derer, die man Irre nennt, den flüchtigen, oft aber hellglänzenden Schimmer des göttlichen Geistes zu erhaschen, und in den Bekenntnissen derer, die man Strafbare und Verworfene nennt, die tiefen, obwohl befleckten Spuren der in Gestalt der Gewissensbisse und Reue sich offenbarenden Gerechtigkeit und ursprünglichen Reinheit. Wenn man mich so verfahren, wenn man mich am Tische des Unwissenden und am Kopfkissen des Räubers sitzen sah, so hat man liebreich daraus geschlossen, daß ich ketzerische Praktiken und sogar Hexenkünste triebe. Was kann ich auf solche Beschuldigungen antworten? Und wenn mein Geist, hingerissen von Forschungen und Betrachtungen über die Geschichte meines Landes, sich in Reden verrieth, die an Wahnsinn zu gränzen schienen und vielleicht auch Wahnsinn waren, so hat man Furcht vor mir gehabt, als vor einem vom Teufel Besessenen. . . . Der Teufel! wissen Sie, was das ist, Consuelo? Und soll ich Ihnen diese, von den Priestern aller Religionen geschaffene, geheimnißvolle Allegorie erklären?"

„Ja, mein Freund!" sagte Consuelo, die beruhigt und schon einigermaßen gewonnen, ihre Hand in Alberts Händen vergessen hatte. „Erklären Sie mir, was Satan ist. Ihnen die Wahrheit zu sagen, so habe ich, obwohl ich immer an Gott glaubte und mich nie offenbar wider das auflehnte, was mir gelehrt ward, dennoch niemals an den Teufel glauben können. Wenn er wäre, so würde ihn Gott gewiß so fern von sich und uns anketten, daß wir Nichts von ihm erfahren könnten."

„Wenn er wäre, so müßte er eine ganz monströse Schöpfung dieses Gottes sein, den die gottlosesten Sophisten lieber läugnen, als ihn nicht für den Urgrund aller Vollkommenheit, alles Wissens und aller Liebe erkennen wollten. Wie hätte aber die Vollkommenheit je das

Böse, das Wissen je die Lüge, die Liebe je Haß und Bosheit erzeugen können? Das ist eine Fabel, die man in die Kindheit des Menschengeschlechts zurückweisen muß, wo noch die Plagen und Schrecken der Natur die furchtsamen Kinder der Erde glauben machten, daß es zwei Gottheiten gäbe, zwei schaffende und herrschende Geister, der eine als Urquelle alles Guten, der andere als Urquelle alles Bösen; zwei einander fast gleiche Mächte, denn das Reich des Eblis sollte zahllose Jahrhunderte dauern und nur nach furchtbaren Kämpfen in himmlischen Regionen enden. Woher aber durften die Priester nach der Predigt Jesu und dem hellen Leuchten des Evangeliums noch wagen, im Geiste der spätern Völker den groben Aberglauben ihrer uralten Vorfahren wieder zu wecken und zu befestigen? Weil die Lehre vom Guten und Bösen, sei es durch einen Mangel, sei es durch die unrichtige Auffassung der apostolischen Lehre, noch dunkel und unentwickelt im Menschengeiste geblieben war. Man hatte einen durchgängigen Gegensatz in den Rechten und der Bestimmung des Geistes und des Fleisches, in den Attributen des Ewigen und Zeitlichen zum Grundsatz erhoben. Die christliche Ascetik hob die Seele empor und kasteiete den Leib. Da nach und nach durch Schwärmerei die Kreuzigung des Leiblichen bis zum Uebermaß getrieben wurde und die menschliche Gesellschaft, ungeachtet der Lehre Jesu, der alten Kasteneintheilung treu geblieben war, so fuhr ein kleiner Theil der Menschen fort, im Geiste zu leben und zu herrschen, während die große Masse sich in der Nacht des Aberglaubens gedankenlos fortschleppte. Es kam dann auch in der That dazu, daß die denkende und mächtige Klasse, insbesondere die Geistlichkeit, die Seele der Gesellschaft bildete, und daß das Volk nur deren Leib war. Wer war nun in diesem Sinne der eigentliche Schutzherr der erleuchteten Menschen? Gott! Und der Unwissenden? Der Teufel! Denn Gott schenkte das geistige Leben und verdammte den Dienst der Sinne, zu welchem Satan immer die

schwachen und rohen Menschen verlockte. Eine seltsame, mystische Sekte, die unter vielen andern emporkam, glaubte das Fleischesleben in seine Rechte wieder einsetzen und die willkürlich getrennten beiden Urwesen in ein einiges göttliches Princip wieder verschmelzen zu können. Sie wollte die Liebe, die Gleichheit, die Gemeinschaft Aller, die Grundlagen menschlicher Wohlfahrt heiligen. Es war dieß ein gerechter, ein heiliger Gedanke. Aber zu welch' Verirrungen und Mißbräuchen führte er nicht! Doch gleichviel. Diese Sekte suchte also das vorgebliche Princip des Bösen aus seiner Niedrigkeit zu erheben und es im Gegentheil zum Diener und Werkführer des guten Princips zu machen. Satan wurde von diesen Philosophen losgesprochen und in die Schar der himmlischen Geister wieder eingeführt. In ihrer poetischen Auslegung stellten sie Michael und die Erzengel als Unterdrücker und Räuber der Glorie und der Allmacht dar. Es war dieß in der That ein Sinnbild der Päbste und der Kirchenfürsten, derer, die die Religion der Gleichheit und die Principien des Gemeinwohls für das Menschengeschlecht durch die Erfindung der Hölle verdrängt hatten. Der schwarze, fürchterliche Luzifer ging nun aus dem Abgrunde, wo er seit so vielen Jahrhunderten gefesselt brüllte, wie der göttliche Prometheus, wieder hervor. Seine Befreier wagten nicht, ihn offen anzurufen, aber in mystischen, tiefsinnigen Formeln drückten sie die Gedanken seiner Gottwerdung und zukünftigen Herrschaft über das Menschengeschlecht aus, das nur zu lange schon gleich ihm entherrlicht, erniedrigt und verläumdet worden war. — Ich ermüde Sie aber ohne Zweifel mit dieser Auseinandersetzung. Verzeihen Sie es mir, liebe Consuelo. Man hat mich Ihnen als den Antichrist und als einen Anbeter des bösen Geistes geschildert; ich wollte mich rechtfertigen und Ihnen zeigen, daß ich ein bischen weniger abergläubisch bin, als Jene, die mich verklagen."

„Sie ermüden mich durchaus nicht," sagte Consuelo

mit einem sanften Lächeln, „und es freut mich sehr, zu vernehmen, daß ich nicht in ein Bündniß mit dem bösen Geist getreten bin, indem ich mich der Formel der Lollharden bediente.“

„Ich finde Sie ja ganz unterrichtet über diesen Punkt,“ versetzte Albert.

Er fuhr nun fort, ihr den tiefen Sinn der großen Wahrheiten auszulegen, welche die Sophisten des Katholicismus ketzerisch nannten und unter ihren treulosen Beschuldigungen und Verdammungsurtheilen begruben. Er wurde immer mehr begeistert, indem er ihr die Studien, die Forschungen und die geistreichen Träumereien schilderte, welche ihn selbst in einer frühern Zeit, die er für entfernter hielt, als sie wirklich war, zum Ascetismus und Aberglauben geführt hätten. Durch die Bemühung, dieses Geständniß deutlich und einfach abzulegen, gelangte er zu einer außerordentlichen Klarheit seines Geistes, sprach über sich mit einer Aufrichtigkeit und Urtheilskraft, als ob es sich um Jemand anders gehandelt hätte, und verdammte die Verirrung und die Hinfälligkeit seines eigenen Verstandes, als ob er seit langer Zeit von diesen gefährlichen Anfällen hergestellt gewesen wäre. Er sprach mit einer solchen Verstandeskraft, daß, abgesehen von der Schätzung des Zeitmaßes, die ihm für sein gegenwärtiges Leben zu fehlen schien, (denn er tadelte sich, daß er sich ehmals für Johann Ziska, Wratislaw Podiebrad und andere Verstorbene einer frühern Zeit angesehen habe, ohne zu ahnen, daß er eine halbe Stunde zuvor noch in denselben Wahn verfallen war) Consuelo nicht umhin konnte, in ihm einen überlegenen, aufgeklärten und den kenntnißreichsten und edeldenkendsten Menschen von allen, denen sie noch begegnet war, zu erkennen.

Die Aufmerksamkeit und Spannung, womit sie ihm zuhörte, der helle Verstand, der in den großen Augen dieses jungen, lernbegierigen, mit Fassungskraft und Sinn für jeden hohen Gedanken begabten Mädchens

blitzte, belebten Rudolstadt mit einer allmälig immer glühendern Ueberzeugung und seine Beredtsamkeit wurde ergreifend. Nach einigen Einwürfen, welche er glücklich zu beantworten wußte, dachte Consuelo weniger an die Befriedigung ihrer natürlichen Wißbegierde, als an die trunkene Bewunderung, deren Genuß ihr Albert verschaffte. Sie vergaß Alles, was sie den Tag über aufgeregt hatte, Alles, Anzoleto, Zdenko, selbst die Gebeine vor ihren Augen. Sie war wie bezaubert und der romantische Ort, an welchem sie sich befand, mit seinen Cypressen, seinen fürchterlichen Felsen und dem schauerlichen Altare erschien ihr im zitternden Lichte der Fackeln wie ein magisches Paradies, in welchem großartige, feierliche Gestalten auf und nieder wandelten. Sie versank, obgleich wach, in eine Art Erstarrung aller Kräfte des Bewußtseins, welche sie für ihre erregbare Organisation ein wenig zu sehr in Anspannung erhalten hatte. Sie hörte nicht mehr, was Albert sprach, sondern hing in wonniger Verzückung ganz dem Bilde dieses Satans nach, den er ihr als einen großen, verkannten Gedanken vorgestellt hatte und den sich ihre Künstlerphantasie sogleich als eine schöne, blasse, leidende Gestalt ausmalte, der Christi ähnlich, und sanft zu ihr, einem Kinde des Volkes, einem verstoßenen Kinde der allgemeinen Familie, niedergebeugt. Plötzlich bemerkte sie, daß Albert nicht mehr mit ihr sprach und ihre Hand nicht mehr in der seinigen hielt, daß er nicht mehr neben ihr saß, sondern zwei Schritte von ihr vor dem Schädelaltare stand und auf seiner Geige die seltsamen Weisen spielte, welche sie schon früher überrascht und entzückt hatten.

Sechstes Kapitel.

Albert entlockte seinem Instrumente zuerst einige jener alten Gesänge, deren Verfasser bei uns unbekannt und vielleicht auch in Böhmen schon längst vergessen sind,

deren kostbare Tradition Zdenko jedoch bewahrt hatte und deren Aufzeichnung dem Grafen durch Fleiß und Nachdenken gelungen war. Er hatte seinen Geist so genährt mit diesen, für ein erstes Hören barbarischen, allein für den ernsten und gebildeten Geschmack tief rührenden und wahrhaft schönen Compositionen, und sich dieselben so zu eigen gemacht, daß er über ihre Melodien lange zu phantasiren, eigene Ideen einzumischen, das eigentliche Thema wieder aufzunehmen, zu entwickeln und sich ganz dem freien Zuge seiner Eingebung zu überlassen wußte, ohne den ursprünglichen, strengen und ergreifenden Charakter dieser alterthümlichen Gesänge durch seine sinnreiche und gelehrte Ausführung zu verwischen. Consuelo hatte sich vorgenommen, diesen kostbaren Proben von dem feurigen Volksgeiste des alten Böhmens aufmerksam zu horchen und sie in ihr Gedächtniß einzuprägen. Aber bald ward ihr jede Prüfung unmöglich, theils der träumerischen Stimmung wegen, in welcher sie sich befand, theils wegen des unbestimmten Charakters dieser ihrem Ohre fremden Musik.

Es gibt eine Musik, welche man die natürliche nennen könnte, weil sie nicht das Erzeugniß der regelrechten Kunst und der Berechnung, sondern das einer Begeisterung ist, welche sich weder an die strengen Regeln, noch an das Herkommen hält. Es ist die Musik des Volkes, besonders die der Landleute. Wie viel schöne Poesien entstehen, leben und sterben unter diesen Leuten, ohne jemals der Ehre einer richtigen Aufzeichnung theilhaftig zu werden und ohne sich in die Schranken der einmal durchgängig festgestellten Fassung eines unabänderlichen Themas zwängen zu lassen. Der unbekannte Künstler, welcher beim Hüten seiner Heerden oder hinter seinem Pfluge (wo sie allerdings minder poetisch scheinen) sein ländliches Lied ersinnt, wird sich schwer dazu verstehen, seine flüchtigen Gedanken genau festzustellen und lange aufzubewahren. Er theilt sein Lied den andern Musikern mit, Naturkindern wie er selbst, und diese tra-

gen es weiter von Ort zu Ort, von Hütte zu Hütte, Jeder es seinem eigenen Gefallen anpassend. Daher gehen diese Lieder und ländlichen Dichtungen, die voll pikanter Naivetät und tiefer Empfindungen sind, größtentheils verloren und überleben in dem Gedächtniß der Landleute niemals ihr Jahrhundert. Die künstlerisch gebildeten Musiker geben sich nicht Mühe genug, sie zu sammeln. Die meisten verachten sie, weil ihr Kunstverstand nicht rein genug und ihr Sinn nicht erhaben genug ist, um sie würdigen zu können; Andere lassen sich durch die Schwierigkeit abschrecken, die wahre und ursprüngliche Fassung aufzufinden, welche sie vor Allem suchen zu müssen glauben, und die vielleicht ihrem Erfinder selbst schon längst nicht mehr bekannt ist und gewiß von den Vielen, die sie ihm abgelernt haben, niemals als etwas Festes und Unwandelbares erkannt wurde. Die Einen haben sie aus Unwissenheit verändert, die Andern sie nach Gefallen oder bei größern Fähigkeiten entwickelt, verziert und verschönert, weil kein Unterricht in der Kunst dem freien Zuge ihres Gefühls Einhalt that. Sie wissen es selbst nicht einmal, daß sie die ursprüngliche Arbeit umgestaltet haben und ihre unbefangenen Zuhörer merken ebenfalls Nichts davon. Der Bauer untersucht und vergleicht nie. Wenn der Himmel ihm die Gabe der Musik verliehen, so singt er wie die Vögel, sonderlich die Nachtigall, die beständig improvisirt, wenn auch die Elemente ihres unendlich varirten Gesanges immer die nämlichen bleiben. Uebrigens besitzt der Geist des Volkes eine unendliche Fruchtbarkeit*).

---

*) Wenn man die Sackpfeifenspieler, welche in Mittel-Frankreich als Dorfmusikanten ihr Gewerbe treiben, aufmerksam beobachtet, so bemerkt man bald, daß sie wohl an zwei bis dreihundert Stücke, alle von demselben Genre, wissen, die aber doch nicht einander abgeborgt sind, und man kann sich überzeugen, daß in weniger als drei Jahren dieses ungeheure Repertoir ein ganz erneuertes ist. Ich hatte kürzlich mit einem dieser wandernden Minstrels folgendes Gespräch:

„Ihr habt etwas Musik gelernt?“ — „Freilich, ich lernte

Er hat nicht nöthig, seine Erzeugnisse aufzuzeichnen, er erzeugt rastlos Neues, wie der Boden, den er bebaut, er bringt in jedem Augenblick hervor, wie die Natur, die ihn mit dieser Schöpferkraft durchhaucht.

---

den Dudelsack mit tiefen Stimmen und die hohe Pfeife spielen" — "Wo habt ihr Unterricht genommen?" — "Im Bourbonnais, im Walde." — "Wer war Euer Lehrer?" — "Ein Mann aus dem Walde." — "Ihr kennt also wohl die Töne?" — "Ich denke doch!" — "Aus welcher Tonart habt Ihr eben gespielt?" — "Tonart? Was ist das?" — "Spieltet Ihr nicht aus D?" — "Ich weiß nicht, was D ist." — "Wie heißen Eure Töne?" — "Töne heißen sie, besondere Namen haben sie keine" — "Wie macht Ihr es, um so viel verschiedene Weisen zu behalten?" — "Man paßt auf!" — "Wer macht alle diese Stücke?" — "Viele Leute, berühmte Musikanten aus dem Walde." — "Sie machen wohl viele?" — "Immerfort; sie hören gar nicht auf." — "So thun sie wohl weiter Nichts?" — "Sie hauen Holz." — "Holzfäller sind sie?" — "Fast die meisten. Bei uns sagt man, die Musik gedeihe im Walde Und dort findet man sie auch immer." — "Und dort holt Ihr Euch Eure Stücke?" — "Alle Jahre. Die kleinen Musikanten gehen nicht hin. Die horchen bloß auf den Landstraßen und spielen dann, so gut sie können. Um aber den rechten A u s d r u c k zu kriegen, muß man in's Bourbonnais zu den Holzhauern." — "Und wie verfallen sie auf alles das?" — "Das kommt ihnen unter Weges, wenn sie in's Holz gehen, oder Abends, wenn sie heim kommen und Sonntags, wenn sie spaziren gehen." — "Und Ihr, macht Ihr auch neue Stücke?" — "Mitunter, jedoch selten, und es taugt nicht recht was. Dazu muß man im Wald geboren sein, und ich bin vom flachen Lande. Was den Ausdruck betrifft, da thut mir's Keiner gleich, aber von dem Erfinden verstehen wir Nichts und wir thun besser, uns nicht damit zu befassen." —

Ich hätte gern von ihm vernommen, was er sich unter dem A u s d r u c k dächte. Aber er kam mit dieser Erklärung nicht zu Stande, vielleicht weil er es nur zu gut wußte, mich jedoch nicht fähig genug hielt, es zu verstehen. Es war ein junger, ernsthafter Mensch, schwarz wie ein kalabrischer Pifferaro, er ging von Fest zu Fest und spielte den ganzen Tag; seit drei Nächten hatte er nicht geschlafen, weil er sechs bis acht Meilen vor Tage zu machen hatte, um von einem Dorfe zum andern zu kommen. Er befand sich dabei nur desto besser, trank Krüge Wein aus, groß genug, um einen Bullen zu berauschen, und beklagte sich nicht, wie Walter Scott Trompeter, daß er seinen Wind verloren hätte. Je

Consuelo besaß alle die Reinheit des Gefühls, alle Poesie der Seele, die man haben muß, um den Volksgesang zu fassen und mit Leidenschaft zu lieben. Hierin war sie eine ächte große Künstlernatur und durch den theoretischen Unterricht, den sie gründlich einstudirt hatte, war der Frische ihres Geistes und der zarten Empfänglichkeit, welche das Erbtheil wahrer Begeisterung und einer jugendlichen Seele ist, Nichts entzogen worden. Sie hatte dem Anzoleto manchmal hinter Porporas Rücken anvertraut, daß ihr manche Barcarolen der Fischer vom adriatischen Meere lieber wären, als Pater Martinis und Maestro Durantes ganze Kunst. Die Boleros und Balladen ihrer Mutter waren ihr eine Quelle poetischen Lebens, aus welcher sie nicht müde wurde, bis auf den Grund ihrer lieben Erinnerungen zu schöpfen. Welchen Eindruck mußte ihr daher nicht die Musik des böhmischen Nationalgeistes machen, der poesiereiche Erguß dieses schwärmerischen Hirten- und Kriegervolkes in seiner ernsten und wehmüthigen Stimmung mitten unter dem gewaltigen Brausen seiner Thatkraft. Diese Musik hatte für sie einen ergreifenden und völlig neuen Charakter. Albert trug sie mit der seltensten Auffassung des Nationalgeistes und ganz mit dem kräftigen, frommen Gefühle vor, dem sie ihre Entstehnng verdankte. Er that phantasirend die tiefe Schwermuth und den bittern

---

mehr er trank, desto ernster und stolzer wurde er. Er spielte sehr gut ulld hatte vollkommen Recht, sich auf seinen Ausdruck Etwas einzubilden. Wir bemerkten, daß jedes Stück ein Thema mit Variationen war, und unmöglich hätte man Eines aufzeichnen können, ohne nicht wenigstens noch von fünfzig andern Notiz zu nehmen, wenn man ein gesammtes Ganzes hätte zusammenbringen wollen. Dieses Variiren war vermuthlich sein Verdienst uud seine Kunst. Durch seine Antworten glaube ich den Ursprung des Wortes bourrée aufgefunden zu haben, unter welchem Namen man unsre Nationaltänze bezeichnet. Bourrée ist nämlich so viel als Reisbündel, und diesen Namen haben die Holzhauer im Bourbonnais ihren Compositionen gegeben, wie Meister Adam seine Poesien Feldsträuße nannte.

Schmerz hinzu, die ihm persönlich und seinem Volke das Gefühl der Sclaverei eingedrückt hatte, und in diesem Gemische von Trauer und Heldenmuth, von Aufschwung und Hoffnungslosigkeit, von Dankesjubel und Schmerzgeschrei gab sich aufs vollkommenste und vernehmlichste der Zustand des armen Böhmerlandes und des armen Albert kund.

Man hat mit Recht gesagt, daß die Musik es sich zum Ziel gesetzt, das Gemüth zu erregen. Keine andere Kunst weckt so mächtig das Gefühl im menschlichen Busen auf, keine andere Kunst malt vor den Augen der Seele so treu und wahr die Zauber der Natur und die Wonnen des Gedankenlebens und den Geist der Völker und die Stürme ihrer Leidenschaften und die Tiefe ihrer Qualen. Betrübniß, Hoffnung, Angst, Ergebung, Entsetzen, Begeisterung, Glaube, Zweifel, Herrlichkeit und Stille, das Alles und Mehr noch gibt und nimmt uns die Musik je nach Gefallen ihres Geistes und Empfänglichkeit des unsrigen. Sie schafft sogar das Bild der Gegenstände, und ohne in die kindische Spielerei von Klangeffekten oder ängstliche Nachahmung der Naturlaute zu verfallen, läßt sie uns die äußern Gegenstände, in deren Reich sie unsere Phantasie versetzt, gleichsam durch einen Dunstschleier sehen, welcher sie vergrößert und verherrlicht. Gewisse Weisen führen uns die riesigen Gestalten alter Kathedralen vor die Seele, während sie uns zugleich in die Gedanken der Völker einweihen, die sie erbaut und die an heiliger Stette niederknieend, dort ihre religiösen Hymnen erschallen ließen. Wo die Musik der verschiedenen Völker in all ihrer Kraft und Eigenthümlichkeit ausgeführt, wo sie mit dem innern wahren Gefühlsleben angehört wird, da braucht man nicht vorerst die Welt zu durchreisen, um die verschiedenen Nationen zu sehen, ihre Monumente kennen zu lernen, ihre Urkunden zu lesen und sich ein Bild ihrer Steppen, ihrer Berge, ihrer Gärten, ihrer Wildnisse zu holen. Ein gut ausgeführter jüdischer Hymnus führt uns in die Syna-

gegen ein, ganz Schottland liegt in einer ächt schottischen Weise, wie ganz Spanien in einer ächt spanischen Melodie. Auf solche Art war ich oft in Polen, Deutschland, Neapel, Irland, Indien und habe mir dadurch eine bessere Kenntniß des Menschenschlages und der Gegenden jener Länder verschafft, als wenn ich sie Jahrelang durchwandert hätte. Es brauchte einen Augenblick, um mich dahin zu entrücken und mich ihre Lebensweise mitleben zu lassen. Und das Wesen dieses Lebens offenbarte sich mir im Zauber der Musik.

Consuelo kam nach und nach dahin, daß sie Nichts mehr vernahm, selbst Alberts Geige nicht mehr hörte. Ihre ganze Seele war erschlossen, und ihre Sinne den direkten Wahrnehmungen der Außenwelt entfremdet, thaten sich in einer andern Welt auf, um ihren Geist durch unbekannte und von neuen Wesen bewohnte Sphären zu leiten. In seltsamem Gewirr, prächtig und schrecklich zugleich, sah sie die Geister der alten böhmischen Helden sich bewegen, hörte der Klosterglocken Todtengeläut, indeß die furchtbaren Taboriten von den Gipfeln ihrer verschanzten Berge herniederstiegen, abgemagert, halbnackt, bluttriefend und wild. Dann sah sie die Todesengel sich auf den Wolken sammeln, in den Händen Schwert und Kelch. In gedrängter Schar auf die Häupter der pflichtvergessenen Päbste herabschwebend, sah sie sie auf die verfluchte Erde die Schale des göttlichen Zorns ausgießen. Sie glaubte ihren rauschenden Flügelschlag zu vernehmen und hinter ihnen Christi Blut in reichen Tropfen fallen zu sehen, um die Brunst ihres Zorneifers zu löschen. Bald war es eine Nacht des Grausens und der Finsterniß, in der sie die auf den Schlachtfeldern zurückgelassenen Sterbenden ächzen und röcheln hörte, bald war es ein heißer Tag, dessen blendenden Glanz sie aushielt, und an welchem sie gleich dem Blitze auf funkensprühendem Wagen den furchtbaren Blinden in seinem runden Helm, seinem rostigen Panzer und der blutigen Binde um die Augen vorüber-

eilen sah, die Tempel thaten sich von selbst bei seinem Nahen auf, die Mönche flohen in den Schoos der Erde, ihre Reliquien und Schätze in den Schößen ihrer Kleider mit sich führend und verbergend. Dann schleppten die Sieger ausgemergelte Greise, Bettler mit Schwielen bedeckt, wie Lazarus, heran; Wahnsinnige rannten herbei und sangen und lachten wie Zdenko; die Henker mit geronnenem Blut besudelt, die kleinen Kinder mit den reinen Händen und den Engelsangesichtern, kriegerische Werber, Lanzenbündel und Pechfackeln schwingend, sie Alle setzten sich um eine Tafel, und ein Engel, glänzend und schön gleich jenen, welche Albert Dürer auf seinen apocalyptischen Bildern angebracht hat, bot ihren gierigen Lippen den hölzernen Becher dar, den Kelch der Vergebung, der Versöhnung mit Gott, den Kelch der heiligen Gleichheit.

Dieser Engel erschien in allen den Gesichten, welche vor Consuelo vorüber schwebten. Als sie ihn recht ansah, erkannte sie Satan, den schönsten der Unsterblichen nächst Gott, den Unglücklichsten nächst Jesus und den Stolzesten unter den Stolzen in ihm. Er schleifte die Ketten nach sich, welche er gesprengt hatte, und seine fahlen, zerrissenen, hangenden Flügel trugen die Spuren der Gewalt und der Gefangenschaft. Schmerzbewegt lächelte er die schuldbeladenen Menschen an und die kleinen Kinder preßte er an sein Herz.

Plötzlich däuchte es Consuelo, daß durch Alberts Violin der Mund Satans spräche: Nein, mein Bruder Christus hat Euch nicht mehr geliebt, als ich Euch liebe. Es ist Zeit, daß Ihr mich kennt und anstatt den Feind des Menschengeschlechts mich zu nennen, in mir den Freund sehet, der Euch im Kampfe aufrecht erhalten hat. Ich bin kein böser Geist, ich bin der Erzengel rechtmäßiger Empörung und der Schutzgeist der großen Zeitbewegungen. Wie Christus bin ich der Gott des Armen, des Schwachen und des Unterdrückten. Wenn er Euch das Reich Gottes auf Erden verhieß,

wenn er Euch seine Wiederkunft in Eure Mitte verkündigte, so wollte er Euch sagen, daß, nachdem Ihr die Verfolgungen erlittet, Ihr auch den Lohn empfangen werdet, die Freiheit und das Glück mit ihm erwerbend und mit mir. Beide sollten wir wiederkommen und Beide kommen wir wieder, so mit einander verbunden, daß wir Beide nur Eines sind. Er, der göttliche Anfang, der Gott des Geistes, der hinabgefahren ist in die Finsterniß, in welche mich die Unwissenheit gestürzt hatte und wo ich in den Flammen der Sehnsucht und des Zornes dieselben Qualen litt, die ihn am Kreuz die Schriftgelehrten und Pharisäer aller Zeiten dulden ließen. Ich bin nun bei Euch und auf ewig bei Euch und Euren Kindern: denn meine Ketten hat er zerbrochen, meinen Holzstoß hat er ausgelöscht und mich mit Gott und Euch auf immerdar versöhnt. Von nun an wird nicht mehr List und Furcht des Schwachen Gesetz und Erbtheil sein, sondern Stolz und Willenskraft. Er, Jesus, ist der Erbarmungsreiche, Sanftmüthige, Liebende, Gerechte, der Gerechte bin auch ich, allein ich bin der Starke, Kriegerische, Strenge und Beharrliche. O Volk! erkennst du nicht den, der zu dir geredet hat in den geheimen Falten deines Herzens, seitdem du bist, und der in allen deinen Nöthen dich getröstet hat, dir sagend: Suche das Glück, verzichte nicht darauf! Das Glück wird dir geschuldet, fordere und du wirst es erlangen! Siehst du nicht auf meiner Stirn alle deine Leiden und an meinem zerfleischten Leibe das Mal der Ketten, die du getragen hast? Trinke den Kelch, den ich dir reiche: du wirst darin mit Christi Thränen und den deinen meine Thränen gemischt finden und fühlen, daß sie ganz so heiß sind, ganz so bitter schmecken!"

Dieses Gesicht erfüllte Consuelos Herz mit Schmerz und Mitleid. Sie glaubte den gefallenen Engel neben sich zu sehen und sein Weinen und sein Seufzen zu hören. Er erschien ihr groß, bleich und schön, sein langes

Haar unordentlich seine in den Staub getretene, aber immer noch stolze und gen Himmel gehobene Stirn umwallend, Sie bewunderte ihn, obgleich noch schaudernd aus Gewohnheit, sich vor ihm zu fürchten, und doch liebte sie ihn mit jener brüderlichen, frommen Zuneigung, die der Anblick großer Unglücklichen uns einflößt. Es war ihr, als ob er sich in Mitten des Brudermahls der Böhmen an sie wendete, ihr sanft ihr Mißtrauen, ihre Furcht verwiese und sie mit einem magnetischen Blicke an sich zöge, dem sich nicht widerstehen ließ. Bezaubert, außer sich, sprang sie auf und stürzte sich auf ihn, die Arme geöffnet und sich auf ihre Kniee werfend. Albert ließ sein Violon aus den Händen sinken, das fallend einen kläglichen Ton von sich gab, und fing das Mädchen in seinen Armen auf mit einem Schrei des Staunens und der Freude. Er war es, den Consuelo gehört und gesehen hatte, indem sie sich den Engel der Empörung träumte; es war seine Gestalt, die dem Bilde, das sie sich schuf, in Allem ähnlich, sie angezogen und gefesselt hatte, an diese Brust hatte sie sich nun geworfen, indem sie mit erstickten Lauten flüsterte:

„Dein! Dein! Engel des Schmerzes! Dein und Gottes auf ewig!"

Kaum aber hatten Alberts zitternde Lippen die ihrigen berührt, als sie eine Todeskälte und einen glühenden Schmerz abwechselnd ihre Brust und ihr Gehirn durchzucken fühlte. Jäh aus ihrer Täuschung gerissen, erlitt sie einen so heftigen Stoß in ihrem ganzen Wesen, daß sie sich dem Tode nahe glaubte und sich aus den Armen des Grafen losreißend, stürzte sie sich auf die Schädel und Knochen des Altars nieder, von denen ein Theil prasselnd über sie hinfiel. Als sie sich mit diesen menschlichen Ueberresten bedeckt sah und Albert anblickte, dem sie in einem Augenblick wahnsinniger Verzückung sich in die Arme geworfen und gewissermaßen eine Herrschaft über ihre Seele und Freiheit eingeräumt hatte, fühlte sie eine so schreckliche Angst und ein solches

Entsetzen, daß sie ihr Gesicht in den aufgelösten Haaren barg und unter Schluchzen schrie:

„Fort von hier! weit, weit von hier! Um des Himmels Willen! Luft, Licht! O mein Gott! führen Sie mich aus diesem Grabe und bringen Sie mich wieder an das Licht der Sonne!"

Als Albert sie todtenbleich und außer sich sah, sprang er auf sie zu, und umschlang sie mit seinen Armen um sie aus der Grotte ins Freie zu tragen. Aber in ihrer Angst begriff sie seine Absicht nicht, und sich mit Gewalt aufraffend floh sie der Tiefe der Höhle zu, ohne auf den Weg zu achten, ohne die Hindernisse zu bemerken, die verschlungenen Wasserarme, welche sich vor ihr her wanden und an manchen Stellen den Weg sehr gefährlich machten.

„Um Gotteswillen!" rief Albert, „nicht dorthin! Halten Sie! Der Tod ist unter Ihren Füßen! erwarten Sie mich!"

Aber sein Rufen steigerte Consuelo's Furcht. Zweimal sprang sie mit der Leichtigkeit einer Hirschkuh uber das Wasser, ohne zu wissen, was sie that. Endlich stieß sie an einer finstern mit Cypressen bepflanzten Stelle gegen eine Erhöhung und fiel mit vorgehaltenen Händen auf einen feinen frisch aufgelockerten Erdhügel.

Dieser Stoß veränderte die Stimmung ihrer Nerven. Eine Art Betäubung folgte der Angst. Athemlos, keuchend und unfähig sich ihr Benehmen zu erklären, ließ sie sich von dem Grafen einholen und ihn zu ihr hintreten. Er war ihr auf dem Fuße gefolgt und hatte die Geistesgegenwart gehabt, im Vorübereilen eine der Fackeln, welche auf den Felsen aufgesteckt waren, zu ergreifen, um ihr wenigstens durch die Windungen der Quelle zu leuchten, wenn er sie nicht noch vor einer ihm bekannten tiefen Stelle erreichen könnte, gegen welche sie ihre Richtung zu nehmen schien. Erschüttert und muthlos von so plötzlichen und so widerstreitenden Aufregungen, wagte der junge Mann weder mit ihr zu

reden, noch ihr die Hand zu reichen. Sie hatte sich auf den Erdhügel, an welchen sie gestrauchelt war, niedergesetzt, und wagte ebenfalls kein Wort an ihn zu richten. Verwirrt und die Augen niedergeschlagen, schaute sie mechanisch den Boden an, auf welchem sie sich befand. Plötzlich gewahrte sie, daß der Hügel die Form und den Umfang eines Grabes hatte, und daß sie wirklich auf einem frisch bedeckten Grabe saß, das mit einigen kaum verwelkten Cypressenzweigen und verdorrten Blumen bestreut war. Schnell sprang sie empor und rief in einem neuen Anfall von Schreck, den sie nicht bemeistern konnte:

„O Albert! wen haben Sie denn hier bestattet?"

„Ich habe da bestattet, was mir, bevor ich Sie kannte, auf Erden mein Liebstes war," antwortete Albert, indem er die schmerzlichste Bewegung sehen ließ. „Wenn das, was ich eines Tages im Wahnsinn that und in der Meinung, eine heilige Pflicht zu erfüllen, ein Sacrilegium ist, so wird es Gott mir verzeihen. Ich werde Ihnen später einmal sagen, was für eine Seele den Körper, der hier ruht, bewohnte. Jetzt sind Sie allzu aufgeregt und haben nöthig, wieder freie Luft zu athmen. Kommen Sie, Consuelo! verlassen wir diesen Ort, wo Sie mich in demselben Augenblick zum Glücklichsten und Unglücklichsten der Menschen gemacht haben."

„Ja, ja!" rief sie, „fort von hier! Ich weiß nicht, was für Dünste hier aus dem Schooß der Erde steigen, ich fühle mich ohnmächtig und meine Vernunft verläßt mich."

Sie gingen hinaus, ohne sich weiter ein Wort zu sagen. Albert ging voran, indem er bei jedem Steine stehen blieb und seine Fackel senkte, damit seine Gefährtin denselben sehen und vermeiden könnte. Als er die Thür der Zelle öffnen wollte, erwachte in ihr eine Erinnerung, die vielleicht bei ihrer dermaligen Gemüths-

stimmung auffallend scheinen mag, sich ihr aber durch eine Regung ihrer Künstlernatur aufdrängte.

„Albert!“ sagte sie, „Sie haben Ihr Violon bei der Quelle zurückgelassen. Ich kann unmöglich zugeben, daß Sie dieses herrliche Instrument, welches in mir Gefühle erweckt hat, die mir bis heute ganz fremd geblieben, an einem so feuchten Orte zu Grunde gehen lassen.“

Albert machte eine Geberde, welche andeutete, wie geringen Werth jetzt Alles für ihn habe, was nicht Consuelo sei. Sie ließ jedoch nicht ab.

„Es hat mir sehr weh gethan,“ sagte sie, „und doch —“

„Wenn es Ihnen nur weh gethan hat,“ entgegnete er bitter, „so lassen Sie es doch zu Grunde gehen, ich will es mein Lebtage nicht mehr anrühren. O, ich wollte, es wäre erst vernichtet!“

„Ich müßte lügen, wenn ich das sagte,“ erwiederte Consuelo, von Hochachtung für den musikalischen Geist des Grafen ergriffen. „Die Aufregung hat meine Kräfte überstiegen, das ist Alles; mein Entzücken hat sich in Angst verwandelt. Holen Sie das Violon, mein Freund! ich will es selbst sorgsam in den Kasten legen, wo es ruhen möge, bis ich wieder den Muth habe, es herauszunehmen, Ihnen wieder in die Hand zu geben und es wieder zu hören.“

Consuelo wurde gerührt durch den Blick voll Danks, welchen der Graf auf sie richtete, als sie ihm diese Hoffnung gab. Ihrem Wunsche gehorsam, ging er in die Höhle zurück, und Consuelo machte sich während der wenigen Augenblicke ihres Alleinseins Vorwürfe über ihre närrische Furcht und ihren schrecklichen Verdacht. Sie erinnerte sich zitternd und erröthend der fieberischen Aufwallung, welche sie in Alberts Arme geworfen hatte, und sie konnte nicht umhin, die ehrerbietige Scheu und die keusche Bescheidenheit dieses Mannes zu bewundern, der sie anbetungsvoll liebte und eine solche

Gelegenheit nicht benützt hatte, um ihr auch nur ein Wort von seiner Liebe zu sagen. Die Wehmuth, die sich auf seinen Zügen gelagert und sein matter, schleppender Gang zeigten deutlich genug an, daß er keine kühne Hoffnung gefaßt hatte, weder für jetzt, noch für die Zukunft. Sie wußte ihm Dank für ein so großes Zartgefühl und nahm sich vor, das Lebewohl, das sie, die unterirdischen Räume verlassend, sich gewissermaßen sagen müßten, durch die liebevollsten Worte zu versüßen.

Aber Zdenko's Andenken sollte sie wie ein rächender Schatten bis an's Ziel begleiten und wider ihren Willen Albert anklagen. Als sie sich der Thür näherte, fiel ihr Blick auf eine böhmische Inschrift, deren Anfangsworte sie leicht verstand, weil sie sie auswendig wußte. Eine Hand, die keine andere als Zdenko's Hand gewesen sein konnte, hatte auf die schwarze, tiefe Thür mit Kreide geschrieben: „Möge der, dem Unrecht geschah, Dir . . .“ Consuelo wußte das Uebrige nicht zu entziffern, aber die Abänderung des letzten Wortes verursachten ihr eine lebhafte Unruhe. Albert kam zurück, schloß sein Violin ein, ohne daß sie den Muth oder auch nur den Gedanken gehabt hätte, ihm, wie sie versprochen, zu helfen. Ihre ganze Ungeduld, die Schlucht zu verlassen, war in ihr zurückgekehrt. Als er den Schlüssel mit Anstrengung im Schlosse umdrehte, konnte sie sich nicht enthalten, den Finger auf das geheimnißvolle Wort zu legen und dabei ihren Wirth fragend anzublicken.

„Das bedeutet,“ sagte Albert mit einer gewissen Ruhe, „daß der verkannte Engel, der Freund des Unglücklichen, der von welchem wir so eben gesprochen, Consuelo —“

„Ja, Satan; ich weiß, und weiter?“

„Daß Satan also Dir verzeihe!“

„Und was denn verzeihe?“ fragte sie erbleichend.

„Wenn man für Schmerz und Leiden Verzeihung

braucht," entgegnete Albert mit schwermüthigem Lächeln, „so habe ich viel zu beten."

Sie traten in den Gang und bis zum Mönchskeller brach Keines mehr das Schweigen. Als aber die Tageshelle durch das Laub in bläulichen Reflexen auf das Gesicht des Grafen fiel, sah Consuelo, daß zwei stumme Thränenbäche langsam über seine Wangen floßen. Sie ward bewegt und dennoch, als er sich ihr mit schüchterner Miene näherte, um sie an den Ausgang zu tragen, wollte sie lieber ihre Füße in dem schlammigen Wasser besudeln, als ihm gestatten, sie in seine Arme zu nehmen. Als Vorwand diente ihr der Zustand von Erschöpfung und Niedergeschlagenheit, in welchem sie ihn erblickte, und schon trat sie dreist mit ihrer zarten Fußbekleidung in die Lache, als Albert, seine Fackel auslöschend, sagte:

„So leben Sie denn wohl, Consuelo! An Ihrem Widerwillen gegen mich erkenne ich, daß ich, der nichts Anderes vermochte, als Ihnen Furcht einzuflößen, in die ewige Nacht zurückkehren muß, und in mein Grab, wie ein Geist, den Sie nur auf einen Augenblick heraufbeschworen."

„Nein! Ihr Leben gehört mir," rief Consuelo sich umwendend und ihn festhaltend, „Sie haben mir gelobt, nicht ohne mich in diese Höhle zurückzukehren, und Sie haben nicht das Recht, dieses Gelübde zu brechen. — Und warum wollen Sie die Bürde des menschlichen Lebens einem Gespenst von Menschen auferlegen? Der Einsame ist nur der Schatten eines Menschen, und wer nicht geliebt wird, ist überall und mitten unter Allen einsam — Albert! Albert! Sie zerreißen mir das Herz. Kommen Sie, tragen Sie mich hinaus. Es scheint mir, als ob ich im hellen Tageslichte endlich in mein eigenes Schicksal wieder klar sehen würde."

Siebentes Kapitel.

Albert gehorchte, und als sie vom Fuße des Schreckensteins in die tiefer gelegenen Thäler hinabzusteigen begannen, fühlte Consuelo wirklich ihre Aufregung sich mindern.

„Vergeben Sie mir, daß ich Ihnen wehe that," sagte sie, sich sanft im Gehen auf seinen Arm lehnend; „es ist mir jetzt ganz klar, daß ich so eben in der Grotte einen Anfall von Tollheit hatte."

„Warum denken Sie noch daran, Consuelo? Ich, ich hätte Sie nie daran erinnert, denn ich weiß wohl, daß Sie es aus Ihrem Gedächtniß tilgen möchten, und daher muß auch ich es dahin zu bringen suchen, es vergessen zu können!"

„Mein Freund! Nicht vergessen wollte ich es, sondern Sie um Verzeihung bitten. Wenn ich Ihnen das seltsame Gesicht schilderte, welches ich im Anhören Ihrer böhmischen Melodien hatte, so würden Sie sehen, daß ich wirklich von Sinnen war, als ich Ihnen eine solche Ueberraschung und einen solchen Schreck verursachte. Sie können unmöglich glauben, daß ich mit Ihrer Vernunft und Ihrer Ruhe ein Spiel treiben wollte . . . . O Gott! der Himmel ist mein Zeuge, daß ich auch jetzt noch mein Leben für Sie lassen würde."

„Ich weiß, daß Sie das Leben nicht werth achten, Consuelo! Ach, und ich, ich fühle, daß ich daran so gierig hangen würde, wenn . . . ."

„Reden Sie aus!"

„Wenn ich geliebt würde, wie ich liebe!"

„Albert! ich liebe Sie so sehr, als immer die Verhältnisse es gestatten. Ich würde Sie auch ohne Zweifel lieben, wie Sie geliebt zu werden verdienen, wenn ..."

„Reden Sie nun auch aus!"

„Wenn es mir unübersteigliche Hindernisse nicht zu einem Verbrechen machten."

„Und was wären denn das für Hindernisse? Vergeblich suche ich deren aufzufinden; nur in Ihrem Herzen, in Ihren Erinnerungen können sie liegen, das ist gewiß!"

„Sprechen wir nicht von meinen Erinnerungen! Sie sind abscheulich, und lieber wollte ich auf der Stelle sterben, als meine Vergangenheit noch einmal durchleben. Aber Ihr Rang in der Welt, Ihr Vermögen, der Widerstand und der Unwille der Ihrigen, wie sollte ich Muth genug haben, Alles das auf mich zu nehmen? Ich besitze auf der Welt Nichts, als meinen Stolz und meine Uneigennützigkeit; was bliebe mir noch, wenn ich diese opferte?"

„Meine Liebe bliebe Dir und die Deinige, wenn Du mich liebtest. Ich fühle aber, daß das nicht der Fall ist, und verlange daher nur etwas Mitleid von Dir. Wie könnte es für Dich demüthigend sein, wenn Du mir ein wenig Glück als ein Almosen spendetest? Welches von uns läge denn im Staube vor dem Andern? Wie könnte Dich mein Reichthum herabwürdigen? Könnten wir ihn nicht alsobald den Armen hinwerfen, wenn er Dich ebenso drückte, wie mich? Glaubst Du, ich hätte nicht schon lange den festen Entschluß gefaßt, ihn so anzuwenden, wie es zu meinen Ueberzeugungen und Neigungen stimmt, das heißt, mich von ihm zu befreien, wenn der Verlust meines Vaters den Schmerz der Erbschaft zu dem Schmerze der Trennung fügt? Nun! Du fürchtest Dich, reich zu werden? Siehe! ich habe das Gelübde der Armuth gethan. Du fürchtest, durch meinen Namen vornehm zu werden? Es ist ein erlogener Name und der wahre ist proscribirt. Ich werde den rechten nicht wieder annehmen, das hieße das Andenken meines Vaters verhöhnen, aber in der Dunkelheit, in der ich leben will, soll der Falsche Niemand blenden, das schwöre ich Dir, und Du wirst mir ihn nicht zum Vorwurf machen können. Und was endlich den Widerstand der Meinigen anbetrifft . . . o, wenn dieß das einzige

Hinderniß wäre! Sage mir nur, daß kein anderes da ist, und Du sollst sehen!"

„Das ist das größte von allen, das einzige, welches alle meine Hingebung, alle meine Erkenntlichkeit für Sie nicht zu heben vermöchte."

„Du lügst, Consuelo! Darfst Du mir schwören, daß Du nicht lügst? Das ist gewiß nicht das einzige Hinderniß!"

Consuelo zögerte. Sie hatte nie gelogen, und doch hätte sie gern das Uebel wieder gut gemacht, das sie ihrem Freunde zugefügt, ihm, der ihr das Leben gerettet und der seit drei Monaten mit der zärtlichen Besorgniß einer verständigen Mutter über sie wachte. Sie hatte sich geschmeichelt, ihre Weigerung in milderm Lichte erscheinen zu lassen, indem sie Hindernisse anführte, die sie in der That für unübersteiglich hielt. Aber Alberts wiederholte Fragen machten sie in der That verwirrt und ihr eigenes Herz war ein Labyrinth, worin sie sich nicht zurecht fand, denn sie konnte nicht mit Gewißheit sagen, ob sie ihn liebte oder haßte, diesen seltsamen Mann, zu dem eine geheime, mächtige Sympathie sie hinzog, während eine unüberwindliche Furcht und Etwas, das an Widerwillen gränzte, sie bei dem bloßen Gedanken einer Verbindung mit ihm erzittern machte.

Es schien ihr in diesem Augenblick, daß sie Anzoleto haßte. Konnte es anders sein, wenn sie ihn in seiner rohen Selbstsucht, seinem gemeinen Ehrgeiz, seiner niedrigen Gesinnung, seiner Treulosigkeit mit diesem so edeln, menschlichen, reinen und mit allen hohen und ritterlichen Tugenden so reich begabten Albert verglich? Die einzige Wolke, welche ihr die Vollendung dieses Gegenbildes trüben konnte, war der Angriff auf Zdenko's Leben, welche Vermuthung sie sich nicht aus dem Sinn schlagen konnte. War aber dieser Verdacht nicht eine krankhafte Einbildung, ein böser Traum, den eine Erklärung augenblicklich verscheuchen konnte? Sie beschloß, den Versuch zu wagen und that, als ob sie in

Gedanken verloren wäre und Alberts letzte Frage nicht gehört hätte.

„Mein Gott!“ sagte sie und blieb stehen, einem Bauer nachschauend, welcher in einiger Entfernung vorüberging, „ich glaubte Zdenko auf uns zu kommen zu sehen.“

Albert erbebte, ließ Consuelos Arm fahren, den er in dem seinigen hielt, und ging ein Paar Schritte vorwärts. Dann blieb er stehen und wendete sich zu ihr zurück mit den Worten:

„Wie Sie sich täuschen können, Consuelo! Dieser Mann da hat auch nicht einen Zug von . . . .“ Er konnte es nicht über sich gewinnen, Zdenko's Namen auszusprechen; seine Züge waren ganz verstört.

„Und doch glaubten Sie es selbst einen Augenblick,“ sagte Consuelo, ihn scharf ansehend.

„Ich habe ein sehr kurzes Gesicht und hätte mich erinnern sollen, daß es unmöglich ist, ihm zu begegnen.“

„Unmöglich! Zdenko ist also wohl sehr weit von hier?“

„Weit genug, daß Sie sich vor seiner Verrücktheit nicht mehr zu fürchten brauchen.“

„Könnten Sie mir nicht sagen, woher ihm nach den Beweisen von Zuneigung, die er mir gegeben, dieser plötzliche Haß kam?“

„Ich sagte es Ihnen schon; ein Traum, welchen er Tags zuvor hatte, ehe Sie in den Brunnen hinabstiegen, war Schuld daran. In diesem Traume sah er Sie mit mir zum Altare treten, wo Sie mir ewige Treue geloben wollten; und dort fingen Sie an, unsre alten böhmischen Psalmen mit so heller Stimme zu singen, daß die Kirche davon erbebte. Und während Sie sangen, sah er mich erblassen und in den Boden der Kirche einsinken, bis ich ganz verschwunden war und im Grabe meiner Ahnen lag. Darauf sah er Sie hastig Ihren Brautkranz abreißen, mit dem Fuße einen Stein auf die Gruft stoßen, der mich einen Augenblick bedeckte

und auf diesem Steine mit Geberden der ausgelassensten und grausamsten Freude tanzen, während Sie in einer fremden Sprache ihm unverständliche Worte sangen. Voller Wuth warf er sich auf Sie, Sie aber waren schon wie ein Rauch verpflogen und er erwachte in Schweiß gebadet und außer sich vor Zorn. Er weckte auch mich, denn das Gewölbe der Zelle hallte wieder von seinem Geschrei und seinen Verwünschungen. Nur mit großer Mühe wußte ich ihn dahin zu bringen, daß er mir seinen Traum erzählte, und mehr noch hatte ich, ihn von der Idee abzulenken, eine Vorbedeutung für mein künftiges Schicksal darin zu sehen. Es war mir nicht so leicht, ihn zu überzeugen, weil ich mich selbst in einem überspannten und durchaus krankhaften Geisteszustand befand und es ihm bisher nie auszureden versucht hatte, wenn ich sah, daß er seinen Träumen und Gesichten Glauben schenkte. Indessen hatte ich am Tage nach dieser unruhigen Nacht Ursache, anzunehmen, daß er seinen Traum vergessen hätte oder ihm keine Wichtigkeit mehr beilegte, denn er sprach nicht weiter davon, und als ich ihn bat, Sie aufzusuchen und an mich zu erinnern, zeigte er keinen offenen Widerstand. Er dachte wohl nicht, daß Sie je den Gedanken an die Möglichkeit hegen könnten, mich in meinem Versteck aufzusuchen, und seine Wuth erwachte erst wieder, als er Sie dennoch die Sache unternehmen sah. Jedenfalls hat er seinen Haß gegen Sie erst in dem Augenblick ausgesprochen, wo wir Beide ihm auf unserm Rückweg in der unterirdischen Gallerie begegneten. Dazumal sagte er mir auf Böhmisch in kurzen Worten, daß er beabsichtige und entschlossen wäre, mich von Ihnen zu befreien und (dieß war sein Ausdruck) Sie zu zerstören, sobald er Sie nur wieder allein träfe, denn Sie wären der Fluch meines Lebens und mein Tod stände in Ihren Augen geschrieben. Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen die Worte seines Wahnsinns so getreu wiederhole, und überzeugen Sie sich, wie nöthig es war, ihn von Ihnen

und von mir zu entfernen. Sprechen wir daher nicht weiter davon, ich bitte Sie dringend; der Gegenstand dieses Gespräches ist mir zu peinlich. Ich habe Zdenko wie mein zweites Selbst geliebt. Sein Wahnsinn hatte sich mit dem meinigen sogar verschlungen und verwebt, daß wir unwillkürlich die gleichen Gedanken, die gleichen Visionen, ja, die gleichen körperlichen Leiden hatten. Er war kindlicher und dabei poetischer als ich, seine Stimmung war gleichmäßiger, und die Truggestalten, die mir schrecklich und drohend vorschwebten, zeigten sich ihm vermöge seiner zartern und sanftern Natur mild und wehmüthig. Der größte Unterschied zwischen uns Beiden bestand in der Unregelmäßigkeit meiner Anfälle und der ununterbrochenen Dauer seiner Verzückungen. Während ich abwechselnd bald in Wahnsinn verfiel, bald kalt und trostlos mein Elend anstarrte, lebte er gleichsam in einem beständigen Traum, in welchem alle äußern Gegenstände symbolische Formen annahmen, und diese Bilderwelt war immer so hold und so freundlich, daß ich in meinen lichten Augenblicken (die jedenfalls für mich die schmerzlichsten waren) des ruhigen und sinnreichen Wahnsinns Zdenko's bedurfte, um mich aufzurichten und mit dem Leben wieder auszusöhnen."

„O mein Freund," sagte Consuelo, „Sie sollten mich hassen und ich hasse mich selbst, daß ich Sie dieses so kostbaren und ergebenen Freundes beraubt habe. Hat aber seine Verbannung noch nicht lange genug gedauert? Jetzt ist er gewiß schon geheilt von diesem vorübergehenden Wuthanfall . . . ."

„Geheilt ist er . . . . hoffentlich!" sagte Albert mit einem seltsamen, bittern Lächeln.

„Nun denn," entgegnete Consuelo, welche den Gedanken an Zdenko's Tod mit aller Macht zu verdrängen suchte, „warum rufen Sie ihn nicht zurück? Ich würde mich nicht mehr vor ihm fürchten, gewiß nicht, und Beide würden wir ihm seine Vorurtheile gegen mich vergessen zu machen suchen."

„Lassen Sie das dahin gestellt sein, Consuelo" sagte Albert matt. „Es ist fortan nicht möglich, ihn zurückzurufen. Ich habe meinen besten Freund, meinen steten Gefährten, meinen Diener, meine Stütze, meine voraussichtige, emsige Mutter, mein einfältiges, gutes folgsames Kind geopfert; ihn, der für alle meine Bedürfnisse, für alle meine unschuldigen, trübseligen Freuden sorgte, ihn, der mich in den Anfällen meiner Verzweiflung vor mir selbst beschützte und Gewalt und List anwandte, um mich in meiner Zelle zurückzuhalten, wenn er mich noch unfähig sah, meine Würde und mein Leben in der Welt der Lebendigen und in der Gesellschaft anderer Menschen zu behaupten. Ich habe dieses Opfer gebracht ohne rückwärts zu schauen und ohne Reue, weil ich es mußte, weil Sie, die Sie den Gefahren der unterirdischen Schluchten trotzten, um mich zur Vernunft und zur Erkenntniß meiner Pflichten zurückzuführen, mir noch kostbarer und seliger waren, als Zdenko."

„Das ist ein Irrthum, wohl gar eine Lästerung, Albert! Ein Augenblick voll Muth läßt sich nicht mit einem ganzen Leben aufopfernder Hingebung vergleichen."

„Glauben Sie nicht, daß eine egoistische und wüste Liebe mich so handeln hieß. Eine solche Liebe hätte ich in meinem Herzen ersticken müssen, und lieber hätte ich mich dann mit Zdenko auf immer in meiner Höhle eingeschlossen, als daß ich dem besten der Menschen das Herz brach. Aber Gottes Stimme hatte deutlich gesprochen. Ich hatte dem gewaltigen Zuge meiner Leidenschaft widerstanden, ich hatte Sie geflohen, ich wollte Sie nicht wiedersehen, so lange die Träume und Ahnungen, die mich in Ihnen meinen Rettungsengel sehen ließen, sich nicht verwirklichten. Bis ein lügenhafter Traum Zdenko's sanftes und frommes Wesen in Verwirrung brachte, hatte er meine Sehnsucht nach Ihnen, meine Furcht, meine Hoffnung und meine frommen Wünsche getheilt. Der Unglückliche! An dem Tage

selbst, an dem Sie sich offenbarten, verkannte er Sie. Das himmlische Licht, das immer die geheimnißvollen Tiefen seines Geistes erleuchtet hatte, erlosch plötzlich und Gott suchte ihn mit dem Geist des Taumels und der Wuth heim. Da mußte auch ich ihn verlassen, denn Sie erschienen mir in stralender Himmelsglorie, auf den Fittigen des Wunders drangen Sie bis zu mir hin und es waren Ihnen, um von meinen Augen die Binde zu lösen, Worte verliehen, die Sie, nach Ihrem stillen Wesen und Ihrer Künstlererziehung zu urtheilen, nicht vorbedacht und eingelernt haben konnten. Mitleid und Menschenliebe begeisterten Sie und legten Ihnen durch ihre zauberkräftige Wirkung Worte in den Mund, die allein mich das Menschenleben erkennen und begreifen lassen konnten."

„Was habe ich Ihnen denn so Kluges und Eindringliches gesagt? Wahrhaftig, Albert, ich weiß kein Wort davon."

„Ich auch nicht, aber in dem Tone Ihrer Stimme und in dem reinen Glanze Ihres Blickes sprach Gott selbst. An Ihrer Seite begriff ich in einem einzigen Augenblick, zu was ich, auf mich allein angewiesen, in meinem ganzen Leben nicht gelangt wäre, ich wußte früher nur, daß mein Leben eine Büßung, ein Martyrthum sei, und ich suchte die Erfüllung dieser meiner Bestimmung in Finsterniß und Einsamkeit, in Thränen und Zorn wider mich selbst, in Betrachtungen, Enthaltungen und Läßterungen. Sie ließen mich ein neues Leben ahnen, ein anderes Martyrthum, ein Leben der Geduld, der Sanftmuth, der Duldsamkeit und Ergebung. Die Pflichten, die Sie mir schlicht und einfach vor Augen hielten, mit den Familienpflichten beginnend, hatte ich versäumt, und meine Familie hatte mich aus allzu großer Güte mein Vergehen nicht einmal fühlen lassen. Ich habe es, Dank Ihren Ermahnungen, wieder gut gemacht, und an der Ruhe, die in mein Inneres einzog, habe ich von Stund an erkannt, daß Gott von

mir für die Gegenwart nichts Anderes fordere. Ich weiß wohl, daß das nicht meine ganze Aufgabe ist, und ich erwarte, daß sich Gott mir weiter kund gebe. Aber jetzt bin ich voll Vertrauen, weil ich das Orakel gefunden habe, das ich künftig befragen kann. Consuelo, Sie! Die Vorsehung hat Ihnen Macht über mich gegeben, und ich werde mich gegen Ihre Beschlüsse nicht auflehnen, indem ich dieselben zu umgehen trachte. Ich durfte also keinen Augenblick Anstand nehmen, ob ich mich für die überlegene Macht, deren Mission ist, mich zu erneuern, oder für das arme Geschöpf entscheiden sollte, das bisher nur Leid und Unruhe mit mir getheilt und Stürme mit mir ertragen hat."

„Sie meinen Zdenko? Aber wissen Sie denn, ob es nicht vielleicht ebenfalls in meiner Bestimmung lag, auch ihn zu heilen? Sie sehen doch, daß ich schon einige Macht über ihn besaß, da es mir gelang, ihn mit einem einzigen Worte zu bändigen, als schon seine Hand gegen mich erhoben war, um mich zu tödten."

„Mein Gott, ja! Sie haben recht! Es fehlte mir am Glauben, ich hatte Furcht. Ich kannte Zdenko's Schwüre. Wider meinen Willen hatte er mir den Schwur gethan, nur für mich zu leben, und er hat ihn gehalten, so lange ich denken kann, vor meiner Abwesenheit, wie während und nach derselben. Als er schwur, Sie zu zerstören, dachte ich gar nicht, daß es noch möglich sein könnte, ihn von seinem Vorsatze abzubringen, und ich entschloß mich, ihm ein Leid anzuthun, ihn zu verbannen und ihn zu zerbrechen, ihn selbst zu zerstören."

„Ihn zu zerstören? Mein Gott! Was will das in Ihrem Munde heißen, Albert! Wo ist Zdenko?"

„Sie fragen mich, wie Gott Kain frug: Wo ist dein Bruder?"

„O Himmel! Himmel! Sie haben ihn doch nicht getödtet, Albert!"

Consuelo hatte sich, indem ihr das schreckliche Wort entfuhr, fest an Alberts Arm gehängt und sah ihn mit

einem Blicke an, worin sich Entsetzen und schmerzliches Mitleid mischte. Sie wich aber bestürzt zurück vor dem stolzen, kalten Ausdruck dieses bleichen Gesichtes, in welchem sich der Schmerz versteint zu haben schien.

„Getödtet habe ich ihn nicht," entgegnete er, „allein das Leben habe ich ihm sicher doch genommen. Können Sie mir denn daraus ein Verbrechen machen, Sie, für die ich auf dieselbe Weise meinen Vater tödten könnte, Sie, für die ich allen Gewissensbissen trotzen und die theuersten, heiligsten Bande brechen würde? Wenn ich vorzog, statt Sie von einem Verrückten ermordet zu sehen, mir den Schmerz und die Reue aufzuladen, die an mir nagen, können Sie da so erbarmungslos, so herzlos sein, mir diesen Schmerz immer vor die Augen zu halten, und mir das größte Opfer, das in meinen Macht stand, Ihnen darzubringen, immer wieder vorzuwerfen? Ach! auch Sie, auch Sie haben also Augenblicke, wo Sie grausam sein können! Und so läßt sich denn die Grausamkeit aus keinem, keinem der Menschenherzen tilgen!"

Es lag so viel Feierliches in diesem Vorwurfe, dem ersten, den Albert Consuelo zu machen gewagt hatte, daß sie angstvoll zusammenschauerte und mehr als je die Furcht empfand, die er ihr einflößte. Ein Gefühl von Demüthigung, das vielleicht kindisch war, aber dem Frauenherzen inne wohnt, folgte dem süßen Stolze, dessen sie sich, als ihr Albert seine leidenschaftliche Verehrung schilderte, nicht hatte erwehren können. Sie fühlte sich erniedrigt, ohne Zweifel verkannt, denn sie hatte seinem Geheimniß nur in der Absicht oder wenigstens mit dem Wunsche nachgespürt, seine Liebe zu erwidern, wenn es ihm gelänge, sich hierin zu rechtfertigen. Zugleich erkanne sie, daß sie in den Augen dessen, der sie liebte, eine Schuld auf sich geladen hatte; denn wenn er Zdenko wirklich getödtet, so war sie die einzige auf der Welt, die kein Recht hatte, ihn unwiderruflich zu verdammen, sie, deren Leben das Opfer eines andern,

dem armen Albert ja ebenfalls unendlich theuren Lebens gefordert hatte.

Consuelo wußte Nichts zu antworten. Sie wollte von etwas Anderem reden, aber ihre Thränen schnitten ihr das Wort ab. Als Albert sie weinen sah, wollte er reuig sich seinerseits demüthigen, aber sie bat ihn, nie wieder auf einen für sie so schrecklichen Gegenstand zurückzukommen, und versprach ihm auch ihrerseits mit einer Art bittern Zurückhaltung, nicht wieder einen Namen auszusprechen, der ihr ebenso wie ihm die schmerzlichste Aufregung verursachte. Der übrige Weg ging ihnen unter Zwang und Aengsten hin. Sie versuchten umsonst, eine andere Unterhaltung zu bahnen. Consuelo wußte nicht, was sie sagte, noch was sie hörte. Albert jedoch schien ruhig, wie Abraham oder wie Brutus nach der Vollendung des Opfers, das ein grausames Geschick von ihnen geheischt hatte. Diese wehmüthige und tiefe Ruhe bei einer solchen Last auf dem Herzen schien Consuelo noch ein Rest von Wahnsinn, und nur durch die Ueberzeugung, daß sein Irrsinn noch nicht völlig geheilt sei, fand sie eine Entschuldigung für ihren Freund. Wenn er im offenen Kampfe gegen einen Räuber den Gegner erschlagen hätte, um sie zu retten, so würde sie darin nur einen Grund mehr zur Dankbarkeit und vielleicht zur Bewunderung seiner Tapferkeit und seines Muthes gefunden haben. Aber dieser geheimnißvolle Mord, der ohne Zweifel im Dunkel der unterirdischen Gewölbe vollbracht ward, dieses Grab an der Stätte seiner Gebete, dieses fühllose Schweigen nach einer solchen Krise, dieser fanatische Stoicismus, mit der er sie in der Grotte zu führen und sich daselbst dem Zauber der Musik zu überlassen gewagt hatte, das Alles war ihr schauderhaft, und Consuelo fühlte, daß die Liebe dieses Mannes keinen Eingang in ihr Herz finden wollte.

„Wann hat er denn diesen Mord begehen können?“ fragte sie sich. „Ich habe seit drei Monden keine Falte auf seiner Stirne gesehen, tief genug, um mich Gewissens-

bisse ahnen zu lassen. Hat er nicht irgend einmal ein paar Tropfen Blutes an seiner Hand kleben gehabt, als ich ihm die meinige reichte. Abscheulich! Er muß von Stein oder von Eis sein, oder er liebt mich bis zur wildesten Raserei. Und ich, die ich so sehnlichst wünschte, gränzenlos geliebt zu werden, die ich mich so bitter grämte, weil ich nur schwach geliebt wurde! Das also ist die Liebe, die mir der Himmel als Ersatz bot!"

Dann fing sie wieder an zu grübeln, wann doch Albert sein furchtbares Opfer vollbracht haben könnte. Sie dachte sich, es müßte während der schweren Krankheit geschehen sein, in welcher sie für Alles, was um sie vorging, unempfindlich war. Aber sie erinnerte sich der aufmerksamen zärtlichen Pflege, die er ihr gewidmet hatte, und es war ihr unmöglich, diese beiden Gesichter mit einem Wesen zu vereinen, das sich selbst und allen andern Menschen so ganz unähnlich gewesen wäre.

In ihr düstres Sinnen verloren, nahm sie mit zitternder Hand und zerstreuter Miene die Blumen an, die Albert ihr nach seiner Gewohnheit am Wege pflückte, denn er wußte, daß sie dieselben sehr liebte. Sie dachte auch nicht daran, ihn zu verlassen, um allein in das Schloß zurückzukehren und somit ihr langes, trauliches Beisammensein nicht ahnen zu lassen. Sei es, daß Albert es ebenfalls vergaß, oder daß er nicht länger vor seiner Familie zurückhalten wollte, genug, auch er erinnerte nicht daran, und am Eingange des Schlosses trafen sie beide auf das Stiftsfräulein. Consuelo (und gewiß auch Albert) sah zum Erstenmal die Züge dieser Frau, die sonst, weil sie herzensgut aussah, trotz ihrer Magerkeit und Verwachsenheit nie häßlich schien, von Zorn und Erbitterung entstellt.

„Es ist wohl an der Zeit, daß Sie zurückkommen, Mademoiselle!" sagte sie zur Porporina mit hastiger und vor Unwillen bebender Stimme. „Wir waren sehr in Sorgen um Graf Albert. Sein Vater hat nicht ohne ihn frühstücken wollen und gedachte diesen Morgen

eine Unterredung mit ihm zu haben, die Sie meinem Neffen aus dem Sinne zu schlagen beliebten. Und was Sie betrifft, so ist da im Salon ein Herrchen, das sich für Ihren Bruder ausgibt und Sie mit nicht gerade sehr höflicher Ungeduld erwartet."

Nach dieser seltsamen Anrede kehrte ihnen die arme Wenceslawa, die über ihre eigene Kühnheit erschrack, in Eile den Rücken und lief in ihr Zimmer, wo sie mehr als eine Stunde lang hustete und weinte.

Achtes Kapitel.

„Meine Tante ist in einer wunderlichen Gemüthsverfassung," sagte Albert zu Consuelo, während er mit ihr die Vortreppe hinaufstieg. „Verzeihen Sie es ihr, meine Freundin! gewiß noch heute wird sie Benehmen und Sprache ändern."

„Mein Bruder?" staunte Consuelo ganz verdutzt über die so eben erhaltene Nachricht vor sich hin, ohne auf Alberts Worte zu achten.

„Ich wußte nicht, daß Sie einen Bruder hätten," versetzte Albert, dem die Erbitterung seiner Tante mehr aufgefallen war, als ihre Mittheilung. „Ohne Zweifel fühlen Sie sich glücklich, ihn wieder zu sehen, theure Consuelo, und ich freue mich . . . . ."

„Freuen Sie sich nicht, Herr Graf!" unterbrach ihn Consuelo von einer trüben Ahnung jählings durchzuckt; „es bereitet sich für mich vielleicht ein großer Verdruß, und . . . ."

Sie brach zitternd ab, denn sie stand eben im Begriff, ihn um Rath und Schutz zu bitten; aber sie fürchtete, sich dadurch zu eng mit ihm einzulassen, und da sie den, der sich mit Hülfe einer Lüge bei ihr einführte, weder zu empfangen noch abzuweisen wagte, so fühlte sie ihre Kniee wanken und lehnte sich erblassend bei der letzten Stufe an die Brüstung des Geländers.

„Fürchten Sie eine traurige Nachricht von Ihrer Familie?" fragte sie Albert, dessen Unruhe zu erwachen anfing.

„Ich habe keine Familie . . . ." antwortete Consuelo, indem sie mit Anstrengung weiter ging. Sie hätte fast gesagt: und keinen Bruder; aber eine unbestimmte Furcht hielt sie davon zurück.

Als sie durch den Speisesal ging, hörte sie die Stiefel des Reisenden, der ungeduldig auf und ab schritt, auf dem Estrich knarren. Unwillkürlich drängte sie sich an den jungen Grafen und drückte seinen Arm, in den sie den ihrigen schlang, als hätte sie in seiner Liebe Zuflucht gesucht vor all dem Weh ,das, wie sie ahnte, nun über sie kommen sollte.

Albert, überrascht von dieser Bewegung, fühlte eine tödtliche Angst in sich erwachen.

„Gehen Sie nicht hinein ohne mich," sagte er leise. „Ich entnehme aus meinen Ahnungen, die mich nie trogen, daß dieser Bruder Ihr und mein Feind ist. Es überläuft mich kalt und ich bange, als ob ich Jemand hassen müßte."

Consuelo machte ihren Arm los, den Albert fest an seine Brust preßte. Sie zitterte bei dem Gedanken, daß er vielleicht auf eine dieser seltsamen Ideen verfallen, einen dieser unerschütterlichen Entschlüsse fassen könnte, wovon ihr Zdenko's muthmaßlicher Tod ein bedauerliches Beispiel gab.

„Nein, verlassen wir uns hier," sagte sie auf deutsch (denn man konnte sie im anstoßenden Sale schon hören). „Ich habe für diesen Augenblick Nichts zu fürchten, aber wenn mir späterhin Gefahr drohen sollte, so rechnen Sie darauf, daß ich zu Ihnen meine Zuflucht nehme."

Albert gab mit peinlichem Widerstreben nach. Aus Furcht, unzart zu erscheinen, wagte er nicht, ihrem Willen entgegen zu handeln; aber er konnte sich auch nicht entschließen, den Sal zu verlassen. Consuelo, die sein Zögern bemerkte, machte beide Salthüren im Eintreten

hinter sich zu, damit er weder sehen noch hören könnte, was vorginge.

Anzoleto (denn er war es, sie hatte ihn an seiner Frechheit nur zu gut errathen und an seinem Tritte nur zu gut erkannt) hatte sich darauf vorbereitet, sie unverschämter Weise mit einer brüderlichen Umarmung in Gegenwart von Zeugen zu empfangen. Als er sie aber allein eintreten sah, bleich, kalt und ernst, verlor er den Muth völlig und warf sich stotternd ihr zu Füßen, er brauchte Freude und Zärtlichkeit nicht zu heucheln. Wirklich und heftig fühlte er beides, als er sie wieder sah, die er ungeachtet seines Verraths nie zu lieben aufgehört hatte. Er weinte bitterlich und da sie ihn ihre Hände nicht ergreifen lassen wollte, bedeckte er den Saum ihres Kleides mit Küssen und mit Thränen. Consuelo hatte nicht erwartet, ihn so wieder zu finden. Seit vier Monaten hatte sie ihn sich vorgestellt, wie er sich ihr in der Nacht ihres Bruches gezeigt hatte, bitter, höhnisch, der verächtlichste der Menschen. Und noch diesen Morgen hatte sie ihn frech und mit fast cynischer Sorglosigkeit auftreten gesehen. Nun lag er zu ihren Füßen, demüthig, reuevoll, in Thränen gebadet, wie an den stürmischen Tagen ihrer verliebten Aussöhnungen, schöner als je, denn seine Reisekleidung, ein wenig gemein, aber sauber gehalten, stand ihm sehr gut und seine herrlichen, von der Reise gebräunten, Züge hatten etwas Männlicheres angenommen.

Zitternd wie die Taube, auf welche der Habicht herabfliegt, mußte sie sich niedersetzen und ihr Gesicht in den Händen verbergen, um sich dem Zauber seines Blickes zu entziehen. Diese Gebärde, die Anzoleto für ein Zeichen von Scham hielt, machte ihn dreister und die Rückkehr seiner schlechten Gesinnung verwischte schnell die unschuldige Regung seines ersten Entzückens. Als Anzoleto von Venedig entfloh und dem Eckel zu entrinnen suchte, den seine Laster unausbleiblich nach sich ziehen mußten, hatte er weiter Nichts gedacht, als sein

Glück zu suchen, aber dabei hatte er im Stillen doch immer den Wunsch und die Hoffnung genährt, seine liebe Consuelo wieder zu finden. Ein so glänzendes Talent konnte seiner Meinung nach nicht lange verborgen bleiben und nirgends hatte er vernachläßigt Erkundigungen einzuziehen, indem er seine Wirthe, Führer, oder die Reisenden. mit denen er zusammentraf, ausfragte. In Wien hatte er Italiäner von Distinction kennen gelernt, denen er seinen Streich und seine Flucht eingestand. Sie hatten ihm den Rath gegeben, sich entfernt von Venedig zu halten, bis Graf Zustiniani ihm den Possen vergeben oder vergessen haben würde, und ihm versprochen, sich selbst dafür zu verwenden; er ward auch mit Empfehlungsschreiben für Prag, Dresden und Berlin versehen. Als er bei der Riesenburg vorüber kam, hatte er nicht daran gedacht, seinen Führer genauer zu befragen; aber als er nach einer Stunde scharfen Rittes anhielt, um die Pferde verschnaufen zu lassen, nahm er das Gespräch wieder auf und erkundigte sich umständlicher nach der Gegend und ihren Bewohnern. Natürlich erzählte ihm der Führer sogleich von den Herren von Rudolstadt, von ihrer auffallenden Lebensweise, von den Sonderbarkeiten des Grafen Albert, dessen Verrücktheit jetzt kein Geheimniß mehr war, besonders seit ihm der Doktor Wetzelius recht herzlichen Groll nachtrug. Dabei hatte der Führer nicht versäumt, zur Vervollständigung der Klatschchronik der Provinz hinzuzufügen, wie Graf Albert seinen Narrheiten die Krone aufgesetzt habe, indem er seine edle Cousine, das schöne Freifräulein Amalie von Rudolstadt nicht heiraten wollte, um sich eine Abenteuerin an den Hals zu hängen, die nur ziemlich hübsch wäre, in die sich jedoch alle Welt verliebe, wenn sie singe, weil sie eine außerordentliche Stimme hätte.

Diese beiden Umstände paßten zu gut auf Consuelo, als daß unser Reisender nicht hätte nach dem Namen der Abenteurerin fragen sollen, und als er vernahm, daß

sie Porporina hieße, blieb ihm kein Zweifel mehr. Spornstreichs kehrte er um, und nachdem er in Eile Vorwand und Titel ausgedacht hatte, unter denen er sich in dieses so wohl verwahrte Schloß einführen konnte, lockte er aus seinem Führer noch einige Kletschereien heraus. Aus dem Geschwätze dieses Menschen entnahm er die Gewißheit, daß Consuelo einstweilen die Maitresse des jungen Grafen wäre, bis sie vollends seine Gemahlin würde, denn sie hätte, sagte man, die ganze Familie behert, und anstatt sie wegzujagen, wie sie es verdiente, begegnete man ihr im Hause mit einer Achtung und Zuvorkommenheit, wie nicht einmal der Baronin Amalie.

Diese Umstände reizten Anzoleto eben so sehr und vielleicht noch stärker, als die Anhänglichkeit, die er wirklich Consuelo bewahrte. Er hatte sich oft zurückgesehnt in das süße Leben, das sie ihm bereitet hatte; er hatte wohl gefühlt, daß ihm mit dem Verlust ihres Rathes und ihrer Leitung seine musikalische Zukunft verloren oder doch auf lange verdunkelt war, kurz, es zog ihn eine Liebe zu ihr hin, die selbstsüchtig, tief und unüberwindlich zugleich war. Zu dem Allem aber gesellte sich die Versuchung seiner Eitelkeit, Consuelo einem reichen und adeligen Liebhaber streitig zu machen, sie einer glänzenden Verbindung zu entreißen und sich den Ruf im Lande und in der Welt zu machen, daß dieses so reichbegabte Mädchen lieber mit ihm auf Abenteuer ausgehen, als Gräfin und Burgfrau werden wollte. Es ergötzte ihn daher höchlich, sich von seinem Führer immer wieder erzählen zu lassen, welch stolze Rolle die Porporina auf Riesenburg spiele, und er gefiel sich in der kindischen Hoffnung, daß eben dieser Mensch allen Reisenden, die nach ihm des Weges kämen, erzählen würde, wie ein fremder schöner Junggeselle im Galopp in die ungastliche Riesenburg eingeritten wäre und wie er nur sagen durfte: ich kam, sah und siegte, denn nach einigen Stunden oder Tagen wäre er wieder herausgekommen und hätte die Perle der Sängerinnen dem

hochgebornen und allergnädigsten Herrn Grafen von Rudolstadt vor der Nase hinweggeführt.

Bei diesem Gedanken drückte er seinem Pferde die Sporen in die Seiten und lachte so toll, daß sein Führer dachte, er wäre wohl noch verrückter als Graf Albert.

Das Stiftsfräulein empfing ihn mit Mißtrauen, wollte ihn jedoch nicht abweisen, in der Hoffnung, er möchte vielleicht seine vorgebliche Schwester mit hinwegnehmen. Er vernahm, daß Consuelo spazieren gegangen war, und würde verdrießlich. Man ließ ihm ein Frühstück auftragen, während welchem er die Bedienten ausfragte. Ein einziger von diesen verstand ein wenig italiänisch und sagte ihm ohne Arg, er hätte die Signora mit dem jungen Grafen draußen auf den Bergen gesehen. Anzoleto fürchtete, Consuelo im ersten Augenblicke stolz und kalt zu finden. Er sagte sich, daß wenn sie wirklich Nichts weiter wäre, als die ehrbare Braut des Sohnes vom Hause, so würde sie gewiß die stolze Miene einer Person zeigen, die ihre Stellung fühlt, wäre sie aber schon seine Maitresse, so müßte sie ihrer Sache weniger gewiß sein und vor einem alten Freunde, der ihr das Spiel verderben könnte, zittern. War sie noch unschuldig, so war der Sieg schwerer, obwohl ruhmvoller; war sie gefallen, so stand die Sache umgekehrt und im einen oder andern Falle ließ sich Etwas unternehmen oder Etwas hoffen.

Anzoleto war zu schlau, um nicht zu merken, daß der lange Spaziergang der Parporina mit ihrem Neffen das Stiftsfräulein mißlaunig und unruhig machte. Da er den Grafen Christian noch nicht gesehen, so konnte er denken, daß der Führer vielleicht übel unterrichtet war, daß die Liebe des jungen Grafen zu der Abenteurerin von der Familie mit Besorgniß und Mißvergnügen angesehen wäre und daß Consuelo vor ihrem ersten Liebhaber die Augen niederschlagen würde.

Nach vier tödtlich langen Stunden, die er warten mußte, hielt sich Anzoleto, der Zeit genug gehabt hatte,

mancherlei Betrachtungen anzustellen, und nicht die Sittenreinheit besaß, um in einem solchen Falle das Beste zu denken, für vollkommen überzeugt, daß ein so langes Beisammensein unter vier Augen der sprechendste Beweis einer unbeschränkten Vertraulichkeit zwischen Consuelo und seinem Nebenbuhler sei. Dieß machte ihn dreister und bestärkte ihn noch mehr in seinem Entschluß, sie vollkommen furchtlos zu erwarten, und als er sie nun nach der ersten unwiderstehlichen Rührung, die das Wiedersehen in ihm erregte, verwirrt und angstvoll beklemmt auf einen Stuhl sinken sah, glaubte er mit Zuversicht, sich Alles herausnehmen zu dürfen. Seine Zunge löste sich daher sehr bald. Er klagte sich seines vergangenen Lebens wegen an, heuchelte Reue, weinte, so viel es ihm gut dünkte, sprach von seinen Gewissensbissen und seinen Qualen, indem er sie rührender schilderte, als er sie bei seinen eckeln Zerstreuungen nur je empfunden haben konnte, kurz er flehte um Verzeihung mit aller Beredtsamkeit und Gewandtheit eines Venetianers und eines vollendeten Schauspielers.

Consuelo, Anfangs vom Tone seiner Stimme ergriffen und mehr noch über ihre eigene Schwäche als über die Macht der Verführung erschrocken, hatte ebenfalls seit vier Monaten mancherlei Betrachtungen angestellt, und gewann daher bald wieder so viel Klarheit des Blickes, daß sie in diesen Betheuerungen und in dieser leidenschaftlichen Beredtsamkeit nichts Anderes erkannte, als was sie in den letzten Zeiten ihrer unglücklichen Verbindung schon hundertmal in Venedig von ihm gehört hatte. Sie fühlte sich verletzt, zu vernehmen, daß er noch jetzt dieselben Schwüre und dieselben Bitten wiederholte, wie wenn Nichts vorgefallen wäre seit jenen Zwistigkeiten, zu deren Zeit sie noch weit davon entfernt war, Anzoletos schändliches Betragen zu ahnen. Entrüstet über so viel Frechheit und so schöne Phrasen, wo schamvolles Schweigen und Thränen der Reue geziemt

hätten, brach sie den Redefluß kurz ab, indem sie sich erhob und kalt entgegnete:

„Genug, Anzoleto; ich habe Ihnen längst verziehen und ich trage Ihnen Nichts nach. Mein Unwille ist dem Mitleid gewichen und mit meinen Leiden habe ich meine Schuld vergessen. Wir haben uns Nichts weiter zu sagen. Ich danke Ihnen für die gutmüthige Regung, die Sie veranlaßt hat, Ihre Reise zu unterbrechen, um sich mit mir auszusöhnen. Meine Verzeihung war Ihnen zum Voraus gewährt, Sie sehen es. Leben Sie denn wohl und setzen Sie Ihre Reise weiter fort."

„Ich reisen! Dich verlassen, Dich nochmals verlieren!" rief Anzoleto wirklich erschrocken. „Nein, lieber heiße mich, mir gleich das Leben zu nehmen. Nein, nie werde ich mich entschließen, ohne Dich zu leben. Ich kann nicht, Consuelo. Ich habe es versucht und weiß jetzt, daß es mir unmöglich ist. Wo Du nicht bist, ist für mich das Nichts. Mein verabscheuungswürdiger Ehrgeiz, meine jämmerliche Eitelkeit, denen ich vergebens meine Liebe opfern wollte, sind meine Qual und ließen mir keinen frohen Augenblick mehr. Dein Bild verfolgt mich überall. Die Erinnerung unseres Glücks, das so rein, so keusch, so köstlich war (und wo könntest selbst Du ein gleiches finden?) ist immer vor meinen Augen. Alle Trugbilder, nach denen ich jage, eckeln mich nur an. O Consuelo! erinnere Dich unserer schönen Nächte in Venedig, unsers Fahrzeugs, unsrer Sterne, unsers unermüdlichen Singens, Deiner guten Lehren, unsrer süßen Küsse! — und Deines Bettchens, auf dem ich allein schlief, während Du Deinen Rosenkranz auf der Terrasse betetest! Hab' ich Dich da nicht geliebt? Hat der Mann, der nur mit zarter Scheu sich Dir genaht, auch als Du schlummertest und er bei Dir allein war, hat er Dir nicht bewiesen, daß er Dich zu lieben fähig ist? Wenn ich schändlich war bei den Andern, sage, war ich nicht gegen Dich ein Engel? Und Gott weiß, was es mich kostete! O, vergiß das Alles nicht! Du

mancherlei Betrachtungen anzustellen, und nicht die Sittenreinheit besaß, um in einem solchen Falle das Beste zu denken, für vollkommen überzeugt, daß ein so langes Beisammensein unter vier Augen der sprechendste Beweis einer unbeschränkten Vertraulichkeit zwischen Consuelo und seinem Nebenbuhler sei. Dieß machte ihn dreister und bestärkte ihn noch mehr in seinem Entschluß, sie vollkommen furchtlos zu erwarten, und als er sie nun nach der ersten unwiderstehlichen Rührung, die das Wiedersehen in ihm erregte, verwirrt und angstvoll beklemmt auf einen Stuhl sinken sah, glaubte er mit Zuversicht, sich Alles herausnehmen zu dürfen. Seine Zunge löste sich daher sehr bald. Er klagte sich seines vergangenen Lebens wegen an, heuchelte Reue, weinte, so viel es ihm gut dünkte, sprach von seinen Gewissensbissen und seinen Qualen, indem er sie rührender schilderte, als er sie bei seinen eckeln Zerstreuungen nur je empfunden haben konnte, kurz er flehte um Verzeihung mit aller Beredtsamkeit und Gewandtheit eines Venetianers und eines vollendeten Schauspielers.

Consuelo, Anfangs vom Tone seiner Stimme ergriffen und mehr noch über ihre eigene Schwäche als über die Macht der Verführung erschrocken, hatte ebenfalls seit vier Monaten mancherlei Betrachtungen angestellt, und gewann daher bald wieder so viel Klarheit des Blickes, daß sie in diesen Betheuerungen und in dieser leidenschaftlichen Beredtsamkeit nichts Anderes erkannte, als was sie in den letzten Zeiten ihrer unglücklichen Verbindung schon hundertmal in Venedig von ihm gehört hatte. Sie fühlte sich verletzt, zu vernehmen, daß er noch jetzt dieselben Schwüre und dieselben Bitten wiederholte, wie wenn Nichts vorgefallen wäre seit jenen Zwistigkeiten, zu deren Zeit sie noch weit davon entfernt war, Anzoletos schändliches Betragen zu ahnen. Entrüstet über so viel Frechheit und so schöne Phrasen, wo schamvolles Schweigen und Thränen der Reue geziemt

hätten, brach sie den Redefluß kurz ab, indem sie sich erhob und kalt entgegnete:

„Genug, Anzoleto; ich habe Ihnen längst verziehen und ich trage Ihnen Nichts nach. Mein Unwille ist dem Mitleid gewichen und mit meinen Leiden habe ich meine Schuld vergessen. Wir haben uns Nichts weiter zu sagen. Ich danke Ihnen für die gutmüthige Regung, die Sie veranlaßt hat, Ihre Reise zu unterbrechen, um sich mit mir auszusöhnen. Meine Verzeihung war Ihnen zum Voraus gewährt, Sie sehen es. Leben Sie denn wohl und setzen Sie Ihre Reise weiter fort."

„Ich reisen! Dich verlassen, Dich nochmals verlieren!" rief Anzoleto wirklich erschrocken. „Nein, lieber heiße mich, mir gleich das Leben zu nehmen. Nein, nie werde ich mich entschließen, ohne Dich zu leben. Ich kann nicht, Consuelo. Ich habe es versucht und weiß jetzt, daß es mir unmöglich ist. Wo Du nicht bist, ist für mich das Nichts. Mein verabscheuungswürdiger Ehrgeiz, meine jämmerliche Eitelkeit, denen ich vergebens meine Liebe opfern wollte, sind meine Qual und ließen mir keinen frohen Augenblick mehr. Dein Bild verfolgt mich überall. Die Erinnerung unseres Glücks, das so rein, so keusch, so köstlich war (und wo könntest selbst Du ein gleiches finden?) ist immer vor meinen Augen. Alle Trugbilder, nach denen ich jage, eckeln mich nur an. O Consuelo! erinnere Dich unserer schönen Nächte in Venedig, unsers Fahrzeugs, unsrer Sterne, unsers unermüdlichen Singens, Deiner guten Lehren, unsrer süßen Küsse! — und Deines Bettchens, auf dem ich allein schlief, während Du Deinen Rosenkranz auf der Terrasse betetest! Hab' ich Dich da nicht geliebt? Hat der Mann, der nur mit zarter Scheu sich Dir genaht, auch als Du schlummertest und er bei Dir allein war, hat er Dir nicht bewiesen, daß er Dich zu lieben fähig ist? Wenn ich schändlich war bei den Andern, sage, war ich nicht gegen Dich ein Engel? Und Gott weiß, was es mich kostete! O, vergiß das Alles nicht! Du

sagtest, daß Du mich sehr liebtest und nun hast Du es vergessen! Und ich, der ich ein Undankbarer, ein Elender, ein Ungeheuer bin, ich habe es keinen Augenblick vergessen können! Und ich will es nicht vergessen, obgleich es Dir so leicht, so gleichgültig ist! Du hast mich aber auch nie geliebt, wiewohl Du eine Heilige bist, ich aber, ich bete Dich an, wiewohl ich ein Teufel bin."

„Es ist möglich," anwortete Consuelo, durch den Ton von Wahrheit überrascht, mit dem er diese Worte sprach, „es ist möglich, daß Sie jetzt ein aufrichtiges Bedauern fühlen über das verlorene, von Ihnen mit Füßen getretene Glück. Es ist dieß eine Züchtigung, welcher Sie sich unterziehen müssen und die zu tragen ich Sie nicht verhindern darf. Ihr Glück hat Sie verdorben, Anzoleto! ein wenig Schmerz wird Sie reinigen. Gehn Sie und gedenken Sie meiner, wenn diese bittre Erinnerung Ihnen heilsam ist. Wo nicht, so vergessen Sie mich, wie ich sie vergesse, ich, die ich Nichts abzubüßen und Nichts gut zu machen habe."

„Ha! Du hast ein Herz von Stahl!" rief Anzoleto, durch so viel Ruhe überrascht und beleidigt. „Aber denke nicht, daß Du mich so hinwegjagen kannst. Es kann sein, daß meine Ankunft Dich genirt, daß meine Gegenwart Dir lästig ist. Ich weiß gar wohl, daß Du das Andenken unsrer Liebe dem Ehrgeize nach Rang und Reichthum opfern willst. Aber das soll nicht geschehen. Ich hänge mich an Dich, und muß ich Dich auch verlieren, so wirst Du wenigstens nicht ohne Kampf siegen. Ich werde Dich an die Vergangenheit erinnern, ich werde Dich erinnern in Gegenwart aller Deiner jetzigen Freunde, wenn Du mich dazu zwingst. Ich werde Dir die Schwüre wiederholen, die Du mir am Kopfkissen Deiner sterbenden Mutter gethan, die Du hundertmal erneuert auf ihrem Grabe und in den Kirchen, wenn wir mitten unter der Menge dicht neben einander knieten, um die schöne Musik zu hören und leise mit einander zu flüstern. Ich werde Dich allein, demüthig, auf den

Knieen vor Dir, an Dinge erinnern, die Du anzuhören Dich nicht weigern wirst und thust Du es doch, dann Wehe uns Beiden! Dann will ich in Gegenwart Deines jetzigen Geliebten Dinge aufdecken, die er nicht weiß! Denn sie wissen Nichts von Dir, sie wissen nicht einmal, daß Du Komödiantin warst. Wohlan denn, sie sollen es von mir hören, und wir wollen doch sehen, ob der hochadelige Graf Albert wieder zur Vernunft kommen wird, wenn er Dich einem Komödianten, Deinem Freunde, Deinesgleichen, Deinem Verlobten, Deinem Liebhaber streitig zu machen hat: Ha! treibe mich nicht zur Verzweiflung, Consuelo! oder ..."

„Drohungen! So zeigen Sie sich endlich wieder in ihrer wahren Gestalt, Anzoleto!" sagte das junge Mädchen entrüstet. „Nun wohl! ich sehe Sie so lieber und danke Ihnen, daß Sie die Maske abgelegt haben. Ja, dem Himmel sei Dank! ich werde nun kein Leid mehr um Sie, kein Mitleid mehr mit Ihnen haben. Ich sehe, welche Galle in Ihrem Herzen, welche Niedrigkeit in Ihrem Charakter, welcher Haß in Ihrem Lieben wohnt. Gehn Sie, kühlen Sie Ihr Müthchen! Sie erweisen mir einen Gefallen. Aber wenn Sie nicht eben so fertig im Verleumden sind, als im Beleidigen, so werden Sie Nichts zu sagen haben, worüber ich erröthen müßte."

Mit diesem Worte wandte sie sich gegen die Thüre, öffnete sie und wollte sich hinausbegeben, als ihr plötzlich Graf Christian gegenüberstand. Beim Anblicke dieses ehrwürdigen Greises, der Consuelos Hand küßte und dann mit leutseliger und würdevoller Miene näher trat, wich Anzoleto, der Consuelo, nachgeeilt war, um sie gern oder ungern festzuhalten, eingeschüchterk zurück und ließ die Frechheit seiner Haltung fahren.

Neuntes Kapitel.

„Liebe Signora," sagte der alte Graf, „entschuldigen Sie, daß ich Ihren Herrn Bruder nicht zuvorkommender empfangen konnte. Ich hatte verboten, mich zu stören, weil mich diesen Morgen ungewöhnliche Geschäfte in Anspruch nahmen, und man ist meinem Willen nur zu pünktlich nachgekommen, indem man mich nicht von der Ankunft eines Gastes benachrichtigte, den ich in meinem und meiner Familie Namen in diesem Hause willkommen heiße. Sein Sie überzeugt, mein Herr!" fügte er zu Anzoleto gewendet hinzu, „daß ich mit Vergnügen einen so nahen Verwandten unsrer geliebten Porporina bei mir sehe. Ich ersuche Sie daher, hier zu verweilen und, so lang es Ihnen angenehm ist, bei uns zu bleiben. Ich vermuthe, daß nach einer so langen Trennung Sie einander viel zu sagen haben und sehr froh sein müssen, beisammen bleiben zu können. Ich hoffe, daß Sie sich ungezwungen dem Genusse eines Glückes überlassen, werden, woran ich den herzlichsten Antheil nehme."

Es war ganz gegen seine Gewohnheit, daß der alte Christian einen Fremden mit solcher Leichtigkeit anredete. Aber vor der sanften Consuelo war seine Schüchternheit schon lange gewichen, und auf seinem Gesichte schien an diesem Tage ein hellerer Lebensstral als gewöhnlich zu glänzen, ähnlich denen, welche die Sonne bei ihrem Scheiden über den Horizont ergießt. Anzoleto verstummte vor dem Ausdruck von Majestät, die als ein Wiederschein von Geradsinn und Seelenruhe die Stirne eines ehrwürdigen Greises verklärt. Er verstand es wohl, den Rücken vor großen Herren tief zu krümmen, während er sie innerlich haßte und verhöhnte. Er hatte in der schönen Welt, in welcher er seit einiger Zeit gelebt, der Ursachen nur zu viele gefunden, um sie zu verachten. Aber noch nie hatte er eine solche Würde und eine so herzliche Höflichkeit, wie bei dem alten Schloßherrn von

Riesenburg, getroffen. Ganz verwirrt stammelte er einen Dank hin und fühlte sich fast beschämt, einen so väterlichen Empfang durch eine Lüge erschlichen zu haben. Besonders war ihm bange, Consuelo möchte ihn entlarven und dem Grafen erklären, daß er nicht ihr Bruder wäre. Er fühlte, daß er in diesem Augenblicke nicht vermocht hätte, ihr mit Frechheit zu vergelten und einen Racheversuch zu machen.

„Ich bin dem Herrn Grafen für seine Güte sehr verbunden," antwortete Consuelo nach einem augenblicklichen Besinnen; „allein mein Bruder, der sie ganz zu schätzen weiß, wird nicht so glücklich sein, davon Gebrauch zu machen. Dringende Geschäfte rufen ihn nach Prag und er hat eben jetzt Abschied von mir genommen..."

„Unmöglich! Sie haben sich ja kaum einen Augenblick gesehen," sagte der Graf.

„Er hat mehrere Stunden warten müssen, bis ich kam," versetzte sie, „und jetzt sind seine Augenblicke gezählt. Er weiß wohl," fügte sie ihren vorgeblichen Bruder bedeutungsvoll anblickend hinzu, „daß er keine Minute länger hier bleiben darf."

Diese beharrliche Kälte gab Anzoleto die ganze Dreistigkeit, die ihm eigen war, und alle Gewandtheit wieder, seine Rolle fortzuspielen.

„Je nun, entstehe daraus, was will, in Teufels... wollt' ich sagen Gottes Namen!" entgegnete er sich verbessernd; „aber so geschwind, wie meiner lieben Schwester Klugheit und Vorsicht es verlangen, kann ich mich doch auch nicht von ihr trennen. Ich kenne kein Geschäft auf der Welt, das einen Augenblick des Glückes aufwöge, und da der gnädige Herr Graf es mir gütigst erlauben, so nehme ich es dankbar an. Ich bleibe! Meine Geschäfte in Prag werden ein wenig später abgethan werden, das ist Alles."

„So redet ein leichtsinniger junger Mensch," ver-

setzte Consuelo gekränkt. „Es gibt Geschäfte, bei denen die Ehre lauter redet, als der Vortheil . . . ."

„Nein, so redet ein Bruder," erwiderte Anzoleto, „und Du redest immer wie eine Königin, mein gutes Schwesterchen."

„So redet ein braver, junger Mensch!" setzte der alte Graf hinzu, indem er Anzoleto die Hand reichte. „Ich kann mir kein Geschäft denken, das sich nicht auf den andern Tag verschieben ließe. Es ist wahr, man hat mir immer den Vorwurf der Sorglosigkeit gemacht; ich habe jedoch die Ueberzeugung gewonnen, daß man mit der Eile nicht so gut fährt, wie mit der Bedächtigkeit. Zum Exempel, liebe Porporina! seit manchen Tagen, ich könnte eigentlich sagen, seit manchen Wochen, habe ich eine Bitte an Sie, und bis jetzt habe ich damit gezögert. Ich glaube wohl gethan zu haben, allein jetzt ist der rechte Augenblick dazu gekommen. Wollen Sie mir ein Stündchen zu einer Unterredung schenken, um die ich Sie eben zu bitten im Begriff war, als ich die Ankunft Ihres Bruders vernahm? Es scheint mir dieser glücklichste Umstand recht zur Zeit eingetroffen zu sein, und vielleicht wäre er in der vorgeschlagenen Unterredung keine überflüssige Person."

„Ich stehe jetzt und allezeit zu Ew. Gnaden Befehlen," entgegnete Consuelo. „Was meinen Bruder betrifft, so ist er ein Kind, und ich weihe ihn nicht ohne Unterschied in meine persönlichen Angelegenheiten ein . . . ."

„Das weiß ich wohl," fiel Anzoleto unverschämter Weise ein; „allein da der Herr Graf mich dazu ermächtigt, so bedarf ich keiner andern Erlaubniß, als der seinigen, um in sein Vertrauen gezogen zu werden."

„Sie werden mir erlauben, zu beurtheilen, was Ihnen und mir zukommt," antwortete Consuelo stolz. „Herr Graf, ich bin bereit, Ihnen in Ihr Zimmer zu folgen und Ihnen ehrfurchtsvoll Gehör zu schenken."

„Sie sind gar zu strenge gegen diesen lieben jungen

Mann, der ein so offenes und heiteres Wesen hat," sagte der Graf lächelnd.

Dann wandte er sich zu Anzoleto.

„Verlieren Sie die Geduld nicht, mein Kind!" sagte er. „Sie werden schon an die Reihe kommen. Was ich Ihrer Schwester zu sagen habe, kann Ihnen nicht verborgen bleiben, und bald, hoffe ich, wird sie mir gestatten, Sie, wie Sie sich ausdrückten, in das Vertrauen zu ziehen."

Anzoleto hatte die Unverschämtheit, auf das freundlich gemüthliche Benehmen des Grafen einzugehen, indem er dessen Hand in der seinigen behielt, als ob er sich an ihn hängen und ihm das Geheimniß, von welchem ihn Consuelo ausschloß, ablocken wollte. Er besaß nicht genug Anstandsgefühl, um einzusehen, daß er wenigstens den Salon hätte verlassen sollen, um dem Grafen die Mühe zu ersparen, es seinerseits zu thun. Als er sich allein sah, stampfte er voller Zorn, da er fürchtete, daß dieses Mädchen, das sich so beherrschen gelernt hatte, alle seine Pläne vereiteln und ihn trotz seiner Gewandheit aus dem Sattel heben könnte. Er hatte große Lust, durch das Haus zu schleichen und an allen Thüren zu horchen. In dieser Absicht verließ er auch wirklich den Sal, lief einige Augenblicke im Garten umher und wagte sich dann in die Korridore, indem er, wenn ein Diener kam, sich stellte, als ob er die schöne Architektur des Schlosses bewundere. Aber zu drei verschiedenen Malen sah er in kleiner Entfernung eine schwarzgekleidete, seltsam ernste Gestalt vorübergehen, deren Aufmerksamkeit er nicht eben gern auf sich lenken wollte: es war Albert, der ihn nicht zu bemerken schien und der ihn dennoch nicht aus dem Auge ließ. Als Anzoleto sah, wie dieser Mann einen Kopf größer war als er, als er die Schönheit seiner ernsten Züge bemerkte, so mußte er sich gestehen, daß er jedenfalls keinen so verächtlichen Nebenbuhler hätte, als er sich den verrückten Grafen von Riesenburg Anfangs vorgestellt hatte. Er entschloß

sich endlich, wieder in den Salon zurückzukehren, setzte sich an das Klavier und, mit den Fingern zerstreut über die Tasten irrend, versuchte er seine schöne Stimme in dem hohen, schallenden Raume.

„Meine Tochter!“ hob Graf Christian an, nachdem er Consuelo in sein Kabinet geführt und ihr einen großen, rothsammetenen Lehnstuhl mit Goldfranzen zurecht gerückt hatte, während er sich auf einen Feldstuhl neben ihr niederließ, „ich habe mir Etwas von Ihnen zu erbitten und doch weiß ich nicht, mit welchem Rechte ich es thun kann, bevor Sie nicht meine Absicht erkannt haben. Darf ich mir schmeicheln, daß meine weißen Haare, meine Liebe und Achtung für Sie und die Freundschaft meines edeln Porpora, Ihres Adoptivvaters, Ihnen hinlängliches Vertrauen zu mir einflößen, um mir, wenn ich Sie darum bitte, Ihr Herz rückhaltlos zu öffnen?“

Gerührt und doch zugleich ein wenig erschreckt von dieser Einleitung drückte Consuelo die Hand des Greises an ihre Lippen und antwortete ihm mit Herzlichkeit:

„Ja, Herr Graf! ich achte und liebe Sie ganz so, als wenn ich die Ehre hätte, Sie meinen Vater zu nennen, und ich kann alle Ihre Fragen furchtlos und ohne Umschweife beantworten, so weit dieselben mich persönlich betreffen.“

„Ich verlange weiter Nichts von Ihnen, meine liebe Tochter, und danke Ihnen für dieses Versprechen. Sie werden mich nicht für fähig halten, es zu mißbrauchen, wie ich Sie nicht für fähig halte, ihm ungetreu zu werden.“

„Gewiß nicht, Herr Graf. Geruhen Sie sich auszusprechen.“

„Nun denn, mein Kind!“ sagte der Greis mit naiver und zuthunlicher Neugier, „wie heißen Sie eigentlich?“

„Ich habe keinen Namen,“ antwortete Consuelo ohne Stocken; „meine Mutter hieß nur Rosamunde. Bei der Taufe hat man mir den Namen „Maria zum Troste“ gegeben; meinen Vater habe ich nicht gekannt.“

„Aber Sie kennen seinen Namen?"

„Nein, gnädiger Herr; ich habe niemals von ihm reden hören."

„Hat Meister Porpora sie adoptirt? Hat er seinen Namen in gesetzlicher Form auf Sie übertragen?"

„Nein, gnädiger Herr. Das ist unter Künstlern nicht der Brauch und auch nicht nöthig. Mein edelmüthiger Lehrer ist arm und hat mir Nichts zu vermachen. Was seinen Namen betrifft, so ist es bei meiner Stellung in der Welt gleichgültig, ob ich ihn in Folge einer Förmlichkeit, oder nur durch den Gebrauch führe. Wenn ich ihn durch einiges Talent rechtfertige, so ist er wohlerworben; wo nicht, so wäre mir eine unverdiente Ehre zu Theil geworden."

Der Graf schwieg einige Augenblicke, dann ergriff er Consuelos Hand.

„Die edle Offenheit, mit welcher Sie mir antworten, gibt mir eine noch günstigere Meinung von Ihnen," sagte er. „Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen diese Fragen vorgelegt habe, um Sie je nach Ihrer Geburt und Ihrem Stande mehr oder weniger zu schätzen. Ich wollte nur sehen, ob Sie etwa mit einigem Widerstreben die Wahrheit sagen würden, und ich erkenne nun, daß dieß nicht der Fall ist. Ich weiß Ihnen dafür herzlichen Dank und ich finde, daß Ihr Charakter sie mehr adelt, als alle unsre Titel es bei uns zu thun vermögen."

Consuelo mußte lächeln über die Treuherzigkeit, mit welcher der alte Edelmann ihr ein Geständniß, das er leicht und ohne Erröthen von ihr erhalten, so hoch anrechnen konnte. In seinem Erstaunen darüber lag um so mehr ein Ueberrest von hartnäckigem Vorurtheil, je edelmüthiger sich Christian dessen erwehren wollte. Es war augenscheinlich, daß er innerlich gegen dieses Vorurtheil ankämpfte und es zu bemeistern suchte.

„Nunmehr," hob er wieder an, „will ich eine Frage von noch zarterer Natur an Sie richten, liebes Kind,

und ich bedarf aller Ihrer Nachsicht, um für diese Dreistigkeit Entschuldigung zu finden."

„Fürchten Sie Nichts, gnädiger Herr!" sagte sie, „ich werde auf Alles mit der nämlichen Unbefangenheit antworten."

„Wohlan denn, mein Kind! Sie sind nicht verheiratet?"

„Nein, gnädiger Herr, so viel ich weiß."

„Und . . . auch nicht Wittwe? Sie haben keine Kinder?"

„Ich bin nicht Wittwe und habe keine Kinder," antwortete Consuelo, die sich kaum des Lachens enthalten konnte, denn sie begriff nicht, wo hinaus der Graf wollte.

„Und endlich," fuhr er fort, „haben Sie Ihr Wort Niemanden verpfändet, sind Sie gänzlich frei?"

„Verzeihen Sie, gnädiger Herr! ich hatte einst mein Wort mit Genehmigung und sogar auf Geheiß meiner sterbenden Mutter einem jungen Menschen verpfändet, den ich von Kindheit an liebte und dessen Verlobte ich bis zu dem Augenblick war, wo ich Venedig verließ."

„Also sind Sie gebunden?" fragte der Graf mit einem seltsamen Gemisch von Bedauren und Zufriedenheit.

„Nein, gnädiger Herr, ich bin vollkommen frei," entgegnete Consuelo. „Der, den ich liebte, hat mir auf unwürdige Weise die Treue gebrochen und ich habe ihm auf immer entsagt."

„Also, Sie haben ihn geliebt?" fragte der Graf nach einer Pause.

„Ja wohl, von ganzer Seele."

„Und . . . Sie lieben ihn vielleicht noch?"

„Nein, gnädiger Herr, das ist nicht mehr möglich."

„Sie würden ihn nicht gern wiedersehen?"

„Sein Anblick wäre eine Folter für mich."

„Und Sie haben ihm nie erlaubt . . . Er hat sich nie unterstanden . . . Aber Sie werden sagen, daß ich zudringlich werde, daß ich zu viel wissen will."

„Ich verstehe Sie, gnädiger Herr, und da ich nun einmal beichten soll, so will ich, weil ich Ihre Achtung nicht erlisten will, Sie in den Stand setzen, bis auf ein Jota zu wissen, ob ich sie verdiene oder nicht. Er hat sich wohl mancherlei erlaubt, aber sich nicht des Geringsten unterfangen, das ich ihm nicht gestattet hätte. Somit haben wir oft aus demselben Becher getrunken, auf derselben Bank geruht. Er hat in meinem Zimmer geschlafen, während ich meinen Rosenkranz betete. Er hat mich gepflegt, während ich krank war. Ich nahm mich nicht ängstlich vor ihm in Acht. Wir waren stets mit einander allein, wir liebten uns, wir sollten uns heiraten, wir achteten einander gegenseitig. Ich hatte meiner Mutter geschworen, ein ehrliches Mädchen zu bleiben, wie man es nennt. Ich habe Wort gehalten und bin leider nur zu ehrlich gewesen, einem Menschen zu glauben, der mich betrog, mein Vertrauen, meine Liebe, meine Achtung Einem zu schenken, der Nichts von dem Allem verdiente. Als er aufhören wollte, mein Bruder zu sein, ohne vorerst mein Mann zu werden, fing ich an, mich vor ihm zu hüten. Und als ich mich vollends von seiner Untreue überzeugen mußte, da durfte ich mich glücklich schätzen, mich so benommen zu haben. Es steht diesem ehrlosen Menschen frei, sich des Gegentheils zu rühmen; für ein armes Mädchen, wie ich bin, ist das nicht von Bedeutung. Genug, daß ich rein singe, mehr fordert man nicht von mir. Wenn ich nur mit ruhigem Gewissen das Kruzifix küssen kann, worauf ich meiner Mutter geschworen habe, keusch zu bleiben, so kümmere ich mich wenig um das, was man von mir denkt. Ich habe keine Familie, die sich meiner schämen könnte, keine Brüder, keine Vettern, die sich für mich schlagen müßten . . ."

„Keine Brüder? doch wohl einen!"

Consuelo war im Begriff, dem alten Grafen unter dem Siegel der Verschwiegenheit die ganze Wahrheit zu vertrauen. Aber es schien ihr eine Feigheit, gegen den, der ihr feig gedroht hatte, Hülfe außer sich zu suchen.

Sie glaubte, daß sie selbst die Festigkeit haben müßte, sich gegen Anzoleto zur Wehr zu setzen und von seinen Verfolgungen zu befreien. Außerdem bebte ihr edles Herz vor dem Gedanken zurück, daß der, den sie so fromm geliebt, auf ihre Veranlassung von ihrem Wirth aus dem Hause gejagt werden sollte. Wie höflich es auch Graf Christian einzurichten gewußt hätte, ihm den Weg zu weisen, wie strafbar auch Anzoleto war, sie konnte es dennoch nicht über sich gewinnen, ihn einer so großen Demüthigung auszusetzen. Sie antwortete daher dem Greise, daß sie diesen jungen Menschen als einen Tollkopf betrachtete und nicht anders gewöhnt wäre, dann ihn als ein bloßes Kind zu behandeln.

„Aber er ist doch wohl kein mauvais sujet?“ sagte der Graf.

„Wer weiß! vielleicht. Ich unterhalte so wenig als immer möglich ein freundschaftliches Verhältniß mit ihm; unsre Denkungsweise, unser ganzes Wesen ist zu verschieden. Ew. Gnaden konnten bemerken, daß mir nicht viel daran lag, ihn hier zu behalten.“

„Sie haben hierin ganz zu befehlen, mein Kind; ich zähle Ihnen die richtigsten Einsichten zu. Und nun, da Sie mir Alles mit so edler Offenheit anvertraut haben . . .“

„Um Vergebung, gnädiger Herr!“ sagte Consuelo; „Sie wissen noch nicht Alles, was mich persönlich betrifft, denn Sie haben nicht nach Allem gefragt. Ich kenne den Beweggrund nicht, der Sie bestimmte, meinen Verhältnissen eine so lebhafte Theilnahme zu schenken. Ich vermuthe, daß Jemand sich hier mehr oder weniger ungünstig über mich geäußert hat, und Sie nun zu wissen wünschen, ob meine Gegenwart ihr Haus nicht verunehrt. Bisher, da Sie mich immer nur über sehr oberflächliche Dinge befragten, hätte es mir unbescheiden und meiner Stellung unziemend geschienen, Sie unaufgefordert von meinen Angelegenheiten unterhalten zu wollen; aber da es jetzt den Anschein hat, daß Sie mich

auf den Grund zu kennen wünschen, so muß ich Ihnen einen Umstand mittheilen, der mir vielleicht in Ihren Augen schadet. Nicht nur wäre es möglich, daß, wie Sie oft geäußert haben, (obwohl ich eine herzliche Abneigung dafür hege) ich die Bühne betreten würde, sondern es ist Thatsache, daß ich in Venedig in der letzten Saison debutirt habe, unter meinem Namen Consuelo... Man gab mir dort den Beinamen „die Zingarella“ und ganz Venedig kennt mein Gesicht und meine Stimme.“

„Halt! Halt!“ rief der Graf, ganz betroffen von dieser neuen Entdeckung. „Wie? Sie wären dieses Wunder, von dem voriges Jahr in Venedig so viel Wesens gemacht wurde, dessen die italiänischen Zeitungen mehrmals mit so pomphaften Lobeserhebungen Erwähnung thaten? Die schönste Stimme, das schönste Talent, das seit Menschengedenken aufgetaucht . . .“

„Auf dem Theater San-Samuel, gnädiger Herr. Jene Lobeserhebungen waren ohne Zweifel sehr übertrieben. Aber unbestreitbar ist, daß ich die nämliche Consuelo bin, daß ich in verschiedenen Opern gesungen habe, daß ich mit einem Worte Schauspielerin, oder, wie man sich höflicher ausdrückt, Sängerin bin. Prüfen Sie nun, ob ich werth bin, daß Sie mir Ihr Wohlwollen erhalten.“

„Das sind merkwürdige Sachen, ein ganz sonderliches Geschick!“ sagte der Graf in Gedanken vertieft. „Haben Sie das Alles . . . . noch Jemand Anderm, als mir hier, mitgetheilt, mein Kind?“

„Ich habe ungefähr dasselbe Ihrem Herrn Sohn gesagt, gnädiger Herr, obwohl ich nicht auf alle die Einzelnheiten eingegangen bin, die Sie so eben vernommen haben.“

„Also kennt Albert Ihre Herkunft, Ihre frühere Liebe, Ihren Stand?“

„Ja, gnädiger Herr!“

„Es ist gut, liebe Signora. Ich kann Ihnen nicht genug danken für die bewundrungswürdige Rechtschaffen-

heit Ihres Benehmens gegen uns, und gewiß, Sie sollen es nicht zu bereuen haben. Und jetzt, Consuelo .. (ja, ich erinnere mich, daß dieß der Name ist, den Ihnen Albert von Anfang an gab, wenn er spanisch mit Ihnen sprach), erlauben Sie mir, mich ein wenig zu sammeln. Ich bin sehr bewegt. Wir haben uns noch viel zu sagen, mein Kind, und Sie müssen mir Angesichts einer so ernsten Entscheidung meine Beklommenheit schon zu gut halten. Thun Sie mir den Gefallen, mich hier einige Minuten zu erwarten."

Er ging hinaus und Consuelo, die ihm mit den Augen folgte, sah durch die Glasscheiben der vergoldeten Thür, daß er in seine Kapelle trat und andächtig niederkniete.

Lebhaft aufgeregt erschöpfte sie sich in Vermuthungen über die Fortsetzung eines Gespräches, die sich mit so viel Feierlichkeit ankündigte. Anfangs hatte sie geglaubt, Anzoleto müsse in seinem Aerger über so langes Warten, das, womit er ihr drohte, schon ausgeführt haben, er hätte vielleicht gegen Hans oder den Kaplan geplaudert und sich in solcher Weise über sie geäußert, daß ihren Wirthen ernstliche Bedenken ihretwegen aufgestiegen wären. Aber Graf Christian wußte sich nicht zu verstellen, und in seinem bisherigen Benehmen und seinen Reden sprach sich eher eine Verdoppelung seines Wohlwollens, als eine Hinneigung zum Mißtrauen aus. Uebrigens hatten ihn ihre freimüthigen Antworten wie unerwartete Offenbarungen überrascht und sonderlich die letzte, wie ein Donnerschlag. Jetzt betete er, bat Gott um Erleuchtung und Beistand zu Ausführung eines wichtigen Vorhabens. „Wird er mich bitten, mit meinem Bruder abzureisen? Will er mir Geld anbieten?" fragte sie sich. „Ach, möge Gott mich vor solcher Schmach bewahren! Doch nein! dieser Mann ist zu zartfühlend, zu gut, als daß er nur daran denken könnte, mich so zu demüthigen. Was wollte er mir wohl zuvor sagen und was will er mir jetzt sagen? Gewiß hat mein

langer Spaziergang mit seinem Sohne ihm Besorgnisse erregt, und er will mich zur Rede stellen. Ich habe es vielleicht verdient und will seine Verweise stillschweigend hinnehmen, da ich die Fragen, die er mir in Betreff Alberts vorlegen könnte, doch nicht aufrichtig beantworten dürfte. O, das ist ein saurer Tag! und muß ich viele solche überstehen, so werde ich die Palme des Gesanges Anzoletos neidischen Maitressen nicht mehr streitig machen können. Wie mir die Brust brennt und die Kehle trocken ist!"

Graf Christian kam bald zu ihr zurück. Er war ruhig und die Blässe seines Gesichtes verrieth einen Sieg, den er im Hinblick auf ein edles Ziel über sich davongetragen hatte.

„Meine Tochter!" sagte er zu Consuelo, sich wieder an ihre Seite setzend, nachdem er sie genöthigt hatte, den prächtigen Lehnstuhl, den sie ihm abtreten wollte, zu behalten, und auf welchem sie wider Willen mit furchtsamer Miene thronte. „Es ist Zeit, daß ich Ihre Offenheit mit gleicher Offenheit erwidere. Consuelo, mein Sohn liebt Sie."

Consuelo wurde abwechselnd roth und blaß. Sie versuchte zu antworten. Christian unterbrach sie.

„Dieß ist nicht eine Frage, die ich Ihnen vorlege," sagte er; „ich würde dazu kein Recht haben, und Sie vielleicht keines, darauf zu antworten, denn ich weiß, daß Sie Alberts Hoffnungen auf keine Weise begünstigt haben. Er hat mir Alles gesagt, und ich glaube ihm, denn er log nie, eben so wenig als ich."

„Und ich," sagte Consuelo, die Augen mit dem Ausdrucke des reinsten Selbstgefühls gen Himmel hebend. „Graf Albert muß Ihnen gesagt haben, gnädiger Herr . . ."

„Daß Sie jeden Gedanken an eine Verbindung mit ihm zurückgewiesen haben."

„Es durfte nicht anders sein. Die Sitten und Ansichten der Welt sind mir nicht fremd, ich wußte, daß

ich nicht dazu gemacht bin, des Grafen Albert Frau zu werden, und zwar aus der einfachen Ursache, weil vor Gott kein Ansehen der Person gilt und ich das meinige nicht der Gunst und Gnade, welches Menschen es auch immer sei, verdanken will."

„Ich kenne Ihren gerechten Stolz, Consuelo. Ich würde ihn übertrieben finden, wenn Albert nur von sich allein abhinge, aber in dem Glauben, worin Sie standen, daß ich eine solche Verbindung nie billigen würde, haben Sie ihm nicht anders antworten können, als Sie thaten."

„Jetzt gnädiger Herr!" sprach Consuelo und stand auf, „verstehe ich alles Uebrige und bitte Sie dringend, mir die Demüthigung, die ich schon fürchtete, zu ersparen. Ich will Ihr Haus verlassen, was schon früher geschehen sein würde, wenn mich nicht die Besorgniß um des Grafen Albert Vernunft und Leben, auf welche ich einen größern Einfluß übe, als mir lieb ist, bis dahin abgehalten hätte. Da Sie nun wissen, was Ihnen zu entdecken ich kein Recht hatte, so können Sie über ihn wachen, können verhüten, daß diese Trennung schlimme Folgen habe, und eine Sorge wieder über sich nehmen, die Ihnen mehr zu kommt, als mir. Wenn ich mir dieselbe unbescheidentlich angemaßt habe, so ist das ein Fehltritt, den mir Gott verzeihen wird, denn Er weiß, wie rein das Gefühl war, das mich bei Allem diesem geleitet."

„Auch ich weiß es," antwortete der Graf, „und Gott hat zu meinem Gewissen gesprochen, wie Albert zu meinem Herzen. Bleiben Sie sitzen, Consuelo, und verdammen Sie meine Absicht nicht so voreilig. Nicht um Sie mein Haus verlassen zu heißen, sondern um Sie flehendlich zu bitten, zu beschwören, Ihr Leben lang darin zu bleiben, habe ich diese Unterredung gewünscht."

„Mein Leben lang!" wiederholte Consuelo auf ihren Sitz zurücksinkend, getheilt zwischen der Freude, die diese Genugthuung hervorrief, und dem Schreck, den ein solches Anerbieten ihr verursachte. „Mein Leben lang! Ew.

Gnaden bedenken nicht, welche Ehre Sie mir damit erweisen wollen."

„Ich habe es reiflich bedacht," antwortete der Graf mit schwermüthigem Lächeln, „und ich fühle, daß es mich nie gereuen wird. Mein Sohn liebt Sie unbeschreiblich, Sie haben eine volle Gewalt über seine Seele. Sie, Sie haben ihn mir wiedergegeben, Sie haben ihn an einem geheimnißvollen Ort gesucht, den er mir nicht nennen will, aber wohin Niemand, sagte er mir, als eine Mutter oder eine Heilige zu dringen gewagt hätte. Doch Sie, Sie haben Ihr Leben daran gewagt, um aus der Einsamkeit und dem Wahnsinn, worin er sich verzehrte, ihn zu reißen. Ihnen verdanken wir es, daß er uns nicht mehr durch sein Verschwinden in so schreckliche Unruhe versetzt. Mit Einem Wort, Sie haben ihm Ruhe, Gesundheit und Vernunft wiedergegeben. Denn verhehlen darf man sich nicht, daß mein armes Kind wirklich verrückt war, und es ist gewiß, daß er es nicht mehr ist. Wir haben fast die ganze Nacht ununterbrochen mit einander geplaudert, und er hat sich mir an Verstand weit überlegen gezeigt. Ich wußte, daß Sie heute Morgen mit ihm ausgehen sollten, und hatte ihn daher ermächtigt, Ihnen zu eröffnen, was Sie nicht anhören wollten.... Sie hatten Furcht vor mir, liebe Consuelo! Sie glaubten den alten Rudolstadt so eingerostet in seine Adelsvorurtheile, daß er sich schämen würde, Ihnen seinen Sohn zu verdanken. Nun, da irrten Sie sich! Der alte Rudolstadt hatte ohne Zweifel seinen Stolz und seine Vorurtheile; er hat deren vielleicht noch, er will sich nicht vor Ihnen schminken; aber er entsagt denselben, und in der Freude seines unbegränzten Dankgefühls will er sich Ihnen erkenntlich zeigen, daß Sie ihm sein letztes, einziges Kind wieder geschenkt haben!"

Bei diesen Worten nahm Graf Christian Consuelos beide Hände in die seinigen und bedeckte sie mit Küssen und benetzte sie mit Thränen.

Zehntes Kapitel.

Consuelo war lebhaft gerührt von einem solchen Beweise von Achtung, der sie in ihren eigenen Augen rechtfertigte und ihr Gewissen beruhigte. Sie hatte bis dahin oft die Besorgniß gehegt, sich unvorsichtigerweise ihrem Edelmuth und ihrer Kühnheit allzusehr überlassen zu haben, jetzt hatte sie eine feierliche Bestätigung ihrer Handlungsweise und ihren Lohn zugleich erlangt. Ihre Freudenthränen mischten sich mit denen des Greises und lange waren sie beide zu bewegt, um die Unterredung fortzusetzen.

Consuelo begriff indessen den Vorschlag noch nicht, den ihr der Graf gemacht hatte, und dieser, der sich hinlänglich erklärt zu haben glaubte, sah ihr Schweigen und ihre Thränen als Zeichen der Einwilligung und Erkenntlichkeit an.

„Ich gehe," sagte er endlich, „meinen Sohn zu Ihren Füßen zu führen, damit er seine Segenswünsche mit den meinigen verbinde, indem er die Größe seines Glückes erfährt."

„Halten Sie, gnädiger Herr!" rief Consuelo ganz bestürzt über diese Eile. „Ich verstehe nicht, was Sie von mir fordern. Sie billigen die Zuneigung, die Graf Albert mir bezeigt hat, und die Hingebung, welche ich für ihn gehabt habe. Sie schenken mir Ihr Vertrauen, Sie wissen, daß ich es nicht verrathen werde; aber wie kann ich mich verpflichten, mein ganzes Leben einer Freundschaft von so zarter Natur zu widmen? Ich sehe wohl, daß Sie auf die Zeit und auf meine Vernunft rechnen, um die geistige Gesundheit Ihres edeln Sohnes zu stärken und die Lebhaftigkeit seiner Anhänglichkeit für mich zu mäßigen. Allein ich weiß nicht, ob ich eine solche Macht für die Dauer besitzen werde, und wenn auch übrigens diese enge Vertraulichkeit nicht gefährlich wäre für einen so leidenschaftlichen Mann, so steht es mir doch nicht frei, mein Leben einer so rühmlichen Aufgabe zu weihen. Ich gehöre nicht mir selbst an."

„O Himmel! was sagen Sie, Consuelo! Sie haben mich also nicht verstanden, oder aber mich getäuscht, als Sie mir sagten, daß Sie frei wären, daß Sie keine Herzensneigung, keine Verpflichtung, keine Familie hätten?"

„Aber, gnädiger Herr," antwortete Consuelo ganz verschüchtert „ich bin Künstlerin, ich habe ein Lebensziel, einen Beruf, einen Stand. Ich gehöre der Kunst an, der ich mich von Kindheit auf gewidmet hatte."

„Was sagen Sie? großer Gott! Sie wollen wieder auf das Theater gehen?"

„Das .... kann ich eben nicht wissen. Jedenfalls sprach ich Wahrheit, als ich Ihnen sagte, daß meine Neigung mich nicht dahin zieht. Bis jetzt habe ich auf dieser stürmischen Laufbahn noch Nichts gefunden, als fürchterliche Leiden; aber ich fühle dennoch, daß es unverantwortlich wäre, wenn ich mich verpflichten wollte, ihr geradezu zu entsagen. Es war nun einmal meine Bestimmung, und vielleicht kann man sich der Zukunft nicht entziehen, die man sich vorgezeichnet hat. Sei es nun, daß ich die Bühne wieder betrete, sei es, daß ich Unterricht und Conzerte gebe, ich bin einmal Sängerin und muß Sängerin bleiben. Wozu sonst taugte ich wohl? Wo sonst würde ich mich unabhängig fühlen? Wie sollte ich meinen Geist beschäftigen, der an Arbeit gewöhnt ich und dieser Art von Aufregung bedarf?"

„O, Consuelo, Consuelo!" rief Graf Christian mit schmerzlichem Tone; „Alles, was Sie da sagen, ist wahr! Ich dachte aber, Sie liebten meinen Sohn, und ich sehe nun, Sie lieben ihn nicht!"

„Und wenn ich ihn nun liebte, ihn liebte mit der Leidenschaft, deren es bedürfte, um auf mich selbst zu verzichten, was würden Sie dann sagen, gnädiger Herr?" rief Consuelo nun auch ungeduldig. „Sie glauben also, daß es für ein Weib durchaus unmöglich ist, sich in den Grafen Albert zu verlieben, da Sie von mir verlangen, immer an seiner Seite zu leben?"

„Wie! Sollte ich mich undeutlich ausgedrückt haben, oder halten Sie mich für toll, liebe Consuelo? Habe ich Sie denn nicht um Ihr Herz und Ihre Hand gebeten für meinen Sohn? Habe ich Ihnen nicht eine legitime und sicherlich ehrenvolle Verbindung zu Füßen gelegt? Wenn Sie Albert liebten, so würden Sie ohne Zweifel in dem Glücke, das Leben mit ihm zu theilen, eine Entschädigung für die Einbuße Ihres Ruhmes und Ihrer glänzenden Erfolge finden. Aber Sie lieben ihn nicht, da es Ihnen unmöglich scheint, dem, was Sie Ihre Bestimmung nennen, zu entsagen!"

Der gute Christian hatte diese Erklärung verschoben, ohne es selbst zu wissen. Nicht ohne ein Gemisch von Angst und peinlichem Widerwillen hatte der alte Herr dem Glücke seines Sohnes alle seine Vorstellungen vom Leben, alle Vorurtheile seines Standes aufopfern zu müssen geglaubt, und als er nach langem Kampfe mit Albert und mit sich selbst das große Opfer endlich brachte, hatte die völlige Bestätigung eines so furchtbaren Aktes nicht ohne Anstrengung den Weg von seinem Herzen zu den Lippen finden können.

Consuelo ahnte oder errieth es; denn in jenem Augenblicke, als es Christian schien, daß er die Hoffnung, sie zu dieser Heirat zu bewegen, aufgeben müsse, war in dem Gesichte des Greises sicherlich ein Zug von unwillkürlicher Freude dem Ausdrucke seiner Bestürzung sonderbar beigemischt.

In einem Augenblicke begriff Consuelo ihre Lage, und ein vielleicht übertriebener persönlicher Stolz flößte ihr Abneigung gegen die Verbindung ein, die ihr vorgeschlagen wurde.

„Sie wollen, daß ich Graf Alberts Frau werde!" sagte sie noch bestürzt über einen so ungewöhnlichen Antrag. „Sie würden sich dazu verstehen, mich Ihre Tochter zu nennen, mich Ihren Namen führen zu lassen, mich Ihren Verwandten, Ihren Freunden vorzustellen?

Ach gnädiger Herr! wie lieben Sie Ihren Sohn, und wie muß Ihr Sohn Sie lieben!"

„Wenn Sie hierin eine so auffallende Großmuth finden, Consuelo, so muß entweder Ihr Herz keiner solchen fähig sein, oder der Gegenstand muß Ihnen derselben nicht würdig scheinen!"

„Gnädiger Herr!" sagte Consuelo, nachdem sie, ihr Gesicht mit den Händen bedeckend, sich gesammelt hatte, „ich glaube zu träumen. Mein Stolz regt sich wider meinen Willen bei dem Gedanken an die Kränkungen, denen ich mein Leben Preis gäbe, wenn ich das Opfer annehmen wollte, das Ihr Vaterherz Sie bringen heißt."

„Und wer sollte es wagen, Sie zu kränken, Consuelo, wenn der Vater und der Sohn Sie mit dem Schild der Ehe und der Familie deckten?"

„Und die Tante, gnädiger Herr? Die Tante, die hier eine wahre Mutter ist, würde sie es ohne Scham mit ansehen?"

„Auch sie wird kommen, ihre Bitten mit den unsrigen zu vereinen, wenn Sie versprechen, sich erweichen zu lassen. Verlangen Sie aber nicht mehr, als was die Schwäche der menschlichen Natur zu leisten vermag. Ein Liebender und ein Vater können die Demüthigung und den Schmerz einer abschlägigen Antwort hinnehmen. Meine Schwester würde sich dem nicht aussetzen. Aber bei völliger Gewißheit des Erfolges werden wir sie in Ihre Arme führen, meine Tochter."

„Gnädiger Herr," sagte Consuelo zitternd, „Graf Albert hat Ihnen also wohl gesagt, daß ich ihn liebte?"

„Nein!" antwortete der Graf, dem es erst jetzt wieder einfiel, betroffen. „Albert hat mir gesagt, das Hinderniß würde in Ihrem Herzen liegen. Er hat es mir hundertmal wiederholt, ich vormochte es jedoch nicht zu glauben. Ihre Zurückhaltung schien mir aus Ihrer Rechtschaffenheit und Ihrem Zartgefühl zu entspringen. Ich dachte aber, wenn ich Ihre Bedenken höbe, so

würde ich von Ihnen das Geständniß erhalten, welches Sie ihm verweigert haben."

„Und was hat er Ihnen von unserm heutigen Spaziergang gesagt?"

„Nur ein Wort. Versuchen Sie es, mein Vater, sagte er, es ist das einzige Mittel um zu erfahren, ob blos Stolz oder Abneigung mir ihr Herz verschließt."

„Ach, gnädiger Herr! was werden Sie von mir denken, wenn ich Ihnen sage, daß ich es selbst nicht weiß?"

„Dann müßte ich denken, liebe Consuelo, daß es Abneigung ist. Ach, mein Sohn, mein armer Sohn! Wie schrecklich ist dein Loos! Nicht geliebt zu werden von der einzigen Frau, die du liebst, vielleicht jemals lieben konntest. Nur dieses Letzte fehlte noch zu unserm Unglück."

„O mein Gott! wie müssen Sie mich hassen, gnädiger Herr! Sie können nicht begreifen, wie mein Stolz noch widerstehen kann, da Sie doch den Ihrigen opfern. Der Stolz eines Mädchens, wie ich, scheint Ihnen weit weniger begründet, und dennoch, glauben Sie mir, der Kampf dieser Stunde ist in meinem Herzen wohl eben so heftig, als jener, den Sie selbst bestanden haben."

„Ich begreife es. Glauben Sie nicht, Signora, daß ich so wenig Achtung vor Scham, Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit habe, um den Stolz, der sich auf solche Schätze gründet, nicht würdigen zu können. Aber was Vaterliebe überwinden konnte (Sie sehen, ich spreche mit unbedingter Offenheit), das, denke ich, wird auch Frauenliebe können. Wohlan denn! Gesetzt, Alberts, Ihr und mein Leben würden in einem beständigen Kampfe hingehen gegen die Vorurtheile der Welt, wir müßten alle Dreie viel und lange leiden, und meine Schwester mit uns, würden wir nicht in unserer gegenseitigen Zärtlichkeit, in dem Zeugnisse unsers Gewissens und den Früchten unserer Aufopferung das finden, was uns stärker machen kann, als die ganze Welt zusammen?

Wahrer Liebe erscheinen diese Uebel klein, die Ihnen zu schwer dünken für Sie und für uns. Aber solche wahre Liebe werden Sie schüchtern und ängstlich in der Tiefe Ihrer Seele vergebens suchen, Consuelo, Sie werden sie nicht finden, weil sie nicht da ist."

„Nun ja, ja! da liegt die Frage, da liegt sie ganz," sagte Consuelo, ihre Hände fest gegen ihr Herz pressend, „alles Uebrige ist Nichts. Auch ich hatte Vorurtheile, aber Ihr Beispiel zeigt mir, daß es meine Pflicht ist, sie mit Füßen zu treten, und ebenso stark, so heldenmüthig wie Sie zu sein! Sprechen wir daher nicht weiter von meinen Einwürfen, meiner falschen Scham! Sprechen wir nicht einmal mehr von meiner Zukunft, nicht von meiner Kunst!" fügte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu. „Auch dem werde ich zu entsagen wissen, wenn .... wenn ich Albert liebe. Und das ist es, was ich wissen muß. Hören Sie mich an, gnädiger Herr! Ich habe mir selbst wohl hundertmal diese Frage vorgelegt, aber nie mit der Sicherheit, welche Ihre Zustimmung allein mir geben konnte. Wie hätte ich mich ernstlich fragen sollen, wenn diese Frage selbst in meinen Augen eine Thorheit, ja ein Verbrechen war? Jetzt scheint es mir, wird es mir möglich sein, mich zu prüfen und mich zu entschließen. Ich bitte, lassen Sie mir einige Tage Zeit, um mich zu sammeln, um mir klar zu machen, ob meine unendliche Hingebung für ihn, die unbegränzte Achtung und Verehrung, die seine Tugenden mir einflößen, die mächtige Seelenverwandtschaft, die mich zu ihm hinzieht, und die seltsame Herrschaft, welche er durch seine Rede auf mich ausübt, ob Alles das Bewunderung oder ob es Liebe ist. Denn das Alles fühle ich, gnädiger Herr, und fühle es zugleich im Streite mit einer unerklärlichen Furcht, einer tiefen Traurigkeit, und .... ich will Ihnen Alles gestehen, o mein edler Freund! dem Andenken einer frühern, weniger schwärmerischen, aber sanftern und zartern Liebe, welche dieser in keinem Stücke ähnlich war."

„Sonderbares, edles Mädches!" entgegnete Christian gerührt, „wie viel Verstand und wie viel Befremdendes zugleich in Ihren Worten und in Ihren Ansichten! Sie gleichen in vielen Beziehungen meinem armen Albert und die Ungewißheit über Ihr Gefühl erinnert mich an meine edle, schöne, traurige Wanda! . . . O Consuelo, Sie wecken in mir ein gar süßes, gar bitteres Angedenken. Ich wollte zu Ihnen sagen: überwinden Sie diese Unschlüssigkeit, besiegen Sie diese Abneigung; lieben Sie aus Tugend, aus Seelengröße, aus Mitgefühl, aus frommer, heiliger Menschlichkeit den armen Mann, der Sie anbetet und der, wenn er Sie vielleicht unglücklich macht, Ihnen doch seine Rettung verdanken und Ihnen den Lohn des Himmels verdienen wird! Aber Sie haben mich an seine Mutter gemahnt, an seine Mutter, die sich auch aus Pflicht, aus Freundschaft mir hingab! Sie konnte für mich schlichten, gutmüthigen, schüchternen Mann nicht die enthusiastische Liebe hegen, nach der ihre Phantasie lechzte. Sie war jedoch treu und edelmüthig bis an ihr Ende. Aber, wie hat sie gelitten! Ach! Ihre Hingebung war meine Wonne und meine Qual; ihre Beständigkeit mein Stolz und mein Jammer. Sie starb vor Herzeleid hin und mir hat es das Herz gebrochen auf immer. Wundern Sie sich nicht, wenn ich jetzt ein Nichts bin, ein versengter Halm, ein todter Mann, bevor ich in's Grab gestiegen, wundern Sie sich nicht darüber, Consuelo! Ich habe gelitten, was Niemand geahnt, was ich keinem Menschen gesagt und was ich Ihnen mit Zittern bekenne. Ja! ehe ich Sie bewege, ein solches Opfer zu bringen, und Albert, es anzunehmen, ehe mögen meine Augen vor Gram sich schließen und mein Sohn alsobald seinem Geschick erliegen! Ich weiß nur zu sehr, was es heißt, die Natur zwingen und den unersättlichen Durst der Seele besiegen zu wollen! Nehmen Sie sich daher volle Zeit zur Ueberlegung, meine Tochter!" fügte der alte Graf hinzu, indem er Consuelo schluchzend an seine Brust drückte und

ihre edle Stirn mit väterlicher Liebe küßte. „Es wird immerhin so besser sein. Müssen Sie unsern Antrag ausschlagen, so wird Albert, durch die Ungewißheit darauf vorbereitet, von dem fürchterlichen Schlage nicht so unerwartet und zerschmetternd getroffen werden, wie es heute der Fall sein müßte."

Nach dieser Uebereinkunft trennten sie sich. Consuelo schlüpfte durch die Corridore, voller Furcht, Anzoleto zu begegnen, und schloß sich, von der Aufregung erschöpft und abgespannt, in ihrem Zimmer ein.

Sie versuchte die nöthige Seelenruhe zu gewinnen, indem sie Anfangs dem ermatteten Körper einige Ruhe gönnte. Sie fühlte sich zerschlagen, und als sie sich auf ihr Bett geworfen hatte, versank sie bald in eine Art Betäubung, die mehr peinlich als erquickend war. An Albert denkend, wollte sie einschlummern und den Gedanken reifen lassen in den geheimnißvollen Offenbarungen des Schlafes, in welchen wir oft eine Vorbedeutung suchen für die Dinge, die uns in der Wirklichkeit beschäftigen. Allein die unterbrochenen Träume, welche während einigen Stunden in ihr auftauchten, führten ihr immer nur Anzoleto's statt Alberts Bild vor die Seele. Immer war es Venedig, immer die Corte-Minelli, immer ihre erste, stille, lachende, selige Liebe. Und so oft sie aufwachte, verband sich der Gedanke an Albert mit der Erinnerung an die schauerliche Höhle, wo der Ton seiner Geige, von dem Widerhall der Einsamkeit verzehnfacht, die Todten erweckte und über Zdenko's kaum geschlossenem Grabe klagte. Bei diesem Gedanken verschloß Furcht und Traurigkeit ihr Herz den Regungen der Liebe. Die Zukunft, die ihr geboten wurde, erschien ihr von kalten Nebeln und blutigen Schreckbildern verhüllt, während die Vergangenheit, herrlich und strahlend, ihr den Busen hob und das Herz in freudigen Schlägen pochen ließ. Indem sie die vergangenen Zeiten träumte, schien es ihr, als höre sie ihre eigene Stimme im unbegränzten All erschallen, die Welt erfüllen und hinauf in

unermeßliche Himmelsräume schweben, während, wann die Zaubertöne des Violins der Höhle zu entquellen schienen, diese Stimme dumpf und hohl wurde und wie Todesröcheln sich in den Abgrund der Erde verlor.

Diese schwankenden Träume ermüdeten sie so, daß sie aufsprang, um sich ihrer zu entledigen, und da ihr der erste Schlag der Glocke verkündigte, daß man in einer halben Stunde das Mittagessen auftragen würde, begann sie, Toilette zu machen, noch immerfort denselben Gedanken hingegeben. Aber sonderbar! Zum ersten Male in ihrem Leben schenkte sie ihrem Spiegel größere Aufmerksamkeit, dachte sie angelegentlicher an ihren Kopfputz und ihren Anzug, als an die ernsten Fragen, deren Lösung sie suchte. Wider Willen machte sie sich schön und wünschte es zu sein. Nicht, um bei ihren beiden Liebhabern Begierde und Eifersucht zu erwecken, gab sich diese unwiderstehliche Regung von Koketterie in ihr kund: sie dachte nur an Einen, konnte nur an Einen denken. Albert hatte ihr nie ein Wort über ihr Aeußeres gesagt. In der Schwärmerei seiner Leidenschaft hielt er sie vielleicht für schöner, als sie wirklich war, aber seine Gedanken waren so sehr über Kleinliches erhaben und seine Liebe so groß, daß er gefürchtet hätte, sie zu entweihen, wenn er sie mit den trunkenen Augen eines Liebhabers oder dem zufriedenen Kennerblick eines Künstlers hätte betrachten wollen. Sie schwebte ihm immer wie in einem Wolkenschleier vor, durch den sein Blick nicht zu dringen wagte, und den seine Phantasie noch mit einem leuchtenden Himmelsschein umgab. Mochte sie mehr oder weniger hübsch sein, für ihn war sie immer dieselbe. Er hatte sie leichenfarb, abgezehrt, welk, mit dem Tode ringend, einem Gespenst ähnlicher, als einem Weib, gesehen. Dann hatte er aufmerksam und ängstlich in ihren Zügen nur nach den mehr oder minder schreckhaften Symptomen ihrer Krankheit geforscht, aber er hatte nie gesehen, ob es Augenblicke gab, wo sie häßlich, ein Gegenstand des Schreckens und Ab-

scheu's sein konnte. Und als sie die Frische der Jugend und den Ausdruck des Lebens wieder gewonnen, hatte er nicht darauf geachtet, ob sie an Schönheit eingebüßt oder zugenommen habe. Sie war für ihn im Leben wie im Tode das Ideal aller Jugend, aller erhabenen Vollkommenheit, aller ewigen und unvergleichlichen Schönheit. Auch hatte Consuelo nie an ihn gedacht, wenn sie sich vor dem Spiegel ordnete.

Wie anders war es mit Anzoleto! Mit welcher ängstlichen, ins Kleinste gehenden Sorgfalt hatte er sie betrachtet, geprüft und stückweise untersucht an jenem Tage, wo er sich gefragt hatte, ob sie nicht etwa häßlich wäre. Wie er ihr Rechenschaft gegeben hatte über die geringsten Annehmlichkeiten ihrer Person, über den kleinsten Versuch, den sie gemacht hatte, ihm zu gefallen! Wie kannte er ihr Haar, ihren Arm, ihren Fuß, ihren Gang, die Farben, die ihr gut standen, jede Falte, welche ihre Kleidung warf! Und mit welcher Wärme hatte er sie gelobt! Mit welch sehnlichem Verlangen sie betrachtet! Das keusche Mädchen hatte damals nicht begriffen, warum das eigene Herz heftiger schlug. Sie wollte es auch jetzt nicht begreifen, und doch fühlte sie beinahe dieselbe Heftigkeit der Schläge bei dem Gedanken, wieder vor seinen Augen zu erscheinen. Sie wurde ungeduldig über sich selbst, erröthete vor Scham und Aerger, und zwang sich zu der Einbildung, als schmücke sie sich nur Alberts wegen, dennoch wählte sie aber Haarputz, Band, ja den Blick sogar, der Anzoleto gefiel.

„Weh mir! weh!“ sagte sie bei sich, von dem Spiegel wegtretend, da ihre Toilette beendigt war. „Also ist es doch so, daß ich nur an ihn denken kann, und daß das vergangene Glück eine hinreißendere Macht über mich übt, als die gegenwärtige Verachtung und die Aussichten einer neuen Liebe! Ach, wohl kann ich in die Zukunft blicken, aber ohne ihn bietet sie mir nur Angst und Verzweiflung. Aber was wäre sie denn mit ihm? Weiß ich denn nicht, daß die schönen Tage von Venedig

niemals wiederkehren können, daß die Unschuld nimmer bei uns wohnen würde, daß Anzoleto's Seele für immer verdorben ist, daß ich durch seine Liebkosungen erniedrigt und mein Leben durch Scham, Eifersucht, Bekümmerniß und Reue fort und fort vergällt sein würde?"

Als sie sich in dieser Hinsicht mit allem Ernste befragte, sah sie deutlich ein, daß sie sich nicht darüber täuschen könnte, und daß nicht die leiseste Regung sie mehr zu Anzoleto hinzöge. Sie liebte ihn in der Gegenwart nicht mehr, sie fürchtete und haßte ihn fast im Gedanken an eine Zukunft, die seine Verkehrtheiten nur noch steigern konnte; aber in der Vergangenheit liebte sie ihn so, daß sich ihre Seele und ihr Leben nicht davon losreißen konnten. Er war von nun an in ihren Augen wie ein Bildniß, welches ihr ein geliebtes Wesen und Tage der Seligkeit zurückrief; und gleich einer Wittwe, welche sich vor ihrem neuen Gatten versteckt um das Bild des ersten zu betrachten, fühlte sie, daß der Todte lebendiger als der Lebende in ihrem Herzen sei.

Elftes Kapitel.

Consuelo hatte zu viel Verstand und zu viel Adel des Geistes, um nicht zu erkennen, daß Alberts Liebe von den beiden, deren Gegenstand sie war, ohne alle Vergleichung die wahrste, edelste und schätzenswertheste sei. Und als sie sich nun Angesichts der beiden jungen Männer befand, glaubte sie schon über ihren Feind gesiegt zu haben. Alberts tiefer Blick, der ihr bis in das Innerste der Seele zu dringen schien, und der lange, kräftige Druck seiner biedern Hand gaben ihr zu verstehen, daß ihm das Resultat ihrer Unterredung mit Christian bekannt sei und er ihrer Entscheidung still ergeben und dankbar harre. Albert hatte in der That mehr erlangt, als er gehofft und Consuelo's Unentschlossenheit war ihm noch süß gegen das, was er gefürchtet hatte, so niedergeschlagen war er, als er sah,

wie übermüthig und geckenhaft Anzoleto sich benahm. Dieser Letztere hatte sich denn auch mit all seiner Entschlossenheit gewaffnet. Halberrathend, was um ihn her vorging, hatte er sich vorgenommen, jeden fußbreit Boden zu vertheidigen, und sollte man ihn bei den Schultern zum Hause hinausstoßen. Seine leichtfertige Haltung, sein spöttischer, frecher Blick widerten Consuelo entsetzlich an, und als er unverschämter Weise auf sie zu ging, um ihr die Hand zu reichen, wandte sie sich um und nahm die Hand, die Albert ihr bot, um sie zu Tische zu führen.

Wie gewöhnlich, setzte sich der junge Graf Consuelo gegenüber und der alte Christian ließ sie an seiner Linken sitzen, an Amaliens früherem Platze, den sie seitdem immer eingenommen hatte. Aber statt des Kaplans, der zur Linken Consuelo's zu sitzen pflegte, lud das Stiftsfräulein den vorgeblichen Bruder ein, sich zwischen sie beide zu setzen, so daß Anzoleto's bittere Witzeleien, halblaut gesprochen, zu des jungen Mädchens Ohre gelangen und seine unflätigen Possen den alten Priester ärgern konnten, worauf er es eigentlich abgesehen hatte.

Anzoleto's Plan war sehr einfach. Er wollte sich denen in der Familie, welche, wie er vermuthete, der Heirat abgeneigt wären, verhaßt und unerträglich machen, um ihnen durch seinen gemeinen Ton, sein ungebildetes Betragen und das Anstößige seiner Reden den schlechtesten Begriff von Consuelo's Anhang und Verwandtschaft beizubringen.

„Wir wollen einmal sehen," sagte er bei sich, „ob sie den Bruder, den ich ihnen auftischen will, verdauen werden."

Anzoleto, der zwar ein unreifer Sänger und in tragischen Rollen ein höchst mittelmäßiger Schauspieler war, hatte ziemliche Anlagen zur Komik. Er hatte schon genug von der Welt gesehen, um die feinen Sitten und die Sprache der gebildeten Gesellschaft nachahmen zu können, aber in dieser Rolle hatte er zweifels-

ohne das Stiftsfräulein mit der niedern Herkunft der Braut nur ausgesöhnt, er schlug daher das entgegengesetzte Genre mit um so größerer Leichtigkeit und größerm Erfolge ein, als es ihm natürlicher war. Da er sich überzeugt, daß Wenceslawa, ungeachtet sie hartnäckig dabei blieb, nur deutsch, die Sprache des Hofes und aller wohldenkenden Unterthanen zu sprechen, doch kein Wort von dem verlor, was er auf Italiänisch sagte, so fing er an, in die Kreuz und Quere zu schwatzen, dem guten Ungarwein tüchtig zuzusprechen, denn er war längst an die berauschendsten Getränke gewöhnt, that aber, als ob er die erhitzende Wirkung des schweren Weines fühlte, um den völlig Berauschten spielen zu können.

Sein Plan glückte ihm, ging nach Wunsch. Graf Christian, der zuerst nachsichtig über seine schlechten Späße gelacht hatte, konnte bald nur noch gezwungen lächeln und mußte alle seine Höflichkeit als Wirth und sein ganzes väterliches Wohlwollen zusammennehmen, um nicht den unverschämten künftigen Schwager seines edeln Sohnes in die geziemenden Schranken zu verweisen. Der Kaplan sprang mehrmals entrüstet halb von seinem Stuhle auf und murmelte deutsche Formeln, die fast wie Exorcismen klangen. Die Mahlzeit wurde ihm häßlich verdorben, und sein Lebtage hatte er nicht so schlecht verdaut. Das Stiftsfräulein hörte die Ungezogenheiten ihres Gastes mit unterdrückter Verachtung und fast mit boshaftem Vergnügen an. Bei jeder neuen Unschicklichkeit warf sie ihrem Bruder einen Blick zu, als ob sie ihn zum Zeugen nehmen wollte, und der gute Christian bemühte sich, gesenkten Hauptes durch irgend eine nicht eben geschickt herbeigezogene Bemerkung die Aufmerksamkeit der Zuhörer abzulenken. Dann sah das Stiftsfräulein Albert an, aber Albert blieb theilnahmlos. Er schien seinen lästigen und lustigen Tischgenossen weder zu sehen noch zu hören.

Am meisten gefoltert von Allen war unstreitig die

arme Consuelo. Anfangs glaubte sie, Anzoleto habe sich bei seinem ausschweifenden Leben diese ungebührlichen Manieren und diesen schmutzigen Geschmack angeeignet, die sie an ihm nicht kannte, denn er hatte sich nie so vor ihr benommen. Sie war so empört und so bestürzt darüber, daß sie beinahe vom Tische weggegangen wäre. Als sie aber bemerkte, daß es eine Kriegslist war, fand sie die Kaltblütigkeit wieder, die ihrer Unschuld und ihrer Würde geziemte. Sie hatte sich nicht in die Geheimnisse und die Gunst dieser Familie eingedrängt, um durch Intriken die Stellung, die ihr angetragen wurde, zu erschleichen. Diese Stellung hatte nicht einen Augenblick ihrem Ehrgeiz geschmeichelt und in ihrem Gewissen fühlte sie sich stark genug gegen die geheimen Beschuldigungen des Stiftsfräuleins. Sie wußte, sie sah wohl, daß Alberts Liebe und seines Vaters Zutrauen über eine so jämmerliche Probe erhaben waren. Die Verachtung, welche Anzoleto, feig und schlecht auch in seiner Rache, ihr einflößte, machte sie nur noch stärker. Ihre Augen begegneten ein einziges Mal den Augen Alberts und sie verstanden sich. Consuelo sagte Ja, und Albert antwortete trotz Allem!

„An dem ist's noch nicht," sagte Anzoleto leise zu Consuelo, da er diesen Blick gemerkt und sich gedeutet hatte.

„Sie thun mir unendlich wohl," antwortete Consuelo, „und ich danke Ihnen dafür."

Sie murmelten den raschen venetianischen Dialekt zwischen den Zähnen hin, der nur aus Vokalen zusammengesetzt scheint und in welchem das Weglassen und Zusammenziehen der Laute so häufig ist, daß selbst die andern Italiäner aus Rom und Florenz ihn beim ersten Hören kaum verstehen können.

„Ich sehe, daß Du mich in diesem Augenblicke verabscheust," sagte Anzoleto, „und daß Du nun gewiß zu sein glaubst, mich immer zu hassen. Aber Du wirst mir darum doch nicht entgehen."

„Sie haben zu früh die Maske abgelegt," entgegnete Consuelo.

„Aber nicht zu spät," erwiderte Anzoleto. „Ha, **Padre mio benedetto,**" sagte er zu dem Kaplan sich wendend, indem er ihm einen Stoß an den Ellenbogen gab, daß der würdige Priester die Hälfte des Weines, den er eben an die Lippen führte, auf sein Krägelchen schüttete, „trinken Sie doch herzhafter solch köstlichen Wein hinunter, der Leib und Seele wohl so gut labt, als der in der heiligen Messe! Herr Graf," sagte er zum alten Christian, ihm sein Glas hinreichend, „Sie haben da an ihrer Herzensseite eine goldgelbe Kristallflasche stehen, die wie die Sonne blitzt. Ich bin überzeugt, daß ein einziger Tropfen von dem Nektar, den sie enthalten muß, mich zu einem Halbgott machen wird."

„Nehmen Sie sich in Acht, mein Kind," sagte endlich der Graf, indem er seine magere mit Ringen bedeckte Hand an den hübsch geschliffenen Hals der Kristallflasche legte: „der Greisenwein schließt jungen Leuten oftmals den Mund."

„Du maulst, daß Du zuletzt so hübsch wie ein Kobold aussiehst," sagte Anzoleto in gutem, klarem Italiänisch zu Consuelo, so daß ihn Jedermann verstehen konnte. „Du gemahnst mich ganz an die **Diavolessa** von Galuppi, die Du voriges Jahr in Venedig so trefflich gespielt hast. Apropos, Herr Graf, denken Sie denn meine Schwester noch lange in Ihrem vergoldeten und mit Seide gefütterten Käfig zu behalten? Sie ist ein Singvogel, sage ich Ihnen, und der Vogel dem man seine Stimme wehrt, verliert bald seine Federn. Sie ist sehr glücklich hier, das begreife ich, aber das liebe Publikum da unten, das sie rein verrückt gemacht hat, schreit sich heiser nach ihr. Und was mich betrifft, so könnten Sie mir Ihren Namen, Ihr Schloß, Ihren recht passabeln Weinkeller und Ihren ehrwürdigen Kaplan noch obenein schenken, so möchte ich doch meinen

Lampen, meinem Kothurn und meinen Trillern nicht dafür entsagen."

„Sie sind also auch Komödiant?" fragte das Stiftsfräulein trocken im verächtlichsten Tone.

„Komödiant, Pickelhäring, Ihnen zu dienen, Illustrissima!" entgegnete Anzoleto, ohne die Fassung zu verlieren.

„Kann er Etwas?" fragte der alte Christian Consuelo mit einer Ruhe, worin eben so viel Milde als Wohlwollen lag.

„Nicht das Mindeste!" entgegnete Consuelo, indem sie einen bemitleidenden Blick auf ihren Gegner warf.

„Wenn das ist, so klagst Du Dich selbst an," sagte Anzoleto, „denn ich bin ja Dein Zögling. Ich hoffe indessen," setzte er im venetianischen Dialekte hinzu, „daß ich genug kann, um Dir das Spiel zu verderben."

„Sie werden nur sich selbst schaden," antwortete Consuelo in demselben Dialekt. „Böse Absichten verderben das Herz, und das Ihrige wird bei Allem dem mehr verlieren, als Sie mir im Herzen der Andern rauben können."

„Es freut mich, zu sehen, daß Du die Herausforderung annimmst. Ans Werk denn, schöne Kriegerin! Ziehen Sie immerhin das Visir nieder, es entgeht mir dennoch nicht, wie Furcht und Aerger in Ihren Augen funkeln."

„Ach! Sie können nur tiefen Kummer um Sie darin entdecken. Ich glaubte vergessen zu können, daß ich Verachtung für sie hegen muß, und Sie stellen es sich zur Aufgabe, mich daran zu erinnern."

„Verachtung und Liebe gehen oft Hand in Hand miteinander."

„Ja, in gemeinen Seelen."

„Nein, in den stolzesten Seelen; diese Erfahrung hat sich schon bestätigt und wird sich noch bestätigen."

So ging die ganze Mahlzeit hin. Als man sich in den anstoßenden Salon begeben hatte, bat das Stifts-

fräulein, das entschlossen schien, sich an Anzoletos Unverschämtheit zu ergötzen, diesen, daß er Etwas singen möchte. Er ließ sich nicht bitten, und nachdem er ein Paar kräftige Läufe über das alte Klavier gemacht hatte, welches unter seinen nervigen Fingern ächzte, stimmte er einen jener lockern Schwänke an, womit er Justinianis **petitis soupers** zu würzen pflegte. Die Textworte waren leichtfertig. Das Stiftsfräulein verstand sie nicht und hatte ihre Freude an der Geläufigkeit und Keckheit, mit welcher er sie vortrug. Graf Christian war überrascht von der schönen Stimme und der erstaunlichen Leichtigkeit des Sängers. Er überließ sich ganz gemüthlich dem Vergnügen, ihm zuzuhören, und als das erste Stück zu Ende war, verlangte er ein zweites. Albert, der neben Consuelo saß, schien taub und sagte kein Wort. Anzoleto bildete sich ein, daß Albert sich ärgere, weil er sich endlich in einem Punkte ausgestochen sahe. Er vergaß seinen Vorsatz, die Zuhörer mit seinen musikalischen Zoten in die Flucht zu jagen, und da er überdieß noch sah, daß es vergebliche Mühe war, weil seine Wirthe entweder zu unschuldig oder des Dialekts nicht kundig waren, so ergab er sich seinem Durste nach Bewunderung und sang mit wirklicher Lust, denn er wollte auch Consuelo zeigen, daß er Fortschritte gemacht habe. Er hatte in dem Gebiete, in welchem er sich bewegte, unstreitig an Fertigkeit gewonnen. Seine Stimme hatte vielleicht schon ihre erste Frische eingebüßt, den Sammt der Jugend hatte sein ausschweifendes Leben davon abgewischt, aber er hatte seine Effekte mehr beherrschen gelernt, und verstand es besser als sonst, Schwierigkeiten zu überwinden, wozu ihn sein Geschmack und seine Neigung immer hinzog. Er sang gut und erntete viele Lobsprüche vom Grafen Christian, von dem Stiftsfräulein und sogar von dem Kaplan, der viel auf Colloraturen hielt und dem Consuelos Manier zu einfach und zu natürlich schien, um ihm gelehrt zu scheinen.

„Sie sagten, er könne Nichts," bemerkte der Graf

gegen Consuelo, „Sie sind zu streng oder zu bescheiden mit Ihrem Zögling. Er hat im Gegentheil recht viel Geschick, und kurz, ich finde in ihm Etwas von Ihnen.“ Der gute Christian wollte durch solches Lob Anzoletos die Beschämung, welche sein Betragen der vermeintlichen Schwester verursacht haben müßte, ein wenig verwischen. Er zollte daher dem Verdienste des Sängers volle Anerkennung, und Anzoleto, der zu gern glänzte, um nicht schon seiner häßlichen Rolle müde zu sein, setzte sich wieder an das Klavier, nachdem er noch wahrgenommen hatte, daß Graf Albert mehr und mehr nachdenklich wurde. Das Stiftsfräulein, welches bei langen Musikstücken etwas schläfrig ward, bat ihn um noch ein venetianisches Lied, und dießmal wählte Anzoleto eines von besserm Geschmacke. Er wußte, daß er Volksweisen am besten sang. Consuelo selbst war die pikante, charakterische Behandlung des Dialekts nicht so eigen, wie ihm, dem Kinde der Lagunen, der vorzugsweise mimischer Sänger war.

Er wußte bald die derbe und kecke Manier der istrischen Fischer, bald das sinnvolle und nachlässige Sichgehenlassen der venetianischen Gondoliere so anmuthig und so entzückend nachzuahmen, daß es unmöglich war, ihn nicht mit lebhaftem Interesse zu sehen und anzuhören. Sein schönes, bewegliches und geistvolles Gesicht nahm bald den ernsten, stolzen Ausdruck der Einen, bald die schmeichelnde und spöttische Lustigkeit der andern ein. Sein geschmacklos koketter Anzug, dem man auf eine Meile weit den Venetianer anmerken konnte, trug viel dazu bei, die Täuschung des Augenblicks zu vermehren, und hob die Vorzüge seiner Persönlichkeit, statt ihnen unter solchen Umständen zu schaden. Consuelo, welche Anfangs kalte Zuschauerin geblieben, war gar bald genöthigt, die Gleichgültige und Zerstreute nur noch zu spielen. Ihre Aufregung gewann immer mehr die Oberhand. Sie sah in Anzoleto ganz Venedig leibhaftig wieder, und in diesem Venedig den ganzen Anzoleto der

frühern Tage, mit seiner Lustigkeit, seiner unschuldigen Liebe und seinem kindischen Stolz. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, und die muntern Scherze, welche, die Andern lachen machten, durchdrangen ihr Herz mit tiefer Wehmuth.

Nach den Liedern verlangte Graf Christian einen geistlichen Gesang.

„Ja, das ist was anders," sagte Anzoleto, „ich weiß wohl alle, die man in Venedig singt, aber sie sind zu zwei Stimmen, und wenn meine Schwester, die sie auch kennt, nicht mit singen will, so kann ich Ew. Herrlichkeit nicht entsprechen."

Consuelo wurde also gebeten, mit ihm zu singen. Sie sträubte sich lange, obgleich die Versuchung groß war. Endlich gab sie den Bitten des guten alten Grafen nach, der sein Möglichstes that, sie mit ihrem Bruder auszusöhnen, indem er sich selbst mit ihm ausgesöhnt zeigte, setzte sich neben Anzoleto und begann zitternd einen dieser langen, zweistimmigen, in Strophen von je drei Versen eingetheilten Gesänge, die man zu Venedig in den Andachtszeiten ganze Nächte hindurch vor den Madonnenbildern in den Straßenecken hört. Ihr Rhythmus ist eher lebhaft als schwermüthig, aber in der Eintönigkeit ihres Refrains und in der Poesie ihrer Worte, die eine etwas heidnische Frömmigkeit an sich tragen, liegt etwas lieblich Wehmüthiges, welches den Hörer allmälig anzieht und zuletzt hinreißt.

Consuelo sang mit sanfter, verschleierter Stimme, den venetianischen Frauen nachahmend, und Anzoleto in dem etwas rauhen Kehlton der jungen Leute dort zu Lande. Zugleich improvisirte er auf dem Klavier eine leise, fließende Begleitung in gebrochenen Accorden, welches seine Gefährtin an das Murmeln der Wellen auf den Fliesen und das Flüstern des Windes in den Weinranken erinnerte. Sie glaubte sich in Venedig an einer schönen Sommernacht, einsam, am Fuße einer jener Kapellen, die unter freiem Himmel Weinlaub überschattet

und eine flimmernde Lampe beleuchtet, deren Widerschein sich zitternd in der leicht gekräuselten Flut des Kanales bricht. O, welch ein Abstand zwischen den düstern, herzzerreißenden Gefühlen von diesem Morgen, als sie Alberts Violine an dem Rande eines andern Wassers, einer schwarzen, stummen, regungslosen und gespenstischen Quelle hörte, und diesem schönen Traumgebilde, das ihr Venedig mit dem stralenden Himmel, den süßen Melodien, den von Fackelglanz durchfurchten Wogen, in deren azurblauer Tiefe die flimmernden Sterne sich spiegelten, in den lieblichsten Farben malte! Anzoleto brachte ihr dieses herrliche Schauspiel vor die Seele, in welchem sich für sie Leben und Freiheit vereinte, während auf der andern Seite jene Höhle sie anstarrte, wo ihr die seltsamen, wilden Melodien des alten Böhmens erklungen, jene Gebeine von düsterrothen Fackeln angeleuchtet, welche sich in einem vielleicht mit denselben schauerlichen Ueberresten angefüllten Wasserspiegel, und mitten unter dem Allem die bleiche, schmachtende Gestalt des bußfertigen Albert, der Gedanke einer unbekannten Welt, die Erscheinung eines symbolischen Glaubensmahls und die schmerzliche Aufregung einer unbegreiflichen Verzückung — das war zu viel für Consuelos einfache, ruhige Seele. Um einzugehen in diese Welt abstracter Gedanken, mußte sie Anstrengungen machen, deren ihre lebhafte Einbildungskraft fähig war, wobei jedoch ihr Wesen, gefoltert von unerklärlichen Leiden und ermattenden Schauern, erlag. Ihre frühere Entwicklung und mehr noch ihre südliche Natur sträubte sich gegen das trübe, ernste Wesen einer mystischen Liebe. Albert erschien ihr wie der Geist des Nordens, tief, gewaltig, erhaben mitunter, doch immer düster, wie der Sturm der eisigen Nächte und das dumpfe Brausen der unterirdischen Ströme. Es war die träumende, grübelnde Seele, die Alles befragt und Alles deutet, die Sturmnacht, der Lauf der Meteore, die wilden Harmonien des Waldes und die erloschene Inschrift alter

Gräber. In Anzoleto verkörperte sich dagegen das Leben des Südens, die von der mächtigen Sonne, von dem vollen Licht entzündete und befruchtete Materie, deren Poesie sich aus dem lebenskräftigen Wachsthum entfaltet und deren Stolz dem Reichthum des organischen Triebes entstammt. Es war hier das Gefühlsleben mit dem scharfen Sinne für Genuß, das Unbekümmertsein um Heut und Morgen, das dem Künstler innewohnt, eine gewisse Bewußtlosigkeit oder Sorglosigkeit um das, was gut und böse heißt, eine Leichtigkeit, glücklich zu sein, Verachtung oder Geringschätzung der Ueberlegung, mit einem Wort: die Kehrseite und das Gegentheil des Idealen.

Zwischen diesen beiden Menschen, deren Wesen entgegengesetzte Pole zu berühren schien, war Consuelo so angekältet, so unfähig zu handeln und zu wirken, wie es eine von ihrem Leibe geschiedene Seele wäre. Sie liebte das Schöne, sie dürstete nach dem Ideal. In Albert stand es vor ihrer Seele, er bot es ihr dar. Aber gehemmt in seiner geistigen Entwicklung durch einen krankhaften Reiz, hatte Albert dem übersinnlichen Leben zuviel eingeräumt. Er kannte das Bedürfniß des wirklichen Lebens so wenig, daß er oft die Fähigkeit verloren hatte, sein eigenes Dasein zu empfinden. Er dachte gar nicht, daß die düstern Vorstellungen und Gegenstände, mit welchen er sich vertraut gemacht hatte, seiner Braut andere Gefühle unter dem Einflusse der Liebe und der Tugend einflößen könnten, als gläubige Begeisterung und selige Rührung. Er hatte nicht geahnt, nicht begriffen, daß er sie in eine Luft versetzte, die ihr tödtlich werden mußte, wie die Polarkälte einem Tropengewächse. Kurz, er begriff nicht, wie sehr sie ihrem Wesen hätte Gewalt anthun müssen, um sich in das seinige hinein zu leben.

Anzoleto dagegen verwundete zwar Consuelos Seele und empörte ihr Innerstes in jeder Hinsicht, allein er trug in seiner weiten, dem erquickenden Hauch der südlichen Lüfte geöffneten Brust allen Lebensathem, dessen

die Blume Spaniens, wie er sie früher zu nennen pflegte, zu kräftigem Wachsthum bedurfte, Sie fand in ihm wieder ein ganzes Leben unbewußter, köstlicher Anschauungen, eine ganze Welt natürlicher, heller und fröhlicher Klänge, eine ganze Vergangenheit voll Frieden, Sorglosigkeit, körperlicher Regsamkeit, mühloser Unschuld, ungezwungener Ehrbarkeit und ungezierter Frömmigkeit. War es doch fast das Dasein des freien Vogels der Wälder! Aber liegt nicht viel vom Vogel in der Künstlerseele, und muß nicht auch der Mensch ein wenig aus dem Lebenskelche, welcher allen Wesen gemein ist, nippen, um vollkommen zu sein und den Schatz seines Geistes zu nützen?

Consuelos Gesang wurde immer weicher und rührender, während ihre Seele sich unbewußt und unwillkührlich den verschiedenartigen Eindrücken hingab, welche ich an ihrer Stelle so eben und ohne Zweifel nur zu weitschweifig schilderte. Man möge es mir verzeihen! Denn wie würde man ohne sie die leidige Beweglichkeit des Gefühls begreifen, welche dieses sonst so verständige und so wahre Mädchen, das mit Recht den treulosen Anzoleto eine Viertelstunde zuvor noch gehaßt hatte, dazu verleiten konnte, daß sie mit einer gewissen Wollust seine Stimme hörte, sein Haar streifte, seinen Athem fühlte? Der Salon war zu geräumig, um je ganz erhellt zu sein, wie man schon weiß, und überdieß neigte sich der Tag. Das Klavierpult, auf welchem Anzoleto ein großes Notenbuch hatte offen liegen lassen, verbarg ihre Köpfe den in einiger Entfernung sitzenden Zuhörern, und ihre Köpfe näherten sich einander mehr und mehr. Anzoleto, nur noch mit einer Hand begleitend, hatte seinen andern Arm um den schlanken Leib seiner Freundin geschlungen und zog sie unvermerkt an sich. Sechs Monate der Entrüstung und des Schmerzes waren in diesem Augenblick wie ein Traum aus der Seele des Mädchens entschwunden. Es war ihr, als wäre sie in Venedig und betete zur Madonna, ihre Liebe zu dem

schönen Verlobten, den ihr ihre Mutter gegeben hatte, und der Hand an Hand und Herz an Herz mit ihr betete, zu segnen. Albert war hinausgegangen, ohne daß sie es bemerkt hatte, und die Luft war leichter, das Zwielicht traulicher um sie her. Plötzlich am Schlusse einer Strophe fühlte sie die glühenden Lippen ihres ersten Verlobten auf den ihrigen. Sie unterdrückte einen Schrei, und sich auf das Klavier niederbeugend, zerfloß sie in Thränen.

In diesem Augenblick trat Graf Albert wieder ein, hörte sie schluchzen und sah Anzoletos höhnische Freude. Niemand staunte über die Unterbrechung des Gesanges, die man der Aufregung der jungen Künstlerin zuschrieb. Keiner der Zeugen dieses raschen Vorfalls hatte den Kuß bemerkt, und Jedermann dachte, daß das Andenken an ihre Kindheit und die Liebe zu ihrer Kunst ihr Thränen entlockten. Graf Christian empfand ein kleines Unbehagen über diese Empfindsamkeit, welche so viel Anhänglichkeit an Dinge verrieth, die sie mit schmerzlichem Bedauren mißte und deren Opfer er von ihr verlangte. Das Stiftsfräulein und der Kaplan freuten sich darüber, indem sie hofften, daß ihr dieses Opfer unmöglich wäre. Albert hatte sich noch gar nicht gefragt, ob die Gräfin von Rudolstadt wieder Künstlerin werden könnte, oder ob sie aufhören müßte, es zu sein. Er hätte jede Bedingung angenommen, Alles gestattet, ja selbst Alles gefordert, was zu ihrem Glück, zu ihrer Freiheit dienen konnte, sei es in der Zurückgezogenheit, sei es in der großen Welt, sei es auf dem Theater, je nach ihrer Wahl. Er war so frei von Vorurtheilen und Selbstsucht, daß er auch die einfachsten Fälle nicht vorausdachte. Es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß Consuelo daran denken könnte, sich Opfer aufzulegen für ihn, der er durchaus keine verlangte. Aber während er das Zunächstliegende übersah, sah er weiter, wie es immer bei ihm der Fall war; er drang ins Mark des Baumes und legte die Hand an den nagenden Wurm. Das wahre

Verhältniß Anzoletos zu Consuelo, das wahre Ziel, welches jener verfolgte, und die wahre Empfindung, die er ihr einflößte, wurden ihm in einem Augenblick offenbar. Er sah diesen Menschen scharf an, der ihm zuwider war und den er bis dahin kaum eines Blickes gewürdigt hatte, weil er den Bruder Consuelos nicht hassen wollte. Er erkannte in ihm einen verwegenen, hitzigen und gefährlichen Liebhaber. Der edle Albert dachte nicht an sich selbst, weder Argwohn noch Eifersucht kamen in seine Seele. Er sah nur die Gefahr für Consuelo, denn mit tiefblickendem, hellem Auge schaute dieser Mann, dessen unstäter Blick und empfindliches Gesicht das Sonnenlicht nicht ertrug und weder Farben noch Formen unterschied, auf den Grund der Seele und drang vermittelst der räthselhaften Macht seines Ahnungsvermögens in die geheimsten Gedanken der Unredlichen und der Schelme. Ich will diese wunderbare Gabe, welche er zu Zeiten besaß, nicht auf natürliche Weise zu erklären suchen. Gewisse ihm eigenthümliche Fähigkeiten (die auch die Wissenschaft noch nicht ergründet und definirt hat) blieben auch seiner Umgebung immer unbegreiflich, wie sie es dem Geschichtsschreiber sind, der sie Euch erzählt, und der in Bezug auf Dinge dieser Art jetzt nach hundert Jahren nicht aufgeklärter ist, als es damals die gleichzeitigen großen Geister waren. Albert, der die selbstsüchtige und eitle Seele seines Nebenbuhlers in ihrer ganzen Nacktheit sah, sagte sich nicht: das ist mein Feind! sondern er sagte sich: es ist Consuelos Feind. Und ohne von seiner Entdeckung Etwas merken zu lassen, nahm er sich vor, über sie zu wachen und sie zu beschützen.

Zwölftes Kapitel.

Sobald Consuelo einen günstigen Augenblick fand, verließ sie den Salon und eilte in den Garten. Die

Sonne war untergegangen und blaß und freundlich erglänzten die ersten Sterne an dem Himmel, der im Westen noch rosafarb, aber im Osten schon ganz schwarz war. Die junge Künstlerin suchte aus der reinen, frischen Luft der ersten Herbstabende Ruhe zu schöpfen. Ihre Brust war von süßem Sehnen beklommen, und doch fühlte sie Gewissensbisse und bot ihrem Willen zu Hülfe alle Kräfte ihrer Seele auf. Sie hätte zu sich sagen können: Soll mir denn nie klar sein, ob ich liebe oder ob ich hasse? Sie zitterte, als ob sie fühlte, daß ihr Muth in der gefährlichsten Krise ihres Lebens von ihr wiche, und zum ersten Male vermißte sie in sich jene Sicherheit des ersten Gefühls, jenes heilige Vertrauen auf ihre redlichen Absichten, welche sie bisher in allen Prüfungen aufrecht erhalten hatten. Sie hatte den Salon verlassen, um sich dem Zauber zu entziehen, womit Anzoleto sie umstrickte, und doch hatte sie zugleich kaum merklich den Wunsch in sich verstärkt, daß er ihr folgen möchte. Das Laub fing an zu fallen. Wenn es hinter ihr am Saume ihres Kleides raschelte, glaubte sie nacheilende Schritte zu hören, und Willens, zu fliehen, und auch nicht kühn genug, sich umzuschauen, blieb sie wie durch Zauber an ihren Platz gebannt.

Und wirklich folgte ihr Jemand, der sich aber nicht zu zeigen wagte, noch sich zeigen wollte: es war Albert. Allen jenen kleinen Verstellungen fremd, die man Anstand nennt, und sich in der Größe seiner Liebe über jede falsche Scham erhaben fühlend, war er gleich nach ihr weggegangen, in der Absicht, sie ohne ihr Vorwissen zu beschützen und ihren Verführer von ihr fern zu halten. Anzoleto hatte diesen naiven Eifer wohl bemerkt, ohne sich dadurch beunruhigen zu lassen. Consuelos Verwirrung war ihm nicht entgangen, und er glaubte seines Sieges gewiß zu sein. Die vielen all zu leichten Siege, deren er sich rühmen konnte, hatten ihn zum vollendeten Fant gemacht, und so war er denn entschlossen, die Sachen nicht mehr zu büskiren, seine Geliebte nicht

mehr zu kränken und die Familie nicht mehr scheu zu machen.

„Es ist nicht mehr nöthig, mich so sehr zu beeilen," sagte er bei sich, „der Zorn könnte ihr neue Kräfte leihen. Das Aussehen des schmerzlich bewegten, niedergeschlagenen Freundes wird ihr vollends den Groll benehmen, den sie noch gegen mich hegte. Ihr Geist ist stolz, man muß den Angriff auf ihre Sinne richten. Jedenfalls ist sie weniger spröde, als in Venedig, sie hat sich hier civilisirt. Was thut es, wenn mein Nebenbuhler noch einen Tag länger glücklich ist! Morgen ist sie mein; vielleicht schon heute Nacht! Wir werden sehn. Ich will sie nicht durch Furcht zu einem verzweifelten Entschlusse treiben. Sie hat mich ihnen nicht verrathen. Sei es Mitleid oder Furcht, sie hat mich in meiner Bruderrolle nicht gestört, und die hohen Verwandten scheinen entschlossen, mich trotz aller meiner Dummheiten ihr zu Liebe zu ertragen. Ich will daher den Kriegsplan ändern. Ich bin schneller vorwärts gekommen, als ich hoffen durfte. Ich kann nun schon einmal Halt machen."

Der Graf Christian, das Stiftsfräulein und der Kaplan waren daher sehr überrascht, als er sich ihnen auf einmal ganz höflich, bescheiden, anständig und zuvorkommend zeigte. Er war schlau genug, sich gegen den Kaplan ganz leise über starkes Kopfweh zu beklagen und dabei zu bemerken, daß, da er sonst immer sehr mäßig sei, der Ungarwein, dem er bei Tische nicht so viel zugetraut, ihm zu Kopfe gestiegen wäre. Augenblicklich ward dieses Geständniß, ins Deutsche übersetzt, dem Stiftsfräulein und dem Grafen mitgetheilt, welcher Letztere diese Art Entschuldigung mit liebevoller Bereitwilligkeit aufnahm. Wenceslawa war Anfangs weniger nachsichtig, aber die Mühe, welche sich der Komödiant gab, ihr zu gefallen, das Lob, welches er ehrfurchtsvoll den Vorzügen des Adels zollte, die Bewunderung, welche er für die im Schlosse herrschende Ordnung an den Tag

legte, entwaffneten alsbald diese wohlwollende und keines anhaltenden Grolles fähige Seele. Sie hörte ihn zuerst nur, weil sie eben nichts Anderes zu thun hatte, dann aber vertiefte sie sich in das Gespräch, das ihre Theilnahme lebhaft erregte, und kam zuletzt mit ihrem Bruder überein, daß es doch ein ganz prächtiger, allerliebster junger Mensch wäre.

Als Consuelo von ihrem Spaziergange zurückkam, war eine Stunde verflossen, die Anzoleto nicht nutzlos verloren hatte. Er hatte sich das Wohlwollen der Familie wieder so vollständig erworben, daß er überzeugt war, so viele Tage im Schlosse bleiben zu können, als er zur Erreichung seines Zweckes nur immer nöthig hatte. Er verstand nicht, was der alte Graf zu Consuelo auf Deutsch sagte; aber er errieth aus dessen Blicken, die auf ihn gerichtet waren, und aus der überraschten und verlegenen Miene des Mädchens, daß ihm Christian große Lobsprüche gezollt und sie ein wenig gescholten habe, einem so liebenswürdigen Bruder so wenig Aufmerksamkeit zu schenken.

„Nun, Signora," sagte das Stiftsfräulein, das bei allem Zorn über die Porporina doch nicht umhin konnte, ihr wohl zu wollen, und außerdem eine Christenpflicht zu erfüllen glaubte; „Sie waren bei Tische böse auf Ihren Bruder und, die Wahrheit zu sagen, verdiente er es in jenem Augenblick wirklich. Aber er ist doch besser, als er uns Anfangs geschienen. Er hat Sie zärtlich lieb und sprach wiederholt von Ihnen mit aller Anhänglichkeit und sogar mit Achtung. Sie müssen nun nicht strenger sein, als wir. Ich bin überzeugt, er weiß jetzt, daß er bei Tische sich etwas benebelt hat, er ist nun ganz trostlos darüber, besonders Ihretwegen. Reden Sie doch mit ihm und thun Sie nicht so kalt gegen Einen, der Ihnen von Seiten des Blutes so nahe steht. Ich zum Exempel konnte mit meinem Bruder, dem Baron Friedrich, der in seiner Jugend ein gewaltiger Trotzkopf war und mich schwer geärgert, doch keine Stunde böse bleiben."

Consuelo, welche den Irrthum der guten Dame weder befestigen, noch zerstören wollte, stand wie angewurzelt bei diesem neuen Angriff Anzoletos, denn sie begriff sogleich, wie geschickt er angelegt war und wie wirksam er sein mußte.

„Sie verstehen nicht, was meine Schwester sagte," belehrte Graf Christian den jungen Mann, „ich will es Ihnen in zwei Worten übersetzen. Sie macht der Consuelo den Vorwurf, daß sie mit Ihnen zu sehr die kleine Mama spielt, und ich bin auch überzeugt, daß Consuelo vor Verlangen brennt, Frieden zu schließen. Nun umarmt Euch, Kinder! Auf, junger Mann, thun Sie den ersten Schritt, und wenn Sie von früherher Einiges bei ihr gut zu machen haben, das Sie nun bereuen, so gestehen Sie es freimüthig, damit sie es Ihnen verzeihe."

Anzoleto ließ es sich nicht zweimal sagen; er ergriff Consuelos zitternde Hand, die sie nicht zurückzuziehen wagte und sprach:

„Ja wohl, ich habe sehr viel gegen sie gut zu machen und bereue mein Unrecht so bitter, daß alle meine Anstrengungen, mich darüber hinwegzusetzen, Nichts fruchteten, als mir nur immer mehr das Herz zu brechen. Sie weiß es wohl, und wenn sie nicht von Stahl und Eisen wäre, stolz, wie die Stärke selbst, und unerbittlich, wie die Tugend, so würde sie einsehen, daß ich durch meine Gewissensbisse schon genug gestraft bin. O Schwester, vergib mir doch und schenke mir wieder Deine Liebe; oder ich will auf der Stelle abreisen und meine Verzweiflung, mein Alleinsein, meine Sehnsucht über die ganze Erde schleppen. Ueberall fremd, ohne Stütze, ohne Rath, ohne Liebe, werde ich an keinen Gott mehr glauben können und meine Verirrung wird auf Dein Haupt zurückfallen."

Diese Homilie rührte den Grafen sehr und preßte dem guten Stiftsfräulein Thränen aus.

„Sie hören es, Porporina!" rief die Letztere, „was er Ihnen sagt, ist sehr schön und sehr wahr. Herr

Kaplan, Sie müssen der Signora im Namen der Religion befehlen, sich mit ihrem Bruder auszusöhnen."

Der Kaplan machte Miene, sich ebenfalls darein zu legen. Anzoleto aber wartete die Predigt nicht ab, sondern umfaßte Consuelo, ungeachtet ihres Sträubens und ihres Entsetzens und küßte sie leidenschaftlich, ihr zum Trotze, der Versammlung aber zu großer Erbauung. Consuelo konnte in ihrer Entrüstung zu dem unverschämten Betruge nicht länger schweigen.

„Halt!" rief sie. „Herr Graf, ich bitte mich anzuhören! . . ."

Sie war im Begriff, Alles zu entdecken, als Albert erschien. Im Augenblick stieg ihr der Gedanke an Zdenko auf und ihr zum Ueberströmen volles Herz erstarrte vor Furcht. Ihr unerbittlicher Beschützer konnte den Gedanken fassen, sie geräuschlos und ohne Bedenken von dem Feinde zu befreien, gegen den sie im Begriff war, seinen Beistand zu erbeten. Sie erblaßte, sah Anzoleto mit einem schmerzlichen, vorwurfsvollen Blicke an und das Wort erstarb auf ihren Lippen.

Punkt sieben Uhr setzte man sich zum Abendtische. Wenn der Gedanke an diese häufigen Mahlzeiten etwa meinen zarten Leserinnen den Appetit verderben sollte, so will ich ihnen nur sagen, daß die Mode, nicht zu essen, in jener Zeit und jenem Lande nicht im Schwange war. Ich glaube schon gesagt zu haben, daß man auf Riesenburg langsam, reichlich und oft aß. Beinah die Hälfte des Tages wurde bei Tische zugebracht, und ich gestehe allerdings, daß Consuelo, die von Jugend auf und aus Gründen gewöhnt war, von etwas Reis, in Wasser gekocht, einen ganzen Tag zu leben, diese homerischen Mahlzeiten tödtlich lang fand. Zum erstenmale wußte sie nun nicht, ob das Essen eine Stunde, einen Augenblick, oder ein Jahrhundert währte. Sie hatte nicht mehr Leben in sich, als Albert, wenn er allein im Schooße seiner Grotte war. Sie glaubte, trunken zu sein, so regten Scham über sich selbst, Liebe und Angst

ihr ganzes Wesen auf. Sie aß nicht, hörte nicht und sah nicht, was um sie her vorging. Entsetzt, wie Jemand, der sich in einen Abgrund stürzen fühlt und die schwachen Zweige, nach denen er noch greift, um seinen Sturz aufzuhalten, einen nach dem andern zerknicken sieht, sah sie in den Abgrund hinunter und Schwindel umsauste ihren Kopf. Anzoleto saß neben ihr, er streifte ihr Kleid, er drückte krampfhaft seinen Ellbogen an den ihren, seinen Fuß gegen ihren Fuß. In seiner Beflissenheit, sie zu bedienen, begegnete er ihren Händen und hielt sie eine Sekunde in den seinigen fest, aber dieser rasche, heiße Druck faßte ein Jahrhundert in sich. Er flüsterte ihr Worte zu von jenen, welche den Athem rauben, er schoß Blicke auf sie von jenen, die versengen. Er benutzte einen blitzschnellen Augenblick, um sein Glas mit dem ihrigen zu vertauschen und mit seinen Lippen den Kristallrand zu berühren, den die ihrigen berührt hatten. Und er verstand es, ganz Feuer für sie, ganz Eis in den Augen der Uebrigen zu sein. Er hielt sich trefflich, sprach mit Anstand, war voll aufmerksamer Rücksichten für das Stiftsfräulein, behandelte den Kaplan mit Ehrerbietung, bot ihm die besten Stücke Fleisch an, die er sich bemühte, mit aller Gewandtheit und Zierlichkeit eines an großen Tafeln heimischen Gastes abzuschneiden. Er hatte bemerkt, daß der heilige Mann ein Feinschmecker war, daß aber seine Schüchternheit ihm in dieser Hinsicht viel Entbehrung auflegte; und dieser befand sich nun so gut bei Anzoletos Dienstfertigkeit, daß er im Stillen wünschte, der neue Vorschneider möchte sein Lebtage auf Riesenburg bleiben.

Man bemerkte, daß Anzoleto nur Wasser trank, und als ihm der Kaplan aus Gegengefälligkeit Wein einschenken wollte, antwortete er laut genug, um gehört zu werden:

„Schönen Dank, man soll mich nicht wieder bekommen. Ihr trefflicher Wein, mit dem ich mir einmal die Sorgen vertreiben wollte, ist ein Verräther. Jetzt,

da ich keinen Kummer mehr habe, halte ich mich wieder an's Wasser, mein gewöhnliches Getränk und meinen ehrlichen Freund."

Man blieb diesen Abend etwas länger bei einander, als gewöhnlich. Anzoleto sang nochmals und dießmal sang er für Consuelo. Er wählte ihre Lieblingsarien von alten Meistern, die sie ihm selbst eingeübt hatte, und er sang sie mit allem Fleiße, in aller Reinheit des Geschmacks und mit aller Zartheit der Auffassung, wie sie es von ihm zu fordern gewohnt war. Und so brachte er ihr wieder die theuersten, die reinsten Erinnerungen ihrer Liebe und ihrer Kunst vor die Seele.

Als man im Begriff war, sich zu trennen, nahm er einen günstigen Augenblick wahr und sagte leise zu ihr:

„Ich weiß, wo Dein Zimmer ist, man hat mir eines auf dem nämlichen Gange angewiesen. Um Mitternacht werde ich vor Deiner Thüre knieen und dort in derselben Stellung bleiben, bis es Tag wird. Versage mir nicht einen Augenblick Gehör. Ich will nicht Deine Liebe wieder gewinnen, ich verdiene sie nicht. Ich weiß, daß Du mich nicht mehr lieben kannst, daß ein Anderer glücklich ist und daß ich von dannen ziehen muß. Ich werde scheiden mit dem Tod im Herzen und mein übriges Leben wird den Furien geweiht sein. Aber jage mich nicht fort ohne ein Wort des Mitleids, ohne ein Abschiedswort. Wenn Du nicht einwilligst, so werde ich mit anbrechendem Tage abreisen und es ist aus mit mir auf ewig."

„Sagen Sie das nicht, Anzoleto. Wir müssen uns hier trennen, uns auf ewig Lebewohl sagen. Ich verzeihe Ihnen und wünsche Ihnen . . . ."

„Glückliche Reise!" fiel er spottend ein.

Dann nahm er sogleich wieder seinen heuchlerischen Ton an:

„Du bist erbarmungslos, Consuelo," sagte er. „Du willst, ich soll verloren sein, es soll kein gutes Gefühl, kein gutes Andenken in mir übrig bleiben. Was fürchtest

Du? Habe ich Dir nicht tausendmal meine achtungsvolle, reine Liebe bewiesen? Wenn man so gränzenlos liebt, wie ich, ist man da nicht Sklave, und weißt Du nicht, daß ein Wort von Dir mich zähmt und mich kettet? Um's Himmelswillen, wenn Du nicht die Maitresse dieses Mannes bist, den Du heiraten willst, wenn er nicht Herr Deines Zimmers und der unvermeidliche Gefährte Deiner Nächte ist. . . ."

„Das ist er nicht und war er nie," sagte Consuelo im Stolze Ihrer Unschuld.

Sie hätte besser gethan, diese Regung eines gerechten, aber in diesem Falle zu offenherzigen Stolzes zu unterdrücken. Anzoleto war nicht furchtsam, aber er hatte das Leben lieb, und wenn er in Consuelos Zimmer einen entschlossenen Hüter zu finden gefürchtet hätte, so wäre er ganz ruhig in dem seinigen geblieben. Der Ausdruck von Wahrheit, welcher in der Antwort des jungen Mädchens lag, machte ihn vollends kühn.

„In diesem Falle," sagte er, „bringe ich dadurch Deine Zukunft nicht in Gefahr. Ich werde so behutsam, so geschickt sein, werde so leise gehen, so leise sprechen, daß Dein Ruf nicht gefährdet werden kann. Und überdieß, bin ich nicht Dein Bruder? Was wäre da Auffallendes, wenn ich Dir Lebewohl zu sagen käme, da ich doch mit Tagesanbruch abreisen will?"

„Nein, nein, kommen Sie nicht!" entgegnete Consuelo erschreckt. „Das Zimmer des Grafen Albert ist nicht weit; er hat vielleicht schon Alles errathen . . . Anzoleto, wenn Sie sich in Gefahr setzen . . . ich stehe nicht für ihr Leben. Ich spreche in vollem Ernste, mein Blut erstarrt in meinen Adern!"

Anzoleto fühlte wirklich, daß ihre Hand, die er in der seinigen hielt, kalt wie Marmor wurde.

„Wenn Du an Deiner Thür unterhandelst, wenn Du solch Aufhebens machst, so bringst Du mein Leben in Gefahr," sagte er lächelnd; „wenn aber Deine Thür offen ist, wenn wir uns stumm küssen, so haben wir

Nichts zu fürchten. Weißt Du noch, wie wir Nächte mit einander zugebracht haben, ohne einen Einzigen von den vielen Bewohnern der Corte-Minelli aufzuwecken. Was mich betrifft, so sage ich Dir, wenn weiter kein Hinderniß ist, als die Eifersucht des Grafen und keine andere Gefahr, als der Tod . . ."

Consuelo sah in diesem Augenblick, daß Alberts sonst so unstätes Auge, sich auf Anzoleto heftend, klar und tief wurde. Er konnte ihr Gespräch nicht hören, aber er schien mit den Augen zu hören. Sie zog ihre Hand aus Anzoletos Hand zurück und sagte mit erstickter Stimme:

„Ha! wenn Du mich liebst, so trotze diesem furchtbaren Manne nicht!"

„Fürchtest Du für Dich?" fragte Anzoleto hastig.

„Nein, aber für Jeden, der mir naht und mich bedroht."

„Und zweifelsohne auch für Jeden, der Dich anbetet? Wohlan, es sei. Sterben vor Deinen Augen, sterben zu Deinen Füßen; o! ich wünsche mir Nichts als das. Um Mitternacht also werde ich da sein; zögere, und Du wirst meinen Tod nur beschleunigen."

„Sie reisen mit Tagesanbruch ab und nehmen von Niemanden Abschied?" sagte Consuelo, als sie sah, daß er sich dem Grafen und dem Stiftsfräulein empfahl, ohne seiner Abreise zu erwähnen.

„Nein," antwortete er; „sie würden mich zurückzuhalten suchen, und wenn ich sehen müßte, daß Alles sich verschwört, um meine Todesqual zu verlängern, so würde ich wider Willen nachgeben. Du wirst mich bei Ihnen entschuldigen und ihnen mein Lebewohl ausrichten. Mein Führer hat Befehl, die Pferde morgen früh um vier Uhr bereit zu halten."

Diese letztere Versicherung hatte ihre volle Richtigkeit. Alberts seltsame Blicke seit einigen Stunden waren dem Anzoleto nicht entgangen. Er war entschlossen, Alles zu wagen, aber er hielt sich für den Fall der

Noth zur Flucht bereit. Seine Pferde standen schon gesattelt im Stalle und sein Führer hatte Befehl, sich nicht niederzulegen.

Als sich Consuelo in ihr Zimmer zurückgezogen hatte, überfiel sie eine heftige Angst. Sie wollte Anzoleto nicht annehmen und zugleich mußte sie befürchten, daß er abgehalten werden möchte, sie aufzusuchen. Immer quälte sie in ihrem Innern dieses doppelte, falsche, unüberwindliche Gefühl und brachte ihr Herz mit ihrem Gewissen in Streit. Nie hatte sie sich so unglücklich, so verlassen, so einsam auf Erden gefühlt.

„O mein Meister Porpora! wo bist Du?“ rief sie. „Du allein könntest mich retten; Du allein kennst mein Uebel und die Gefahren, denen ich ausgesetzt bin. Du allein bist hart, strenge, mißtrauisch, wie es ein Freund, ein Vater sein müßte, um mich an dem Abgrund aufzuhalten, der mich zu verschlingen droht! . . . Aber bin ich denn nicht von Freunden umgeben? Habe ich nicht an dem Grafen Christian einen Vater? Würde mir das Stiftsfräulein nicht eine Mutter sein, wenn ich den Muth hätte, ihren Vorurtheilen kühn entgegenzutreten und ihr mein Herz zu öffnen? Und ist Albert nicht meine Stütze, mein Bruder, mein Gatte, wenn ich ein Wort zu sprechen mich entschließe? Ach ja! er sollte mein Retter sein und ich fürchte ihn, ich stoße ihn zurück! Ich muß zu ihnen, zu allen dreien,“ setzte sie hinzu, indem sie sich erhob und mit raschen Schritten im Zimmer auf und niederging. „Ich muß mich ihnen anvertrauen, mich an ihre rettenden Arme hängen, mich unter die Flügel dieser Schutzengel flüchten. Ruhe, Würde, Ehre herrschen bei ihnen; Schande und Verzweiflung warten meiner bei Anzoleto. Ja, ja! ich muß hin zu ihnen, muß ihnen bekennen, welch ein abscheulicher Tag dieß war, ihnen sagen, was in mir vorgeht, damit sie mich behüten und vor mir selbst beschützen. Ich muß mich durch ein Gelübde an sie ketten, ich muß dieses furchtbare J a aus-

sprechen, welches eine unübersteigliche Schranke zwischen mir und meiner Pest aufrichten wird. Ich gehe!"

Und statt zu gehen, sank sie erschöpft auf ihren Stuhl und weinte mit blutendem Herzen über ihre verlorene Ruhe und ihre zerbrochene Kraft.

„Aber wie!" sagte sie, „ich sollte gehen und sie nochmals belügen! ich sollte ihnen ein verirrtes Mädchen, eine ehebrecherische Gattin anbieten! denn im Herzen bin ich das. Und der Mund, welcher dem aufrichtigsten der Menschen eine unerschütterliche Treue geloben will, brennt noch von dem Kusse eines Andern, und bei dem bloßen Gedanken an ihn erbebt mein Herz von unlauterer Lust. Ach! auch meine Liebe zu dem unwürdigen Anzoleto ist verwandelt, wie er selbst. Es ist nicht mehr diese ruhige, heilige Liebe, mit welcher ich glücklich einschlief unter den Fittigen, die meine Mutter vom Himmel herab über mich breitete. Es ist ein Verlangen, so niedrig und ungestüm wie das Wesen, welches es mir einflößt. In meiner Seele ist nichts Großes, nichts Wahres mehr. Ich lüge mir selbst vor seit diesem Morgen, wie ich die Andern belüge. Wie sollte ich sie nicht künftig in allen Stunden meines Lebens belügen? Gegenwärtig oder abwesend, wird mir Anzoleto stets vor Augen stehen; nur der Gedanke, morgen von ihm zu scheiden, erfüllt mich mit Schmerz, und an der Brust eines Andern würde ich immer nur an ihn denken. Was soll ich thun, was soll aus mir werden?"

Die Stunden rückten fort, schrecklich schnell, schrecklich langsam.

„Ich will ihn sehen," sagte sie. „Ich will ihm sagen, daß ich ihn hasse, daß ich ihn verachte, daß ich ihn nie wieder sehen will. Doch nein, ich belüge mich wieder, denn ich werde ihm das nicht sagen, oder wenn ich den Muth dazu hätte, es einen Augenblick darauf widerrufen. Ich kann mich selbst auf meine Keuschheit nicht verlassen, er glaubt nicht mehr daran, er wird mich nicht mehr schonen. Und ich, ich glaube selbst nicht mehr

an mich, an Nichts mehr glaube ich. Ich werde erliegen, noch mehr aus Furcht, als aus Schwäche. O! lieber sterben, als so in meiner Selbstachtung sinken und der Verschlagenheit, der Frechheit eines Andern diesen Sieg lassen über die heiligen Triebe und die edeln Vorsätze, die mir Gott in's Herz gelegt hat."

Sie setzte sich an's Fenster und dachte ernstlich daran, sich hinaus zu stürzen, um durch den Tod der Schande zu entgehen, mit welcher sie sich schon befleckt glaubte. Im Ringen gegen diese schwarze Versuchung sann sie den Rettungsmitteln nach, die ihr noch übrig blieben. Eigentlich fehlte es ihr daran nicht, aber alle schienen andere Gefahren nach sich zu ziehen. Sie hatte vor der Hand die Thüre verriegelt, durch welche Anzoleto kommen konnte. Sie kannte aber diesen kalten, selbstsüchtigen Menschen nur halb, und da sie Proben seines körperlichen Muthes gehabt hatte, so wußte sie nicht, daß es ihm an dem moralischen Muthe, welcher zur Befriedigung der Leidenschaften dem Tode trotzt, völlig gebrach. Sie dachte, er würde gewiß bis hieher zu dringen wagen, würde darauf bestehen, gehört zu werden, würde Geräusch machen, und sie wußte, daß es nur eines Hauchs bedurfte, um Albert herbeizuziehen. Neben ihrem Zimmer war ein Kabinet mit einer heimlichen Treppe, wie fast in allen Gemächern des Schlosses, aber diese Treppe führte in den untern Stock, dicht an das Zimmer des Stiftsfräuleins. Es war die einzige Zuflucht, welche sie gegen Anzoletos unverschämte Keckheit nehmen konnte, und um sich öffnen zu lassen, hätte sie Alles bekennen müssen, sogar schon zum Voraus, um nicht zu einem Skandal Anlaß zu geben, den die gute Wenceslawa in ihrem Schrecken leicht verlängern konnte. Dann war noch der Garten, aber wenn Anzoleto, der das Schloß sorgfältig ausgekundschaftet zu haben schien, ebenfalls dorthin kam, so hieß das ihrem Verderben eigentlich entgegenrennen.

In solches Sinnen verloren sah sie aus dem Fen-

ster ihres Kabinets, welches auf einen hintern Hof ging, Licht bei den Ställen. Ihre Aufmerksamkeit lenkte sich auf einen Mann, welcher aus und ein ging, ohne die andern Diener zu wecken, und welcher Anstalten zur Abreise zu treffen schien. An seiner Kleidung erkannte sie Anzoletos Führer, der den erhaltenen Anweisungen gemäß seine Pferde in Stand setzte. Sie sah auch Licht bei dem Hüter der Zugbrücke und schloß daraus mit Recht, daß dieser von dem Führer benachrichtigt war, daß zu einer noch unbestimmten Stunde der Nacht abgereist werden sollte. Während Consuelo diese Beobachtungen machte und sich tausend Muthmaßungen und Entwürfen hingab, faßte sie plötzlich einen ziemlich seltsamen und höchst verwegenen Entschluß. Allein da dieser ihr einen Mittelweg zeigte zwischen den beiden äußersten, die sie fürchtete, und ihr zugleich die Aussicht auf eine neue Wendung ihres Geschickes eröffnete, so schien er ihr eine wahre Eingebung des Himmels. Sie hatte keine Zeit aufzuwenden, um die Mittel zur Ausführung und die Folgen davon reiflich zu überdenken, Die einen schienen sich ihr durch eine Fügung der Vorsehung darzubieten, die andern, hoffte sie, würden sich abwenden lassen.

Sie setzte sich nieder und schrieb das Folgende, wie man sich denken kann, in großer Hast, denn eben hatte die Schloßuhr Eilf geschlagen:

„Albert, ich bin gezwungen, abzureisen. Ich liebe Sie von ganzer Seele, das wissen Sie. Aber in meinem Wesen liegen Widersprüche, Qualen und widerstrebende Gefühle, die ich weder Ihnen noch mir selbst erklären kann. Wenn ich Sie in diesem Augenblicke sähe, so würde ich Ihnen sagen, daß ich mich Ihnen anvertraue, daß ich Ihnen die Sorge für meine Zukunft übergebe, daß ich einwillige, Ihre Frau zu werden. Ich würde Ihnen vielleicht sagen, daß es mein Wunsch ist. Und dennoch würde ich Sie täuschen, oder ich würde ein leichtsinniges Gelübde ablegen, denn mein Herz ist von seiner alten Liebe noch nicht genug gereinigt, um Ihnen von

Stund an ohne Scheu anzugehören und Ihre Liebe ohne Vorwürf zu verdienen. Ich fliehe, ich gehe nach Wien, um dort den Porpora, der, nach seinem letzten Briefe an Ihren Vater, schon dort sein muß oder nächst Tage ankommen wird, zu treffen oder zu erwarten. Ich schwöre Ihnen, daß ich bei ihm die Kraft suchen will, meine Vergangenheit zu vergessen und zu hassen, und die Hoffnung einer Zukunft, deren Eckstein Sie mir sind. Folgen Sie mir nicht, ich verbiete es Ihnen, Namens dieser Zukunft, welche Ihre Ungeduld gefährden, vielleicht zerstören würde. Erwarten Sie mich und halten Sie das Gelübde, das Sie mir gethan, nicht ohne mich zurückzukehren in . . . . Sie verstehen mich. Zählen Sie auf mich, ich fordere es von Ihnen, denn ich scheide in der frommen Hoffnung, bald wieder zu kommen, oder Sie zu rufen. In diesem Augenblick bin ich von einem schrecklichen Traume befangen. Ich glaube, wenn ich mit mir allein sein werde, so werde ich Ihrer werth erwachen. Ich will nicht, daß mein Bruder mir folge. Ich werde ihn täuschen, ihn auf einen dem meinigen entgegengesetzten Weg leiten. Bei Allem, was Ihnen das Liebste auf der Welt ist, arbeiten Sie meinem Plane nicht entgegen und glauben Sie, daß ich aufrichtig bin. Daran will ich erkennen, ob Sie mich wahrhaftig lieben, und ob ich ohne Erröthen meine Armuth Ihrem Reichthum, meine Unwissenheit Ihrer Geistesbildung aufopfern kann. Leben Sie wohl! doch nein — auf Wiedersehen, Albert! Um Ihnen zu beweisen, daß ich nicht unwiderruflich scheide, trage ich Ihnen auf, Ihre würdige und theure Taute unserer Verbindung günstig zu stimmen und mir die Gewogenheit Ihres Vaters, des besten, ehrwürdigsten der Menschen, zu erhalten. Sagen Sie ihm über diese Sache die volle Wahrheit. Von Wien aus werde ich Ihnen schreiben."

Die Hoffnung, einen so liebeglühenden Mann, wie Albert, durch einen solchen Brief zu überzeugen und zu beruhigen, war ohne Zweifel kühn, aber nicht unver-

nünftig. Consuelo fühlte, daß ihr im Schreiben die Stärke ihres Willens und die Geradheit ihres Charakters wiederkehrte. Alles, was sie schrieb, dachte sie wirklich. Alles, was sie ankündigte, wollte sie auch redlich thun. Sie glaubte an Alberts gewaltige Sehkraft des Geistes und fast an die Gabe des zweiten Gesichts; sie hätte nicht hoffen dürfen, ihn zu täuschen; sie war gewiß, daß er an Sie glauben und, wie nun sein Charakter war, ihr pünktlich gehorchen würde. Sie beurtheilte in diesem Augenblick die Dinge und Albert selbst von seiner Höhe.

Nachdem sie ihren Brief zusammengefaltet hatte, ohne ihn zu versiegeln, warf sie ihren Reisemantel über, hüllte ihren Kopf in einen sehr dichten, schwarzen Schleier, zog starke Schuhe an, steckte das wenige Geld ein, welches sie besaß, machte ein kleines Packet Wäsche und schlich auf den Zehen mit unglaublicher Vorsicht hinunter. Sie ging durch das untere Geschoß, erreichte das Zimmer des alten Grafen und schlüpfte in dessen Kapelle, die er, wie sie wußte, regelmäßig jeden Morgen um sechs Uhr besuchte. Sie ließ ihren Brief auf dem Kissen zurück, auf welchem er sein Gebetbuch abzulegen pflegte, bevor er niederkniete. Als sie dann, ohne Jemanden aufzuwecken, in den Hof hinabgelangt war, ging sie geraden Weges zu den Ställen.

Der Führer, der sich allein mitten in der Nacht in einem weitläufigen Schlosse, dessen Bewohner alle eisenfest schliefen, nicht gar sicher fühlte, fürchtete sich im ersten Augenblick vor dieser schwarzen Frau, die wie ein Gespenst auf ihn zukam. Er wich ganz in den Hintergrund des Stalles zurück und getraute sich nicht, zu schreien, noch sie anzureden: das wollte Consuelo eben. Sobald sie sich außer dem Bereiche der Blicke und der Stimme sah, (sie wußte übrigens, daß man weder aus Alberts, noch aus Anzoleto's Fenstern in den Hof sehen konnte) sagte sie zu dem Führer:

„Ich bin die Schwester des jungen Mannes, den Du heute Morgen hergebracht hast. Er entführt mich.

Wir haben das eben jetzt abgeredet. Lege geschwind einen Frauensattel auf sein Pferd; es sind hier mehrere vorhanden. Begleite mich nach Tauß, ohne ein Wort zu reden, ohne einen einzigen Schritt zu thun, der den Bewohnern des Schlosses mein Entweichen verrathen könnte. Du sollst doppelten Lohn haben. Nun, Du bist erstaunt. Vorwärts, spute Dich! Sobald wir die Stadt erreicht haben werden, mußt Du mit den Pferden umkehren und meinen Bruder abholen."

Der Führer schüttelte den Kopf.

„Du sollst dreifach bezahlt werden."

Der Führer nickte bejahend.

„Und sollst mit ihm im gestreckten Laufe nach Tauß nachkommen, wo ich euch erwarten werde."

Der Führer schüttelte nochmals den Kopf.

„Du erhälst für den zweiten Ritt viermal so viel, als für den ersten."

Der Führer gehorchte. In einem Augenblick war das Pferd, welches Consuelo reiten sollte, weiblich gesattelt.

„Noch was," sagte Consuelo, sich in den Sattel schwingend, noch ehe das Pferd völlig aufgezäumt war, „gib mir Deinen Hut und wirf mir Deinen Mantel über den meinigen. Nur auf einen Augenblick."

„Ich verstehe," sagte der Führer, „das soll den Thorwärter täuschen; Nichts leichter! O, es ist nicht das erstemal, daß ich eine junge Dame entführe. Ihr Liebhaber, denke ich, wird brav bezahlen, wiewohl Sie seine Schwester sind," setzte er mit pfiffiger Miene hinzu.

„Du wirst vor der Hand von mir brav bezahlt werden. Nur schweige. Bist Du fertig?"

„Ich sitze."

„Reite voran und laß die Brücke niederziehen."

Sie ritten im Schritt hinüber, machten einen Umweg, um nicht unter den Mauern des Schlosses vorüber zu kommen, und erreichten nach einer Viertelstunde die sandige Landstraße. Consuelo hatte nie in ihrem Leben zu Pferde gesessen. Zum Glück war dieses, obgleich ein

kräftiges Thier, von guter Gemüthsart. Sein Herr ermunterte es, indem er ihm mit der Zunge zuschnalzte, worauf es sich in einen frischen anhaltenden Galopp setzte, welcher die Amazone durch Busch und Haide in zwei Stunden an das Ziel trug.

Consuelo hielt den Zügel und sprang am Eingange der Stadt zur Erde.

„Ich will hier nicht gesehen sein,“ sagte sie zu dem Führer, indem sie ihm den für sie und Anzoleto bedungenen Preis einhändigte. „Ich gehe zu Fuße durch die Stadt und will bei Leuten, die ich kenne, einen Wagen miethen, der mich auf die Prager Straße bringen soll. Ich werde schnell fahren, um mich vor Tage so weit, als möglich, aus der Gegend zu entfernen, wo mein Gesicht bekannt ist. Wenn es Tag geworden, werde ich dann halten lassen und meinen Bruder erwarten.“

„Aber wo?“

„Das kann ich nicht wissen. Sage ihm nur, daß er mich auf einer Poststation finden wird. Er soll sich bis zehn Meilen von hier nicht nach mir erkundigen. Weiterhin möge er überall nach Madame Wolf fragen, weil mir gerade dieser Name einfällt. Es gibt nur die eine Straße nach Prag?“

„Bis nach N. ja.“ —

„Gut. In der Vorstadt laß die Pferde verschnaufen. Sieh zu, daß man den Frauensattel nicht bemerkt; wirf Deinen Mantel darüber; antworte auf keine Frage und kehre bald möglichst um. Warte! noch ein Wort. Sage meinem Bruder, er solle nicht zögern und sich ungesäumt entfernen, ohne sich vor Jemanden blicken zu lassen. Er ist in Lebensgefahr auf dem Schlosse.“

„Gott behüte Sie, hübsche junge Dame!“ sagte der Führer, der unterdessen Zeit gehabt hatte, das erhaltene Geld durch die Finger laufen zu lassen.“ Wenn auch meine armen Pferde drauf gehen müßten, so freue ich mich doch, Ihnen den Dienst erwiesen zu haben. Es thut mir nur leid,“ sagte er bei sich, als sie in der Dun-

kelheit verschwunden war, „daß ich auch nicht die Nasenspitze von ihr gesehen habe; ich möchte doch wissen, ob sie hübsch genug ist, um sich entführen zu lassen. Sie hat mir zuerst Furcht gemacht mit ihrem schwarzen Schleier und ihrem dreisten Gang: sie hatten mir aber auch im Gesindezimmer so viel vorgeschwatzt, daß ich nicht mehr wußte, wo mir der Kopf stand. Sind das abergläubische, einfältige Tröpfe mit ihren Gespenstern und dem schwarzen Manne vom Schreckenstein! Pah! ich bin wohl hundertmal vorbeigekommen und habe ihn nie gesehen. Ich hielt aber auch immer vorsichtig den Kopf zur Erde und die Augen nach der Schlucht hin, wenn ich am Fuße des Berges vorbeikam."

Unter solchen naiven Betrachtungen hatte der Führer in einer benachbarten Herberge seinen Pferden Hafer aufgeschüttet und sich selbst mit einer tüchtigen Kanne Meth bedacht, um sich munter zu machen, worauf er dann wieder den Weg nach Riesenburg einschlug, ohne sich besonders zu sputen, wie denn auch Consuelo es gehofft und vorausgesehen hatte, als sie ihm möglichste Eile anempfahl. Je weiter sich der wackre Junge von ihr entfernte, desto mehr verlor er sich in Vermuthungen über das romanenhafte Abenteuer dessen Mittelsperson er geworden war. Umnebelt von den Dünsten der Nacht und vielleicht auch ein wenig benebelt von dem genossenen Getränk, erschien ihm das Abenteuer, immer wunderbarer. „Das wäre ein Spaß," dachte er, „wenn diese schwarze Frau ein Mann, und dieser Mann der Geist des Schlosses, das schwarze Gespenst vom Schreckenstein wäre. Man sagt, er spiele den Reisenden Nachts allerhand Schabernack und der alte Hans hat mir geschworen, ihn mehr als zehnmal gesehen zu haben, wenn er vor Tage den Pferden des alten Freiherrn Friedrich zu fressen gab. Teufel! das wäre kein Spaß! es gibt immer Unglück, wenn man solchen Kreaturen begegnet, oder sie zur Gesellschaft kriegt. Wenn mein armer Grauschimmel heut Nacht den Leibhaftigen getragen hat, so krepirt er

gewiß. Wahrhaftig, mich dünkt, er pruhste Feuer aus den Nüstern. Zum Henker, wenn mir der Racker nur nicht durchgeht! Saperment! ich bin doch neugierig zu sehen, wenn ich wieder auf's Schloß komme, ob ich statt dem Geld, das diese Teufelin mir gegeben hat, nicht Kohlen in der Tasche habe. Und wenn sie mir denn vollends zu sagen kämen, die Signora Porporina schlafe ruhig in ihrem Bette, statt nach Prag zu kutschiren, wer war's dann, den ich oder der Teufel holte? Gewiß ist, daß sie wie der Wind einhergaloppirte, und sobald sie mich verlassen, verschwunden war, als ob die Erde sie verschlungen hätte."

Dreizehntes Kapitel.

Anzoleto hatte nicht unterlassen, um Mitternacht aufzustehen, sein Stilet einzustecken, sich zu parfümiren und sein Licht auszulöschen. Als er aber eben die Thüre ohne Geräusch öffnen zu können glaubte (er hatte sich schon überzeugt, daß das Schloß sehr leicht und leise ging) war er höchst erstaunt, auch nicht die mindeste Bewegung mit dem Schlüssel machen zu können. Er brach sich die Finger entzwei und arbeitete sich müde an dem Schloß, selbst mit Gefahr, Jemanden zu wecken, indem er die Thüre zu stark erschütterte. Alles umsonst. Sein Zimmer hatte keinen andern Ausgang, das Fenster lag wohl fünfzig Fuß über dem Garten; kein Stützpunkt vorhanden, es war unmöglich, hinunter zu gelangen; der bloße Gedanke daran machte schwindeln.

„Das ist kein Werk des Zufalls," sagte sich Anzoleto, nachdem er noch einmal vergeblich versucht hatte, die Thür zum Weichen zu bringen. Habe es nun Consuelo gethan (und das wäre ein gutes Zeichen, ihre Furcht verbürgte mir ihre Schwäche) oder Graf Albert, beide sollen sie mir es zugleich bezahlen!"

Er versuchte wieder einzuschlafen. Aber sein Aerger

und vielleicht auch ein gewisses Unbehagen, das an Furcht gränzte, wehrten es ihm. Wenn diese Vorsichtsmaßregel von Albert ausging, so war dieser der Einzige im Hause, der sich durch seine Bruderschaft mit Consuelo nicht hatte täuschen lassen. Diese Letztere hatte wirklich ängstlich geschienen, als sie ihn vor dem furchtbaren Manne warnte. Anzoleto konnte sich immerhin sagen, daß der junge Graf, wenn er doch verrückt wäre, vielleicht seinen Gedanken keine Folge geben, oder daß er als ein vornehmer Herr den Vorurtheilen der Zeit gemäß sich in keinen Ehrenhandel mit einem Schauspieler einlassen würde, diese Vermuthungen beruhigten ihn nicht. Albert hatte ihm sehr überlegend und Herr seiner selbst geschienen, und Betreffs seiner Vorurtheile konnten die nicht allzufest eingewurzelt sein, da sie ihm erlaubten, eine Schauspielerin heiraten zu wollen. Anzoleto begann daher ernstlich zu fürchten, daß er ein Hühnchen mit ihm zu pflücken hätte, bevor er zu seinem Ziele gelangen würde, und daß er sich unnützerweise ein böses Spiel gemacht haben möchte. Ein solcher Ausgang schien ihm mehr schmählich, als gefahrvoll. Er hatte den Degen führen gelernt und schmeichelte sich, jedem Manne von Stande die Spitze zu bieten. Bei dem Allen fühlte er sich gleichwohl nicht ruhig, und er fand nicht wieder Schlaf.

Gegen fünf Uhr glaubte er Schritte auf dem Gange zu hören und bald darauf öffnete sich seine Thüre ohne Geräusch und ohne Schwierigkeit. Es war noch nicht völlig Tag, und als er einen Mann ohne Umstände in sein Zimmer treten sah, glaubte er, der entscheidende Augenblick wäre gekommen. Er sprang wie ein Stier empor und warf sich auf sein Stilet. Aber beim schwachen Dämmerlichte erkannte er alsbald seinen Führer, der ihm winkte, leise zu sprechen und kein Geräusch zu machen.

„Was sollen diese Grimassen? was willst Du mir sagen, Dummkopf?“ sagte Anzoleto übel gelaunt. „Wie bist Du herein gekommen?“

„Na! wie sonst, als durch die Thür, mein guter Herr!"

„Die Thür war verschlossen."

„Aber Sie hatten den Schlüssel außen gelassen."

„Unmöglich! da liegt er ja auf dem Tische."

„Ein schönes Wunder! so wird ein zweiter da sein."

„Und wer hat mir denn den Streich gespielt, mich hier einzuschließen? Gestern Abend war nur Ein Schlüssel da. Warst Du es etwa, als Du den Mantelsack holtest?"

„Ich darf schwören, daß ich es nicht gewesen bin und daß ich keinen Schlüssel gesehen habe."

„So ist denn der Teufel im Spiel! Aber was willst Du mit Deiner scheuen und geheimnißvollen Miene? Ich habe Dich nicht rufen lassen."

„Sie lassen mir ja nicht Zeit zu reden. Ueberdieß sehen Sie, daß ich da bin, und Sie wissen ohne Zweifel, was ich will. Die Signora ist ohne Ungemach in Tauß angelangt, und ihren Befehlen zufolge bin ich nun mit den Pferden da, um Sie nachzuholen."

Anzoleto bedurfte einiger Augenblicke, um zu begreifen, wovon es sich handle, aber er fand sich schnell genug in die Sache, um seinen Führer, dessen abergläubische Furcht übrigens mit dem Schatten der Nacht verschwunden war, nicht wieder auf den Gedanken verfallen zu lassen, daß ihm der Teufel einen Streich gespielt habe. Der Schelm hatte bei seiner Rückkehr ins Schloß unvorzüglich Consuelo's Geld untersucht und auf dem Steinpflaster des Stalles klingen lassen, und er war mit seinem Handel mit den Höllenmächten zufrieden. Anzoleto verstand mit halbem Worte und dachte, die Entflohene wäre auch ihrerseits so bewacht gewesen, daß sie ihn von ihrem Entschluße nicht hätte benachrichtigen können, und daß sie, bedroht, vielleicht auf's Aeußerste getrieben von ihrem eifersüchtigen Geliebten, vermuthlich einen günstigen Augenblick ergriffen, um alle seine Anstrengungen zu Schanden und sich aus dem Staube zu machen.

„Wie dem auch sei," sagte er zu sich, „da ist nicht zu zögern und zu schwanken. Die Weisungen, die sie

mir durch diesen Mann geben läßt, welcher sie auf die Prager Straße gebracht hat, sind deutlich und bestimmt. Viktoria! so soll ich denn dem verwünschten Schloß entkommen und meinen Zweck erreichen, ohne genöthigt zu sein, vorerst noch Hiebe zu wechseln."

Er bewaffnete sich bis an die Zähne, und während er sich eilig in Stand setzte, schickte er seinen Führer als Vortrab hinunter, um auszukundschaften, ob der Weg rein wäre. Auf die Nachricht, daß Alles noch in festem Schlafe zu liegen scheine außer dem Thorwächter, der ihm geöffnet hatte, schlich Anzoleto sachte hinunter, bestieg sein Pferd und traf auf dem Hofe nur einen Stallknecht, den er herbeirief, um ihm ein Trinkgeld zu geben, damit seine Abreise nicht den Anschein einer Flucht hätte.

„Beim heiligen Wenzel!" sagte der Knecht zu dem Führer, „das ist eine kuriose Sache! die Pferde kommen mit Schweiß bedeckt aus dem Stalle, als ob sie die ganze Nacht gelaufen wären."

„Euer schwarzer Teufel hat sie gewiß über Nacht geritten," erwiederte der Andere.

„Zum Henker!" versetzte der Stallknecht, „so wäre denn das das abscheuliche Spektakel gewesen, das ich die ganze Nacht von dieser Seite her hörte. Ich habe mir nicht getraut, nachzusehen, aber ich hörte das Fallgatter pfeifen und die Brücke fallen, so deutlich, als ich Euch jetzt vor mir sehe, so deutlich sage ich Euch, daß ich nicht anders vermeinte, als Ihr ziehet ab und ich somit nicht erwartete, Euch heut Morgen noch zu finden!"

Bei der Zugbrücke hatte der Hüter nun auch seine Bemerkungen anzubringen.

„Ist denn Ew. Gnaden doppelt?" fragte er, indem er sich die Augen ausrieb. „Hab' ich Ihn doch gegen Mitternacht abreiten gesehen, und da seh' ich Ihn nun zum zweiten Mal."

„Ihr habt wohl geträumt, mein wackrer Alter," sagte Anzoleto, indem er ihm auch ein Trinkgeld gab.

„Ich wäre nicht abgereist, ohne Euch zu bitten, Eins auf meine Gesundheit zu trinken."

„Viel zu viel Ehre, Ew. Gnaden," sagte der Portier, der auch ein wenig das Italiänische radebrechen konnte. „Dem ist doch so," sagte er dann zu dem Führer in ihrer Mundart, „ich habe ihrer Zweie gesehen die Nacht!"

„Und nimm Dich nur in Acht, daß Du morgen nicht Viere siehst," antwortete der Führer, im Galopp über die Zugbrücke setzend, um Anzoleto zu folgen. „Der Schwarze macht sich schon solche Kurzweil mit Schlafmützen Deiner Gattung."

Von Allem auf's Beste unterrichtet durch seinen Führer, gelangte Anzoleto nach Tusta oder Tauß, denn es ist beides, glaube ich, dieselbe Stadt. Nachdem er seinen Führer entlassen, nahm er Postpferde, enthielt sich bis auf zehn Meilen, als der nächsten Poststation, jeder Frage, ließ sich daselbst ein Frühstück geben, (denn es duldete ihn nicht länger) und erkundigte sich nach einer Madame Wolf, die im Wagen angekommen sein müßte. Niemand konnte ihm Auskunft geben und aus guten Gründen.

Es gab zwar eine Madame Wolf im Orte, aber sie war seit fünfzig Jahren daselbst niedergelassen und hatte einen Kramladen. Anzoleto, abgemüdet und entkräftet, dachte, Consuelo habe nicht für gut befunden, sich hier aufzuhalten. Er verlangte eine Miethkutsche, es war keine zu haben. Er mußte wieder ein Pferd nehmen, mochte er wollen oder nicht, und nochmals zum Teufel Holen reiten. Es schien ihm unmöglich, daß er nicht jeden Augenblick den ersehnten Wagen erreichen sollte, in den er steigen und sich für die ausgestandene Angst und Mühsal entschädigen könnte. Er traf aber nur wenig Reisende und in keinem Wagen Consuelo. Da er endlich von Müdigkeit erschöpft war und nirgends ein Lohnfuhrwerk fand, entschloß er sich, mit tödtlicher Ungeduld, in einem Marktflecken an der Straße zu verweilen und Consuelo's Ankunft zu erwar-

ten, denn er glaubte, sie überholt zu haben. Er hatte Muße, den ganzen Tag und die folgende Nacht, die Weiber, die Wirthshäuser, die Eifersüchtigen und die Landstraßen zu verfluchen. Am andern Tage fand er eine Landkutsche und setzte seine Reise nach Prag mit nicht größerm Glücke fort. Lassen wir ihn in wahrer Wuth und tödtlicher Ungeduld, die mit Hoffnung wechselt, gegen Norden reisen, und kehren wir einen Augenblick nach dem Schlosse zurück, um zu sehen, welche Wirkung Consuelo's Abreise auf dessen Bewohner gemacht hatte.

Man kann denken, daß Graf Albert nicht mehr als die beiden andern Helden dieses unerwarteten Abenteuers geschlafen hatte. Nachdem er sich mit einem zweiten Schlüssel zu Anzoleto's Zimmer versehen, hatte er es von außen verschlossen und sich dann um dessen allfällige Versuche nicht weiter bekümmert, da er wohl wußte, daß wenn es Consuelo nicht selbst thäte, Niemand ihn herauslassen würde. In Bezug auf die erstere Möglichkeit, deren bloßer Gedanke Albert schaudern machte, besaß er ein ungemeines Zartgefühl, das ihm wehrte, irgend eine voreilige Entdeckung machen zu wollen.

„Wenn ihre Liebe zu ihm so weit geht," dachte er, „so habe ich nicht mehr zu kämpfen; erfülle sich dann mein Geschick! Ich werde es zeitig genug erfahren, denn sie ist aufrichtig, und morgen wird sie den Antrag, den ich hier heute gemacht habe, offen zurückweisen. Wenn sie von diesem gefährlichen Menschen nur verfolgt und bedroht ist, so ist sie doch wenigstens eine Nacht vor seinen Verfolgungen sicher. Was für ein leises Geräusch ich nun auch höre, ich werde mich nicht von der Stelle rühren; ich will mich nicht überlästig machen, ich will der Unglücklichen nicht die Marter der Scham anthun, indem ich ungerufen vor ihr erscheine. Nein! ich mag nicht die Rolle eines elenden Spions, eines argwöhnischen Eifersüchtigen spielen, da ihre Unschlüssigkeit mir bis jetzt kein Recht auf sie gegeben hat. Ich

weiß nur Eines und das ist für meine Ehre beruhigend, für meine Liebe freilich ängstigend, dieß, daß sie mich nicht betrügen wird. Seele deren, die ich liebe, Seele, die Du zugleich im Busen des vollkommensten Weibes und im Schooße der allumfassenden Gottheit wohnst, o, wenn Du jetzt das geheimnißvolle Dunkel der Menschengedanken durchschauen und in mir lesen kannst, so wird Dir die innere Stimme sagen, daß ich Dich zu sehr liebe, um Dir nicht auf's Wort zu glauben."

Der muthige Albert hielt gewissenhaft das Versprechen, welches er sich selbst gethan hatte, und obgleich er Consuelo's Schritte im Augenblicke ihrer Flucht in dem Stockwerke unter dem seinigen und ein anderes noch weniger erklärliches Geräusch vom Fallgitter her zu vernehmen glaubte, so duldete er doch gelassen, betete und hielt sein klopfendes Herz in der Brust mit gefalteten Händen fest.

Als der Tag graute, hörte er auf Anzoleto's Seite gehen und Thüren öffnen.

„Der Schurke," sagte er, „verläßt sie ohne Scham und ohne Vorsicht! Es scheint, er will seinen Sieg noch zur Schau tragen. Ha! das Uebel, das er mir zufügt, wäre Nichts, wenn eine andere Seele, kostbarer und theurer als die meine, nicht durch seine Liebe befleckt würde."

Zu der Zeit, wo Graf Christian aufzustehen gewohnt war, begab sich Albert zu ihm, nicht in der Absicht, um ihn von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen, sondern um ihn zu vermögen, eine weitere Unterredung mit Consuelo zu veranstalten. Er war überzeugt, daß sie nicht lügen würde, und dachte sich, daß sie selbst diese Erklärung wünschen müsse. Er bereitete sich darauf vor, ihr über ihre Verwirrung hinwegzuhelfen, sie selbst über ihre Schande zu trösten und eine Ergebung zu heucheln, welche ihr die Bitterkeit des Abschieds versüßen könnte. Albert fragte sich nicht, was nachher aus ihm werden sollte. Er fühlte, daß entweder seine Ver-

nunft oder sein Leben einem solchen Schlage erliegen würde, und er fürchtete sich nicht, einen Schmerz zu dulden, der über seine Kräfte ginge.

Er fand seinen Vater im Begriff in die Kapelle zu treten. Der Brief auf dem Kissen fiel beiden zugleich in die Augen. Sie nahmen und lasen ihn gemeinschaftlich. Der Greis war davon zu Boden geschlagen, denn er glaubte, sein Sohn würde das Ereigniß nicht überstehen, aber Albert, der auf ein großes Unglück gefaßt war, blieb ruhig, ergeben und fest in seinem Vertrauen.

„Sie ist rein," sagte er, „sie will mich lieben. Sie fühlt, daß meine Liebe wahr und meine Treue unwandelbar ist. Gott wird sie vor Gefahren schützen. Nehmen wir das Versprechen an, mein Vater, und lassen Sie uns ruhig sein. Fürchten Sie meinetwegen Nichts, ich werde stärker sein, als mein Schmerz, und die Unruhe bekämpfen, so sie sich meiner bemächtigen will."

„Mein Sohn," sagte der Greis gerührt, „sieh uns hier vor dem Bilde des Gottes Deiner Väter. Du hast einen andern Glauben angenommen, und Du weißt, ich habe Dir nie deßwegen einen bittern Vorwurf gemacht, obwohl mein Herz schrecklich darunter gelitten hat. Ich will mich vor dem Bilde dieses Gottes niederwerfen, bei welchem ich in der vorhergehenden Nacht schon gelobt habe, Alles zu thun, was von mir abhinge, daß Deine Liebe erhört und durch ein eheliges Bündniß geheiligt würde. Ich habe mein Versprechen gehalten und ich erneuere es Dir. Ich will abermals beten, daß der Allmächtige Deine Wünsche erhöre und die meinigen werden meiner Bitte nicht widerstreiten. Willst Du in dieser feierlichen Stunde, welche vielleicht im Himmel das Loos Deiner irdischen Liebe entscheidet, Dich nicht mit mir vereinigen? O Du, mein edles Kind, dem der Ewige alle Tugenden erhalten, trotz der Prüfungen, denen er Deinen frühesten Glauben unterwarf, Du, den ich in Deiner Kindheit neben mir am Grabe Deiner Mutter knieend und wie einen Engel aus dem Himmel

zu dem Herrn der Welten, an dem Du damals noch nicht zweifeltest, beten sah, wirst Du es mir heute abschlagen, Deine Stimme zu ihm zu erheben, damit die meinige nicht unerhört bleibe?"

„Mein Vater," antwortete Albert den Greis in seine Arme schließend, „wenn unser Glaube in Form und Lehrsätzen abweicht, so bleiben unsere Seelen doch immer einig über eine ewige, göttliche Grundlage. Sie, mein Vater, dienen einem Gotte der Weisheit und der Güte, einem Ideal von Vollkommenheit, Allmacht und Gerechtigkeit, den anzubeten auch ich niemals aufgehört habe. O göttlicher Gekreuzigter," sprach er neben seinem Vater vor dem Jesusbilde niederknieend; „Du, den die Menschen als das Wort anbeten und den ich als die reinste Offenbarung der allgemeinen Liebe unter den Menschen verehre, höre mein Gebet, Du, dessen Gedanke ewig in Gott lebt und in uns! Segne die guten Triebe, die redlichen Absichten! Bedaure die Verkehrtheit, welche siegt, und schenke Kraft der leidenden Unschuld! Mir geschehe nach seinem Willen! Aber Deine Einwirkung, o menschlicher Gott, lenke und stärke die Herzen, welche keine andere Kraft und keinen andern Trost haben, als Deine Erscheinung und Dein Vorbild auf Erden."

Vierzehntes Kapitel.

Anzoleto setzte seinen Weg nach Prag erfolglos fort, denn Consuelo hatte gleich, nachdem sie seinem Führer die trüglichen Weisungen gegeben, welche ihr zum Gelingen ihres Unternehmens unerläßlich schienen, einen Weg zur Linken eingeschlagen, der ihr bekannt war, weil sie zweimal die Baronin Amalie nach einem bei Tauß gelegenen Schlosse begleitet hatte. Dieses Schloß war der äußerste Punkt, zu welchem sie die seltenen Ausflüge geführt hatten, die sie während ihres Aufenthalts auf Riesenburg zu machen Gelegenheit fand. Die Gegend, in welcher es lag, und die Richtung der

Wege, welche sie durchzogen, waren ihr auch alsbald eingefallen, als sie den kühnen Plan zu ihrer Flucht entwarf und sie so schleunig bewerkstelligte. Sie erinnerte sich, daß die Besitzerin des Schlosses sie einst bei einem Spaziergang auf der Terrasse desselben auf die ausgedehnte Aussicht aufmerksam gemacht und zu ihr gesagt hatte:

„Der schön bepflanzte Weg, den Sie dort unten sehen und welcher sich am äußersten Horizonte verliert, führt auf die Chaussee, die südlich und nach Wien geht."

Mit dieser Andeutung und der genauen Erinnerung an diesen Weg war Consuelo gewiß, sich nicht zu verirren und in kurzer Zeit die Landstraße wieder zu erreichen, auf welcher sie hergefahren. Sie erreichte das Schloß Biela, ging an den Höfen und dem Park hin, fand, ungeachtet der Dunkelheit, den bepflanzten Weg, und vor Tagesanbruch war es ihr gelungen, eine Strecke von ungefähr drei Wegstunden zwischen sich und dem Punkte, von welchem sie entfernt sein wollte, im Fluge zurückgelassen. Jung, kräftig und von Kindheit auf an anhaltende Märsche gewohnt, außerdem von starkem Willen getragen, sah sie die Sonne aufgehen, ohne sich besonders ermüdet zu fühlen. Der Himmel war heiter, der Weg trocken und mit einem Sande bedeckt, auf dem sich ziemlich gut gehen ließ. Der Galopp des Pferdes, an den sie nicht gewöhnt war, hatte ihre Glieder ein wenig zerschlagen, aber es ist bekannt, daß Gehen in solchem Falle besser als Ruhe ist und daß kräftige Naturen sich von Anstrengungen durch andere Anstrengung erholen.

Als jedoch die Sterne immermehr erblaßten und die Dämmerung der Tageshelle wich, fing sie an, sich ihres Alleinseins zu fürchten. Sie hatte sich in der Dunkelheit ganz ruhig gefühlt. Beständig auf ihrer Hut, hatte sie geglaubt, sich im Falle einer Verfolgung sicher verstecken zu können, bevor sie bemerkt würde; aber da sie nun bei Tage über weite offene Strecken

mußte, wagte sie nicht mehr auf dem eingeschlagenen Wege zu bleiben, um so weniger, als sie bald in der Ferne Gruppen von Leute sah, die sich wie schwarze Punkte auf dem weißen Striche ausbreiteten, welchen der Weg durch die noch dunkel gefärbten Felder hinzeichnete. Da sie noch so nahe bei Riesenburg war, konnte sie von dem ersten besten Vorübergehenden erkannt werden; sie entschloß sich daher, einen Fußsteig einzuschlagen, welcher ihr den Weg zu verkürzen schien, in dem er den Bogen, welchen die Straße um einen Hügel zog, in gerader Linie abschnitt. So ging sie noch beinahe eine Stunde fort, ohne Jemandem zu begegnen und erreichte eine mit Gebüsch überwachsene Strecke, wo sie hoffen konnte, sich den Blicken leichter zu entziehen.

„Wenn ich auf diese Weise," dachte sie, „einen Vorsprung von acht oder zehn Stunden gewinnen könnte, ohne entdeckt zu werden, so würde ich dann unbesorgt auf der großen Straße fortgehen und bei erster günstiger Gelegenheit Wagen und Pferde miethen."

Bei diesem Gedanken langte sie schnell nach ihrer Börse, um zu berechnen, wie viel Geld ihr nach ihrer freigebigen Bezahlung des Führers, der sie von Riesenburg nach Tauß begleitet, für ihre lange und schwierige Reise noch übrig blieb. Bis jetzt hatte sie sich noch nicht Zeit genommen, hierüber nachzudenken; aber wenn sie alle Ueberlegungen angestellt hätte, welche die Klugheit forderte, hätte sie sich dann zu einer so abenteuerlichen Flucht entschlossen? Wie groß war nun ihr Erstaunen und ihre Bestürzung, da sie ihre Börse weit leichter fand, als sie vermuthet hatte. In ihrer Eile mußte sie höchstens die Hälfte der kleinen Summe, die sie besaß, zu sich gesteckt haben, oder sie hatte in der Dunkelheit dem Führer Gold für Silber gegeben, oder endlich hatte sie, als sie bezahlte, einen Theil ihrer Baarschaft auf den Sand der Straße fallen lassen. So viel war gewiß, daß sie nach wiederholtem Zählen und Berechnen einsah, ohne sich über ihre schwachen

Hilfsmittel täuschen zu können, daß sie den Weg nach Wien zu Fuße würde machen müssen.

Diese Entdeckung entmuthigte sie ein wenig, nicht der Anstrengung wegen, welche sie nicht scheute, sondern wegen der Gefahren, welchen ein junges Frauenzimmer auf einer so langen Fußreise unvermeidlich ausgesetzt ist. Die Furcht, welche sie bis dahin überwunden hatte, indem sie sich überredete, daß sie sich doch bald in einem Wagen vor den Abenteuern der Landstraße sicher stellen könnte, fing an, lauter zu sprechen, als sie es in dem Aufbrausen ihrer Entwürfe vorher gedacht hatte, und als ob zum erstenmale in ihrem Leben Schrecken über ihre Armuth und Hülfslosigkeit sie erfaßte, fing sie an, rasch zu gehen, und suchte die dunkelsten Gebüsche auf, um im Nothfall Zuflucht darin zu finden.

Um ihre Unruhe auf's Höchste zu steigern, mußte sie bald gewahren, daß sie nicht mehr einem betretenen Pfade folge, sondern auf gut Glück sich in einen Wald verlor, der immer dichter und wüster wurde. Wenn diese traurige Einsamkeit sie einerseits zuversichtlich machte, ließ doch andernseits die Ungewißheit über ihre Richtung sie besorgen, daß sie im Zirkel gehen und sich unbewußt der Riesenburg wieder nähern könnte. Anzoleto war vielleicht noch dort; ein Argwohn, ein Zufall, ein Rachegedanke gegen Albert konnte ihn zurückgehalten haben. Und war nicht übrigens Albert selbst in diesem ersten Augenblick der Bestürzung und Verzweiflnng zu fürchten? Consuelo wußte wohl, daß er sich ihrem Beschlusse unterwerfen würde; allein wenn sie sich in den Umgebungen des Schlosses zeigte, wenn dem jungen Grafen überbracht würde, sie wäre wieder da, in einem Bereiche, wo er sie einholen und zurückführen könnte, würde er da nicht herbeieilen, um sie mit Bitten und Thränen zu besiegen? Durfte dieser edle Jüngling und seine Familie, ja ihr eigener Stolz dem Skandal und der Lächerlichkeit eines Versuchs ausgesetzt werden, welcher, kaum unternommen, auch schon gescheitert war?

Und konnte nicht vielleicht Anzoleto nach einigen Tagen wiederkommen und die unauflöslichen Verwirrungen und die Gefahren einer Lage, welche sie so eben durch einen kühnen und hochherzigen Entschluß durchschnitten hatte, von Neuem aufwühlen. Es galt daher, lieber Alles zu ertragen und sich Allem auszusetzen, als nach Riesenburg zurückzukehren.

Fest entschlossen, die Richtung nach Wien mit Aufmerksamkeit zu suchen und um jeden Preis zu verfolgen, machte sie an einem stillen, verborgenen Plätzchen Halt, wo zwischen Felsen von alten Bäumen beschattet, eine kleine Quelle sprudelte. In der Umgebung derselben zeigten sich leichte Spuren von den Füßen kleiner Thiere. Waren es die Heerden der Nachbarschaft oder die Thiere des Waldes, welche, um zu trinken, bisweilen diese versteckte Quelle besuchten? Consuelo trat näher, und auf die feuchten Steine niederknieend, täuschte sie ihren Hunger, welcher sich zu regen anfing, indem sie von diesem klaren, kalten Wasser trank. In ihrer knieenden Stellung verharrend, fing sie dann nochmals an, ihre Lage zu überdenken.

„Ich bin recht thöricht und eitel," sagte sie sich, „wenn ich nicht durchführen kann, was ich mir vorgesetzt habe. Wie? Soll man sagen, daß die Tochter meiner Mutter sich in den Annehmlichkeiten des Lebens so verweichlicht habe, daß sie der Sonne, dem Hunger, der Anstrengung und den Gefahren nicht mehr Trotz bieten kann? Ich habe mir im Schooße dieses Wohlseins, das mich drückte und dem ich immer zu entkommen wünschte, so schöne Träume von Armuth und Freiheit gemacht, und nun bebe ich schon bei dem ersten Schritte, den ich in ihrem Gefolge thue? Ist das nicht das Gewerbe, für welches ich geboren bin, umher zu irren, zu ertragen und zu wagen? Was hat sich denn in mir verändert seit der Zeit, wo ich mit meiner armen Mutter vor Tage und oft nüchtern den Wanderstab wieder ergriff und wir uns an den Brünnlein des Weges

Kraft tranken? Wahrhaftig, eine schöne Zingarella, die zu Nichts gut ist, als auf dem Theater zu singen, auf Daunen zu schlafen und in Kutschen zu fahren! Was für Gefahren fürchtete ich auf den Wanderungen mit meiner Mutter? Sagte sie nicht zu mir, wenn wir Leuten begegneten, die gefährlich aussahen: fürchte dich nicht; wer Nichts hat, ist auch nicht bedroht und Bettler thun sich unter einander kein Leides! Sie war zu jener Zeit noch jung und schön! Hab' ich ihr je von Vorübergehenden Böses zufügen sehen? Die schlechten Menschen verschonen wehrlose Geschöpfe. Und wie thun wohl so viele arme Bettelmädchen, die auf der Straße leben und keinen andern Schutz, als Gott haben? Soll ich denn wie jene Dämchen sein, die keinen Schritt hinaus thun können, ohne zu denken, daß die ganze Welt, von ihren Reizen berauscht, sich zu ihrer Verfolgung aufmacht? Ist es denn gesagt, daß man sich erniedrigt, wenn man allein geht und die Füße auf Gottes lieben Erdboden setzt, daß man ehrlos ist, wenn man nicht die Mittel hat, sich mit Wächtern zu umringen? Ueberdieß war meine Mutter stark, wie ein Mann, sie hätte sich wie ein Löwe vertheidigt. Kann ich nicht auch muthig und stark sein, ich, die ich doch nur gutes gemeines Blut in den Adern habe? Kann man sich nicht immer das Leben nehmen, wenn man in Gefahr ist, mehr als das Leben zu verlieren? Außerdem bin ich ja in einem ruhigen Lande, dessen Einwohner gutmüthig und menschenfreundlich sind, und wenn ich in unbekannte Gegenden komme, so müßte ich doch gewaltiges Mißgeschick haben, wenn ich nicht in der Stunde der Gefahr einer jener redlichen und großmüthigen Seelen begegnete, deren Gott überall erweckt hat, um den Schwachen und Bedrängten als rettende Vorsehung zu nahen. Muth denn und vorwärts! Für jetzt habe ich nur mit dem Hunger zu kämpfen. Ich will erst gegen Abend bei irgend einer Hütte vorsprechen, um Brodt zu kaufen, erst wenn es dunkel ist und

ich recht, recht weit von hier bin. Mit dem Hunger war ich auch schon vertraut und ich werde ihn zum Schweigen bringen trotz der ewigen Schmausereien, an welche man mich auf Riesenburg gewöhnen wollte. Ein Tag ist bald hin. Wenn es heiß wird und meine Beine müde geworden, so will ich mir das weise Sprichwort zu Nutzen machen, das ich in meiner Kindheit so oft gehört habe: Schlafen ist so gut, wie Essen."

„Ich werde mich in irgend einem Felsloch verstecken und will Dir schon zeigen, o meine arme Mutter, die Du über mich wachst und unsichtbar mit mir reisest, daß ich noch ohne Ruhebett und Polster Siesta halten kann!"

So mit sich selber plaudernd, vergaß das arme Kind ein wenig den Kummer seines Herzens. In dem Gefühle, daß sie einen großen Sieg über sich davon getragen habe, erschien ihr Anzoleto schon weniger furchtbar. Es däuchte ihr sogar, als ob sie seit dem Augenblicke, wo sie seinen Verführungsplan vereitelt hatte, ihr Herz erleichtert und seiner verderblichen Liebe entlastet fühlte. In den Mühsalen, die ihr romanhaftes Unternehmen ihr bereitete, fand sie sogar eine Art wehmüthigen Behagens, und unwillkürlich mußte sie immer wieder vor sich hin sagen:

„Mein Leib leidet, aber es rettet meine Seele. Der Vogel, der sich nicht vertheidigen kann, hat Flügel, um zu entfliehen, und schwebt er droben in den freien Lüften, so verlacht er Fallen und Schlingen."

Die Erinnerung an Albert, die Vorstellung seiner Bestürzung und seines Schmerzes traten dann auf verschiedenartige Weise vor Consuelo; aber sie bekämpfte aus allen Kräften die Rührung, welche sie bei diesem Gedanken ergriff. Sie hatte sich vorgenommen, sein Bild zu verbannen, so lange sie sich nicht sicher fühlte vor baldiger Reue und einer Uebereilung ihrer Zärtlichkeit.

„Lieber Albert, hochherziger Freund!" sagte sie,

„ich kann mich tiefer Seufzer nicht erwehren, wenn ich mir Dein Leiden denke. Aber erst in Wien will ich mich sammeln, um es zu theilen und zu beweinen. In Wien will ich meinem Herzen gestatten, mir zu sagen, wie sehr es Dich verehrt und um Dich klagt."

„Nun auf, auf den Weg!" ermunterte sie sich, indem sie aufzustehen versuchte. Aber zwei oder drei Mal versuchte sie vergeblich, diese wilde, anmuthige Quelle zu verlassen, deren sanftes Gemurmel sie zu einer Verlängerung ihrer Ruhe einzuladen schien. Der Schlaf, welchen sie bis zur Mittagsstunde hinauszuschieben gedachte, fiel bleiern auf ihre Augenlieder, und der Hunger, den sie so leicht nicht mehr zu ertragen gewohnt war, als sie sich wohl schmeicheln wollte, verursachte ihr eine unüberwindliche Mattigkeit. Vergeblich suchte sie sich hierüber zu täuschen. Sie hatte Abends zuvor fast Nichts gegessen; die allzugroße Aufregung und Angst hatte sie nicht daran denken lassen. Ein Schleier breitete sich ihr über die Augen, ein kalter, unerquicklicher Schweiß bedeckte ihren ganzen Körper. Ohne es zu wissen, gab sie der Müdigkeit nach und mitten in einer letzten Ermannung, endlich aufzustehen und weiter zu gehen, streckten sich ihre Glieder auf dem Grase aus, ihr Kopf sank auf ihr kleines Reisebündel und schon war sie tief eingeschlafen. Die Sonne stieg roth und heiß, wie oft in den kurzen Sommern Böhmens am Himmel empor. Die Quelle rieselte über das Gestein, als ob sie mit ihrem eintönigen Gemurmel die Wanderin in Schlaf wiegen wollte, und über ihrem Haupte flatierten die Vögel und sangen ihr geschwätziges Lied.

Ende des vierten Buches.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Das schlafende Mädchen hatte wohl an drei Stunden so dagelegen, als es von einem andern Geräusch, als dem der Quelle und der zwitschernden Vögel, geweckt wurde.

Consuelo öffnete die Augen, ohne daß sie hätte aufstehen können und wußte, wo sie war, und erblickte zwei Schritte von ihr entfernt einen Menschen, welcher sich in das Gestein niederbückte und, wie sie selbst vorhin gethan, an der Quelle seinen Durst löschte, indem er ohne Umstände seinen Mund mit dem rinnenden Wasser in Berührung brachte.

Consuelos erste Empfindung war Schreck, allein ein zweiter Blick auf den zweiten Gast dieses einsamen Plätzchens flößte ihr vollkommene Beruhigung ein; denn, sei es nun, daß der Fremde die Reisende schon während ihres Schlummers mit Muße in Augenschein genommen, oder daß ihm eine solche Begegnung überhaupt nicht auffallend war, genug, er sah sich kaum nach ihr um. Zudem war er eher ein Knabe, als ein Mann, schien höchstens fünfzehn oder sechszehn Jahre zu zählen, war sehr klein, sonnengebräunt und es verriethen seine mageren

Züge, welche weder schön noch häßlich, in diesem Augenblick bloß harmlose Unbefangenheit.

Von einer unwillkürlichen Eingebung getrieben, zog Consuelo ihren Schleier über das Gesicht und blieb dann unbeweglich, indem sie der Meinung war, daß es, so der Reisende sich nicht mehr um sie bekümmere, als er zu thun geneigt schien, besser wäre, wenn sie sich schlafend stellte, um nicht in die Verlegenheit zu kommen, ausgefragt zu werden. Jedoch beobachtete sie durch ihren Schleier hindurch jede Bewegung des Fremden und erwartete, daß er seine Reisetasche und seinen Stock, die im Grase lagen, wieder aufnehmen und seinen Weg fortsetzen werde.

Allein bald bemerkte sie, daß er hier Rast halten und sogar frühstücken wolle, denn er öffnete seine Reisetasche und nahm ein großes Stück Brot aus derselben, wovon er mit vielem Eifer abschnitt, um mit vollen Backen zu essen, nicht ohne von Zeit zu Zeit einen ziemlich schüchternen Blick auf seine Nachbarin zu werfen, und sehr beflissen, durch das Aufmachen und Einlegen seines Schnappmessers kein Geräusch zu machen, um sie nicht plötzlich aufzuschrecken. Dieser Beweis freundlicher Rücksicht flößte Consuelo vollkommenes Vertrauen ein und der Anblick des Brotes, welches ihr Nachbar mit so gutem Appetit verzehrte, rief ihren Heißhunger in seiner ganzen Stärke zurück. Indem sie sich überzeugt hatte, daß der Knabe, nach seinem abgetragenen Rock und seinen bestaubten Schuhen zu schließen, ein armer, landfremder Wanderer sei, glaubte sie in demselben eine unerwartete Hülfe zu erblicken, welche die Vorsehung ihr zuschickte und welche sie sich zu Nutzen machen müsse. Sein Stück Brot war sehr groß und er konnte ihr wohl Etwas davon mittheilen, ohne seinem Hunger Abbruch zu thun.

Sie erhob sich daher, rieb sich zum Scheine die Augen, als ob sie eben erst erwacht wäre, und blickte den jungen Menschen fest an, um ihm für den Fall,

daß er Lust verspürte, von seinem bisherigen, achtungsvollen Benehmen abzulassen, Achtung einzuflößen.

Diese Vorsicht war nicht von Nöthen.

Als der Jüngling die Schläferin aufrecht sah, wurde er verwirrt, schlug die Augen nieder, blickte ein paarmal wieder verstohlen auf und endlich, ermuthigt durch Consuelos Miene, welche ihrer Anstrengung, streng auszusehen, zum Trotz sanft und freundlich blieb, redete er sie mit einer so süßen, wohlklingenden Stimme an, daß die junge Sängerin sich auf der Stelle zu seinen Gunsten eingenommen fühlte.

„Ei, sieh da," sagte er lächelnd, „sind Sie endlich aufgewacht, Jungfer? Sie schliefen hier so süß, daß ich fast Lust bekam, ebenfalls einzuschlafen, allein ich besorgte, das möchte unhöflich erscheinen."

„Im Falle Sie ebenso dienstwillig, als höflich sind," versetzte Consuelo, einen mütterlichen Ton annehmend, „so können Sie mir einen kleinen Gefallen erweisen."

„Alles, was Sie wollen," entgegnete der jugendliche Wanderer, welchem die Stimme Consuelos nicht minder zu Herzen ging, als ihr die seinige, „was wünschen Sie?"

„Daß Sie mir ein Stückchen von Ihrem Brot verkaufen," erwiderte Consuelo, „wenn Sie sich dadurch nicht etwa berauben."

„Verkaufen?" rief der junge Bursch ganz erstaunt und rothwerdend, „verkaufen kann ich Nichts, aber geben will ich Ihnen so viel ich habe."

„Gut, ich nehme es an unter der Bedingung, daß Sie auch von mir Etwas dagegen nehmen, um ein besseres Frühstück zu kaufen."

„Nein, nein!" rief er aus. „Wollen Sie mich verspotten? Sind Sie zu stolz, um ein Stückchen Brot von mir anzunehmen? Sie sehen ja, daß ich Ihnen leider nichts Besseres anzubieten habe."

„Nun gut, so geben Sie her," sagte Consuelo, die Hand ausstreckend, „Ihrem guten Herzen gegenüber müßte ich mich schämen, stolz zu sein."

„Da, da, schöne Jungfer!" rief der junge Gesell ganz vergnügt. „Nehmen Sie Brot und Messer und schneiden Sie sich selbst davon ab. Aber geniren Sie sich ja nicht. Ich bin kein starker Esser und es wird noch genug für den ganzen Tag übrig bleiben."

„Aber werden Sie auch im Stande sein, wieder anderes zu bekommen?"

„O, Brot ist allenthalben zu haben; essen Sie nur recht herzhaft, wenn Sie mir eine Freude anthun wollen."

Consuelo ließ sich nicht länger bitten, und da sie wohl fühlte, daß es die brüderliche Gesinnung ihres Bewirthers schlecht vergelten hieße, wenn sie nicht in seiner Gesellschaft äße, so setzte sie sich an seine Seite und verzehrte ihr Stück Brot, mit welchem verglichen ihr die leckersten Speisen, welche sie jemals an den Tafeln der Reichen gekostet, fad und unschmackhaft vorkamen.

„Was Sie für einen guten Appetit haben," sagte der Jüngling, es ist eine Lust, Ihnen zuzusehen. Ei, wie glücklich ich bin, Ihnen begegnet zu sein. Nehmen Sie doch noch mehr, wir wollen das Brot nun ganz aufzehren, wir werden schon noch ein Haus an der Straße finden, die Gegend mag auch noch so öde aussehen."

„Sie sind also hier herum nicht bekannt?" fragte Consuelo.

„Nein, ich komme zum ersten Mal in meinem Leben hier durch, obschon ich einmal von Wien nach Pilsen gewandert bin, von wo ich jetzt wieder hinuntergehe."

„Hinunter? Wohin? Nach Wien?"

„Ja, nach Wien. Wollen Sie etwa auch dahin?"

Consuelo war nicht recht mit sich einig, ob sie sich den Reisegefährten sollte gefallen lassen, oder ob es besser, ihn zu vermeiden. Sie stellte sich daher an, seine Frage überhört zu haben, und antwortete nicht sogleich.

„Ei, wie dumm schwatze ich!" begann der junge Mensch wieder; „eine solche schöne Jungfer wird wohl nicht ganz allein nach Wien gehen. Dessenungeachtet

befinden Sie sich doch auf der Wanderschaft, gleich mir, denn Sie haben einen Bündel und zu Fuße sind Sie auch."

Consuelo, welche entschlossen war, seinen Fragen so lange auszuweichen, bis sie sähe, in wie weit sie sich ihm anvertrauen könnte, wählte den Ausweg, Fragen durch Fragen zu beantworten, und fragte daher:

„Sind Sie aus Pilsen?"

„Nein," versetzte er, seinerseits ohne alle Neigung und Ursache zum Mißtrauen, „ich bin aus Rohrau in Ungarn, wo mein Vater seines Gewerbes ein Wagner ist."

„Und Sie sind so weit von Hause weggereist? Sie haben also wohl kaum das Gewerbe Ihres Vaters ergriffen?"

„Ja und nein. Mein Vater ist ein Wagner und das bin ich nicht, aber daneben ist er Musikant und ein solcher möchte auch ich werden."

„Musikant? Bravo! Das ist ein hübscher Stand."

„Ists vielleicht auch der Ihrige?

„Sie hatten aber doch wohl nicht im Sinne, in Pilsen die Musik zu studiren? Das soll ja eine bloße Soldatenstadt sein."

„Nein, ich hatte nur einen Auftrag dort auszurichten und gehe jetzt wieder nach Wien zurück, um dort mein Brot zu verdienen und meine musikalischen Studien fortzusetzen."

„Was haben Sie sich erwählt, die Vokal- oder Instrumentalmusik?"

„Bis jetzt Beides. Ich habe eine passable Stimme und, sehen Sie da, eine Geige, worauf ich mich hören lassen darf. Aber mein Ehrgeiz ist groß und ich möchte eben mehr werden."

„Componist etwa?"

„Nun ja, ich habe Nichts im Kopf, als das verwünschte Componiren. Ich will Ihnen noch einen guten Reisegenossen weisen, den ich mit mir führe; s'ist ein Buch, das ich entzwei schnitt, um jederzeit ein Stück

davon in die Tasche stecken zu können, und hab' ich nicht mehr Lust zum Gehen, so setz' ich mich hin und lese darin; dabei ruhe ich mich aus."

„Das ist schön. Ich wollte wetten, Ihr Buch ist der **Gradus ad Parnassum** von Fuchs."

„Freilich, ei, ich merke, daß Sie etwas von der Sache verstehen, und jetzt weiß ich schon, daß Sie auch zum Handwerk gehören. Als Sie schliefen, schaut' ich Sie an und dachte bei mir: es ist ein Gesicht, welches nicht deutsch aussieht, es ist ein südländisch Gesicht, vielleicht aus Italien, und, was noch mehr, ein rechtes Künstlergesicht. Es hat mich auch sehr gefreut, daß Sie Brot von mir begehrten, und nun bemerke ich auch, daß Sie einen ausländischen Accent haben, obgleich Sie ganz fertig deutsch sprechen."

Sie könnten sich dennoch irren. Sie sehen auch nicht aus, wie ein Deutscher, Ihre Gesichtsfarbe ist italiänisch, und doch —"

„O, Sie sind sehr gütig, Jungfer! Meine Farbe ist afrikanisch, und die Chorbuben von St. Stephan heißen mich auch nur den Mohren. Aber um wieder auf das zu kommen, was ich sagen wollte, als ich Sie vorhin ganz allein mitten im Gehölze habe liegen und schlafen sehen, ists mir ganz kurios zu Sinn geworden und ich habe mir sonderbare Gedanken gemacht. Vielleicht, dacht' ich, ists mein guter Stern, welcher mich hergeführt hat, um eine gute Seele zu finden, welche mir beistehen kann — kurz, darf ichs sagen?"

„Reden Sie immerhin ohne Furcht!"

„Nun, als ich Sie sah, zu gut angezogen und zu weiß von Farbe, um eine Vagabundin zu sein, und doch mit einem Wanderbündel, so dacht' ich, Sie müßten zu einer fremden Dame gehören, zu einer Künstlerin, ach, zu einer großen, sehen Sie, welche ich gar zu gerne sprechen möchte, da sie mir mit ihrer Protektion viel Gefallen thun könnte. Wohlan, Jungfer, sagen Sie mir die Wahrheit! Sind Sie nicht aus einem Schloß

hier herum und haben oder hatten Aufträge in der Gegend? Sie kennen gewiß, ganz gewiß die Riesenburg."

„Die Riesenburg? Wollen Sie nach der Riesenburg?"

„Da möchte ich just hin, aber ich verirrte mich in dem verteufelten Walde ganz und gar, obschon sie mir in Klatau den Weg genau beschrieben haben. Es ist recht gut, daß Sie die Lage der Riesenburg kennen, und Sie müssen schon so gut sein und mir sagen, ob ich noch weit dorthin habe."

„Was wollen Sie denn in der Riesenburg?"

„Ich will zu der Porporina."

„Gewiß?"

Und befürchtend, sich vor dem Wanderer, der ihrer auf der Riesenburg leicht erwähnen könnte, zu verrathen, setzte sie, sich schnell fassend, hinzu:

„Wer ist diese Porporina, wenn ich fragen darf?"

„Das wissen Sie nicht? O, jetzt merke ich, daß Sie hier ganz fremd sind. Aber da Sie doch Tonkünstlerin sind und den Fuchs kennen, so kennen Sie gewiß auch den Porpora?"

„Und Sie, kennen Sie den Porpora?"

„Leider nein, aber ich möchte ihn kennen lernen und mich gerade zu diesem Zweck um die Protektion der Signora Porporina umthun, die er sehr lieb hat."

„Erzählen Sie mir doch, wie Sie auf diesen Einfall gekommen sind. Ich hätte vielleicht gleich Ihnen Lust, dieses Schloß und die Porporina aufzusuchen."

„Ich will Ihnen meine ganze Geschichte mittheilen. Ich bin, wie ich Ihnen bereits gesagt, der Sohn eines ehrlichen Wagners und in einem ungarisch-östreichischen Gränzdorf geboren. Mein Vater hat einst in Frankfurt am Main ein wenig Harfen gelernt und meine Mutter besitzt eine schöne Stimme, mit welcher sie Abends meinem Vater, wenn er Feierabend gemacht, zu seiner Harfe singt. So gewann ich ganz unwillkürlich die Musik lieb und ich kann mich noch erinnern, daß es mir als kleines Kind Freude machte, mit einem Stückchen

Holz auf dem Arm zu spielen, als ob es eine Geige wäre, wobei ich mir einbildete, es kämen da köstliche Töne heraus. Ja, und ich bildete mir, weiß Gott, jetzt noch gerne ein, daß dieses Holz nicht klanglos gewesen, sondern daß eine himmlische Stimme wunderlieblich vor meinen Ohren tönte, welche kein Anderer vernahm. Ein Vetter von uns, Namens Franck, der in Haimburg Schulmeister war, besuchte uns einmal und sah mich da meine eingebildete Geige streichen. Es machte ihm Spaß, daß ich dabei Takt hielt und so verzückt mich gebahrte. Das ist ein Beweis von guten Anlagen, sagte er, der Bub soll ein geistlicher Herr werden, und nahm mich mit nach Haimburg. Dort lernte ich lesen und schreiben, den Catechismus, allerhand Instrumente, Streich- und Blaseinstrumente und die Pauke, sowie auch die Anfangsgründe des Gesangs und ein bischen Latein. Ich hab' es diesem Manne sehr zu danken, daß er mich zu so vielerlei angehalten hat, obgleich ich dabei mehr Prügel als Essen bekam.

„Ich war etwa acht Jahre alt, als einmal der Hofkapellmeister Reutter aus Wien, der auch die Musik im Stephan dirigirt, zum Dechanten in Haimburg auf Besuch kam. Er beklagte sich, daß ihm seine älteren Chorknaben unbrauchbar würden, und der Dechant brachte mich ihm als solchen in Vorschlag. Ich sang ein paar Stück, die er mir vorlegte, a prima vista, und weil ich keinen Triller konnte, so sagte er mir, wie ich's machen müßte, was mir auch nach einigen Versuchen glückte. So gefiel ich ihm und er nahm mich mit sich nach Wien.

„Wir hatten in der Stephanskirche täglich bloß zwei Stunden zu thun, die übrige Zeit waren wir uns selbst überlassen und konnten herumlümmeln. Allein meine Liebe zur Musik ließ mir keine Ruhe und ich wurde daher nicht so faul und machte keine so dummen Streiche, wie die andern Jungen. Wenn ich mit den Knaben auf dem Platze spielte und vernahm plötzlich die Orgel, so schlich ich mich von ihnen weg und ging

in die Kirche, um den Gesang und die prächtige Musik anzuhören. Abends blieb ich auf der Straße stehen, wenn man unter einem Fenster abgerissene Töne von einem Concert oder auch nur von einer schönen Stimme hörte. Ich empfand überhaupt eine unbezwingliche Lust, Alles, was mein Ohr berührte, zu kennen und zu verstehen. Besonders wollte ich gerne selbst componiren, und als ich etwa dreizehn Jahre alt war, versuchte ich mich, obschon ich noch Nichts von der Componirkunst verstand, an acht- und sechszehnstimmigen Sachen. Ich meinte, es sei Alles recht und gut, wenn nur das Papier hübsch voll war. Wenn ich aber meinem Lehrer Reutter meine Partituren zeigte, so lachte er mich aus und sagte, ich möchte erst zweistimmig schreiben lernen, bevor ich etwas Sechszehnstimmiges probirte. Er hatte gut reden. Ich hatte kein Geld, um mir einen Lehrer zu halten, denn meine Eltern waren zu arm, um mir so viel schicken zu können, daß ich davon leben und zugleich Stunden bezahlen konnte. Endlichmal erhielt ich sechs Gulden von Hause und dafür kaufte ich mir das Buch, welches ich da habe, und dazu noch den Mattheson. Ich studirte fleißig darin und es machte mir närrische Freude. Meine Stimme bildete sich ebenfalls aus und sie war, wie man sagte, die beste im ganzen Chor. Während ich mich bemühte, mir Alles klar zu machen, was ich nicht gleich verstand, merkte ich, daß ich nicht nur immer leichter begriff, sondern daß mir auch selbstständige Gedanken kamen. Aber dabei wurde ich immer älter und es rückte zu meinem Schrecken die Zeit heran, wo ich meines Alters wegen aus dem Chore treten mußte. Ich besaß weder Mittel, noch Protektion, noch Lehrer, und so war mir bange, es möchte mit diesen acht Jahren bei der Stephanskirche meine ganze Lehrzeit aus sein und ich würde zu meinem Vater nach Hause gehen und Wagner werden müssen. Zur Vermehrung meines Kummers mußte ich auch noch die Wahrnehmung machen, daß Reutter mich nicht mehr gern hatte, sondern mich nur noch mit Härte

behandelte und mich gern je eher, je lieber heimgeschickt hätte. Ich weiß nicht, worin ich ihm zuwidergehandelt, denn ich bin mir keines Versehens bewußt. Einige meiner Kameraden wisperten, er wäre eifersüchtig auf mich, weil er in meinen Versuchen Zeichen von Genie fände; er pflege alle jungen Leute zu hassen und abzuschrecken, welche ihn einmal ausstechen könnten. Ich bin aber nicht so eitel, daß ich mich entschließen könnte, die Sache so zu nehmen, aber ich glaube, es war nicht klug von mir, daß ich ihm meine Sachen gezeigt habe. Gewiß hat er mich für einen ehrgeizigen, unreifen, impertinenten Schlingel gehalten."

„O," sagte Consuelo," den Erzähler unterbrechend, „es kommt oft vor, daß die alten Lehrer solche Schüler nicht leiden können, welche dem Unterricht vorauszueilen scheinen. Aber sagen Sie mir doch, wie ist Ihr Name, mein Kind?"

„Ich heiße Joseph."

„Und wie noch?"

„Joseph Haydn."

„Ich will mir den Namen merken, damit ich mir eines Tages, wenn Etwas aus Ihnen werden sollte, sagen kann, was ich von der Abneigung Ihres Lehrers zu denken habe, und weßwegen mir Ihre Geschichte eine so lebhafte Theilnahme einflößt. Aber bitte, erzählen Sie weiter."

Der junge Haydn fuhr fort, während Consuelo, überrascht von der Aehnlichkeit ihres beiderseitigen Looses, als arme Kinder und Künstler, die Züge des Chorknaben aufmerksam betrachtete. Das magere und gelbliche Gesicht desselben war durch seine Erzählung sehr belebt geworden, seine blauen Augen blitzten halb schelmisch, halb gutmüthig und sein ganzes Aeußeres und sein Gebärden verrieth einen außergewöhnlichen Geist.

Zweites Kapitel.

„Was auch immer Meister Reutters Abneigung gegen mich zu Grunde gelegen haben mag, er ließ sie mich bei einem sehr geringfügigen Vergehen hart fühlen. Ich hatte eine Scheere und brachte dieselbe nach Kinderweise mit Allem in Berührung, was mir unter die Hände kam. Einer meiner Kameraden kehrte sich einmal um und wischte mir mit seinem langen Zopfe, auf welchen er sehr eitel war, immer die Noten aus, welche ich auf meine Schreibtafel schrieb. Geschwind kam es mir in den Sinn, von meiner Scheere Gebrauch zu machen — und knack! lag der schöne Zopf auf der Erde. Der alte Reutter aber hatte alle meine Bewegungen mit Habichtsaugen verfolgt und bevor noch mein armer Kamerad sein Unglück wahrgenommen, ging es hart über mich her; ich hieß ein schändlicher Bursche und wurde ohne Weiteres fortgejagt.

„Auf diese Art kam ich im November vergangenen Jahres aus der Schule. Es war sieben Uhr Abends und ich stand auf dem Platze, ohne Geld, ohne irgend Etwas, außer der schlechten Kleidung, welche ich anhatte. Einen Augenblick wollte ich verzweifeln. Ich bildete mir ein, weil ich so schrecklich ausgescholten und so voll Zorn und Abscheu fortgejagt worden sei, müsse ich ein ungeheures Verbrechen begangen haben. Ich fing über den Zopf und das Stückchen Band, welche das Opfer meiner Scheere geworden, jämmerlich zu weinen an. Mein Kamerad, dessen Kopf ich seiner Zierde beraubt hatte, ging an mir vorüber und weinte ebenfalls bitterlich. Gewiß sind um eines Zopfes willen kaum jemals so viele Thränen vergossen und so bittere Gewissensbisse empfunden worden. Ich hatte große Lust, meinem Kameraden um den Hals zu fallen, oder mich ihm vielmehr zu Füßen zu werfen. Ich hatte aber hiezu nicht den Muth und verbarg meine Schmach im Dunkel, während der arme

Bursch vielleicht nicht minder über mein Unglück, als über seinen Zopf weinte.

„Ich verbrachte die Nacht unter freiem Himmel und am andern Morgen, eben als ich seufzend dachte, daß ich Hunger und Nichts zu frühstücken hätte, sah ich den Friseur Keller auf mich zukommen, welcher eben den alten Reutter frisirt hatte, der, noch voller Wuth auf mich, ihm die Geschichte von dem abgeschnittenen Zopf mitgetheilt. Wie nun Keller, ein arger Spaßvogel, meine jämmerliche Figur erblickte, schlug er ein helles Gelächter auf und überhäufte mich mit Gespött.

„Hui, da!“ rief er schon von weitem, als er meiner ansichtig wurde, „Du also bist der Würgengel der Perückenmacher, der Generalfeind unsrer ganzen Kaste, ja aller derer, die, wie ich zu Pflegern des göttlichen Haarwuchses auserkoren sind! He! mein kleiner Zopfabschneider, mein allerliebster Frisurenmörder, komm mal her, daß ich Dir Deine schöne, schwarze Perücke abschneide, um alle die Zöpfe damit ersetzen zu können, die noch unter Deiner grausamen Scheere fallen werden!

„Ich war in Verzweiflung, wüthend. Ich barg mein Gesicht in den Händen, und da ich mich schon die Zielscheibe des öffentlichen Hohnes wähnte, wollte ich eben davonlaufen, als der gute Keller mich freundlich zurückhielt und mir mit sanfterm Tone zuredete:

„Wo willst Du denn nur hingehen, Du armer Kerl? Was soll aus Dir werden ohne Nahrung, ohne Kleidung, ohne Freunde und mit einer solchen Schandthat auf der Seele? Komm her, Junge, ich habe Mitleid mit Dir, besonders Deiner schönen Stimme wegen, der ich in der Kirche stets so gern gehorcht habe. Komm mit mir in meine Wohnung. Ich habe zwar für mich, mein Weib und meine Kinder nur eine Stube im fünften Stock; aber dermalen haben wir noch mehr, als wir brauchen, denn die Dachstube im sechsten, die ich immer vermiethe, steht eben jetzt leer. Da kannst Du Dir's bequem machen und unsere Kost theilen, bis sich was

Besseres für Dich zeigt, unter der Bedingung jedoch, daß Du meiner Kunden Haare respektirst und Deine Mörderscheere nicht etwa auch an meiner Perücke versuchst.

„Ich folgte meinem großmüthigen Keller, meinem Retter, meinem Vater in sein Haus.

„Außer Kost und Wohnung hatte er noch die Güte, wie arm er auch selbst war, mir etwas Geld vorzustrecken, um meine Studien fortsetzen zu können. Ich miethete mir ein altes, wurmstichiges Klavier, das mit meinem Fuchs und meinem Mattheson die Einsamkeit meines Dachstübchens mit mir theilte, und überließ mich da ungestört meiner unbezähmbaren Lust zur Composition. Von diesem Augenblick an glaubte ich unter dem besondern Schutze der Vorsehung zu stehen. Die sechs ersten Sonnaten von Emanuel Bach waren den ganzen Winter hindurch mein Lieblingsstudium und ich glaube sie richtig aufgefaßt zu haben. Um meinen Eifer und meine Ausdauer zu belohnen, verlieh mir der Himmel zugleich das Glück, etwas Verdienst zu finden, wovon ich leben und meine Schuld gegen meinen theuren Wohlthäter abtragen konnte. Ich spielte alle Sonntage in der Kirche der barmherzigen Brüder das erste Violin und nachher Orgel in der Kapelle des Grafen Haugwitz. Außerdem habe ich zwei Gönner gefunden. Der eine ist ein Abbate, der, wie behauptet wird, sehr schöne italiänische Verse macht und bei Ihrer Majestät der Kaiserin Königin sehr gut angeschrieben ist. Man nennt ihn Herr von Metastasio, und da er in demselben Haus mit Keller und mir wohnt, so gebe ich einer jungen Person, die, glaube ich, seine Nichte ist, Musikstunde. Mein anderer Gönner ist der Herr Botschafter von Venedig."

„Herr Corner?" fragte Consuelo rasch.

„Ach, Sie kennen ihn?" erwiderte Haydn. „Der Herr von Metastasio hat mich in seinem Hause eingeführt. Mein Bischen Talent hat Beifall gefunden und Se. Excellenz haben mir versprochen, mir Stunden bei dem Meister Porpora zu verschaffen, welcher sich gegenwärtig mit

Madame Wilhelmine, der Gemahlin oder Maitresse Sr. Excellenz, im Bad Mannersdorf aufhält. Dieses Versprechen hat mich überglücklich gemacht. Schüler eines so großen Meisters, des ersten Gesanglehrers der Welt, zu werden! Die Composition lernen, die reinen und richtigen Regeln der italiänischen Schule! Ich hielt mich für ein Schooßkind des Glücks, ich segnete meinen guten Stern, ich sah mich schon im Geiste selbst als einen großen Meister. Aber ach! ungeachtet des guten Willens Sr. Excellenz war sein Versprechen nicht so leicht zu verwirklichen, wie ich mir geschmeichelt, und wenn ich nicht noch eine mächtigere Fürsprache bei dem Porpora finde, so fürchte ich, mich seiner Person nicht einmal je nähern zu können. Dieser berühmte Meister soll, wie es heißt, von wunderlichem Charakter, rauh und verdrießlich sein, und so viel Aufmerksamkeit, Liebe und Aufopferung er einigen Schülern zuwendet, so eigensinnig und hart ist er gegen andere. Der Reutter muß noch gar Nichts gegen den Porpora sein, und ich zittere bei dem bloßen Gedanken, vor ihn zu treten. Obwohl er nun die Vorschläge, die ihm der Botschafter in Beziehung auf mich machte, rund weg abgeschlagen und des Bestimmtesten erklärt hat, keine Schüler mehr bilden zu wollen, so weiß ich doch, daß der Herr Corner nicht ablassen wird und so habe ich noch einige Hoffnung. Ich bin entschlossen, Alles und Jedes geduldig hinzunehmen, Meister Porpora mag brummen und schelten, wenn ich nur Etwas bei ihm lernen darf."

„Da haben Sie wirklich einen recht heilsamen Entschluß gefaßt," bemerkte ihm Consuelo. „Was man Ihnen von dem barschen Wesen und dem abstoßenden Aeußern dieses großen Meisters gesagt hat, ist nicht übertrieben. Aber Sie haben Recht, immerhin einige Hoffnung zu hegen, denn mit Geduld, blinder Unterwerfung und wirklichen musikalischen Anlagen, wie ich sie bei Ihnen voraussetze, werden Sie, wenn Sie nur bei dem ersten Aufbrausen den Kopf nicht verlieren und ihm Lern-

begierde und Fassungskraft zu zeigen vermögen, nach den ersten drei oder vier Stunden an ihm gewiß den gütigsten und gewissenhaftesten Lehrer finden. Vielleicht wird Ihnen, wenn Ihr Herz, wie ich glaube, Ihrem Geiste entspricht, Porpora sogar ein zuverläßiger Freund, ein wahrer Vater und Wohlthäter werden."

„O, wie große Freude machen Sie mir. Ich sehe wohl, Sie kennen ihn, und da müssen Sie auch seine berühmte Schülerin, die neue Gräfin von Rudolstadt... die Porporina . . . kennen" . . .

„Aber wo haben Sie denn von dieser Porporina sprechen hören, und was wünschen Sie von ihr?"

„Ich wünsche einen Brief von ihr an den Porpora, und ihre persönliche Verwendung bei ihm, wenn sie nach Wien kommen wird; denn nach ihrer Hochzeit mit dem reichen Herrn von Riesenburg kommt sie doch gewiß hin."

„Wie erfuhren Sie diese Heirat?"

„Durch den größten Zufall von der Welt. Sie müssen nämlich wissen, daß vorigen Monat mein Freund Keller Nachricht von dem Tode eines seiner Verwandten in Pilsen erhielt, der ihm Etwas hinterlassen hat. Keller hatte weder Zeit noch Geld, um diese Reise zu machen und konnte sich nicht dazu entschließen, aus Furcht, der Nachlaß würde die Reisekosten und den Zeitverlust nicht werth sein. Ich hatte eben einiges Geld eingenommen und erbot mich daher, die Reise zu machen und diese Angelegenheit in seinem Interesse zu erledigen. Ich bin also in Pilsen gewesen, und nach einer Woche, die ich mich daselbst aufhalten mußte, ward mir die Freude, Kellers Erbschaft in seinem Namen antreten zu können. Sie ist freilich unbedeutend, aber immerhin war auch dieß Wenige nicht zu verschmähen und ich bringe ihm den Besitztitel eines kleinen Grundstücks mit, das er verkaufen oder nach Gutdünken sich zu Nutz machen kann. Auf dem Rückwege von Pilsen kam ich nun gestern Abend an einen Ort, welcher Klattau heißt, und wo ich übernachtet habe. Es ist da Jahrmarkt gewesen und das

Wirthshaus voller Leute. Ich saß an einem Tische, an welchem auch ein dicker Herr zu Abend aß, den sie Doktor Wetzelius betitelten, ein fürchterlicher Esser und der größte Schwätzer, der mir mein Lebtage nur vorgekommen. Wißt Ihr auch die Neuigkeit? sagte er zu seinen Nachbarn: der Graf Albert von Rudolstadt, der Narr, der Hauptnarr und so zu sagen der Wüthende, heiratet die Musiklehrerin seiner Base Amalie, eine Abenteurerin, eine Bettlerin, die, wie es heißt, in Italien Komödiantin gewesen ist und sich von dem alten Musiklehrer Porpora hat entführen lassen, der sie aber satt gekriegt und sie auf Riesenburg geschickt hat, um da ihre Wochen zu halten. Man hat den Vorfall sehr geheim gehalten, und da man Anfangs nicht wußte, was die Krankheit und die Zuckungen der Mamsell, die man für sehr tugendhaft hielt, zu bedeuten gehabt, so hat man mich angeblich wegen eines hitzigen und bösartigen Fiebers rufen lassen. Kaum hatte ich aber der Kranken an den Puls gefühlt, als Graf Albert, der ohne Zweifel wußte, was es mit dieser Tugend auf sich hatte, mich hinaustrieb, indem er sich wie ein Wüthender auf mich warf und mich nicht wieder ins Zimmer ließ. Alles wurde in der größten Stille abgethan. Ich glaube, das alte Stiftsfräulein hat den Hebammendienst versehen, das arme Fräulein ist gewiß ihr Lebtage noch nicht auf einem solchen Tanz gewesen. Das Kind ist verschwunden. Aber das Merkwürdigste bei der Sache ist, daß der junge Graf, der wie Ihr ja Alle wißt, keine Zeit kennt und Monate für Jahre hält, sich eingebildet hat, der Vater dieses Kindes zu sein, und sich darüber gegen seine Familie so eindringlich ausgesprochen hat, daß sie lieber in diese saubere Heirat gewilligt haben, als seine Wuthanfälle zurückkehren zu sehen."

„O, wie abscheulich! wie schändlich!" rief Consuelo außer sich; „das ist ein wahres Gewebe von nichtswürdigen Verläumdungen und empörenden Scheußlichkeiten."

„Denken Sie nur nicht, daß ich ein Wort davon

geglaubt habe," entgegnete Joseph Haydn; "das Gesicht dieses alten Doktors sah eben so dumm als boshaft aus, und ehe ihn noch Jemand Lügen gestraft hat, war ich schon so viel als überzeugt, daß er uns lauter Lügen und Possen vorgefaselt habe. Er hatte aber kaum seine Geschichte beendet, als fünf oder sechs junge Männer, die um ihn herstanden, sich der jungen Person annahmen, und von diesen erfuhr ich dann die eigentlichen Verhältnisse der Porporina. Sie lobten um die Wette ihre Schönheit, ihre Liebenswürdigkeit, ihre Sittsamkeit, ihren Verstand und ihr unvergleichliches Talent. Alle fanden die Leidenschaft des jungen Grafen für sie vollkommen begreiflich, sie beneideten sein Glück und rühmten den alten Grafen, daß er in diese Verbindung gewilligt hätte. Den Doktor Wetzelius schalten sie einen albernen Schwätzer und einen verrückten Kerl, und da man nun auch erzählte, wie viel der große Porpora auf diese Schülerin halte, der er sogar seinen Namen beigelegt hätte, so habe ich mir's in den Kopf gesetzt, nach Riesenburg zu gehen, mich der zukünftigen oder vielleicht schon der jetzigen Gräfin (denn die Hochzeit soll schon gewesen sein und nur des Hofes wegen noch verheimlicht werden) zu Füßen zu werfen und ihr meine Geschichte zu erzählen, um die Vergünstigung zu erhalten, durch ihre Fürsprache Schüler ihres berühmten Meisters werden zu können."

Consuelo blieb einige Augenblicke nachdenklich; Josephs letzte Worte in Betreff des Hofes waren ihr nicht entgangen. Sie ermannte sich aber bald wieder und sagte:

„Mein Kind, gehen Sie nicht nach Riesenburg, Sie würden die Porporina dort nicht finden. Sie ist nicht mit dem Grafen von Rudolstadt verheiratet und Nichts ist weniger gewiß, als diese Heirat. Allerdings ist davon die Rede gewesen und ich glaube, beide Theile waren wohl einer des andern werth; aber die Porporina hat ungeachtet ihrer unwandelbaren Freundschaft, ihrer hohen Achtung und unbegränzten Verehrung für den Grafen

Albert, Bedenken getragen, in einer so ernsten Sache so rasch zu handeln. Sie erwog einerseits die Unbill alle, welcher diese erlauchte Familie ausgesetzt wäre, so dieselbe um ihrer willen die Gunst und Gewogenheit der Kaiserin verlieren, die Zurücksetzung des übrigen Adels und den Spott des ganzen Landes auf sich ziehen würde, andererseits das Unrecht, welches sie an sich selbst beginge, wenn sie auf die Ausübung der göttlichen Kunst verzichtete, die sie mit so vieler Liebe studirt und so muthig ergriffen hatte. Sie gestand sich, daß beiderseits das Opfer groß wäre, und um nicht kopfüber hineinzustürzen, beschloß sie, den Porpora erst um Rath zu fragen, und mittlerweile dem jungen Grafen Zeit zu lassen, sich zu überzeugen, ob seine Leidenschaft sich auch nicht durch ihre Abwesenheit bewältigen ließe. Sie ist daher unversehens nach Wien aufgebrochen, zu Fuße, ohne Führer und fast ohne Geld, aber mit der Hoffnung, dem, welcher sie liebt, Ruhe und Vernunft wiederzugeben, und statt aller Reichthümer, welche ihr dargeboten wurden, Nichts mit hinwegnehmend, als ein ruhiges Bewußtsein und ihren Künstlerstolz."

„Wahrlich, eine Künstlerseele, eine ächte Künstlerseele! Nur ein fester Charakter und ein edles Gemüth konnte so handeln!" rief Joseph, Consuelo mit leuchtenden Augen anblickend. „Und wenn ich mich nicht täusche, so ist sie es, mit der ich rede, so ist sie es, der ich mich zu Füßen werfe."

„Sie ist es, die Ihnen ihre Freundschaft, ihren Rath und Beistand zu Ihrem Zwecke bei Porpora anbietet, denn, wie ich sehe, werden wir den Weg mit einander machen, und wenn Gott uns behütet, wie er uns bisher Beide behütet hat, wie er Alle behütet, die ihm vertrauen, so werden wir bald in Wien sein und bei demselben Meister Unterricht nehmen."

„Gott sei gelobt!" rief Haydn, Freudenthränen vergießend und voll Begeisterung seine Arme gen Himmel hebend; „ich ahnte doch gleich, als ich Sie schlafend

gesehen, daß etwas Ueberirdisches in Ihnen sein müsse und daß mein Leben und meine Zukunft in Ihren Händen liege."

Drittes Kapitel.

Nachdem die beiden jungen Leute noch nähere Bekanntschaft mit einander gemacht hatten, indem sie in freundschaftlichem Gespräche beiderseits auf speziellere Umstände ihrer Lage eingingen, überlegten sie gemeinschaftlich das Benehmen und die Vorsichtsmaßregeln, die sie auf ihrer weiteren Reise nach Wien zu beobachten hätten. Ihr erstes Geschäft war, ihre Börsen hervorzuziehen und ihr Geld zu überzählen. Consuelo war noch die reichste von ihnen Beiden; aber ihre vereinigten Mittel reichten hin, um zu Fuße den Weg ganz angenehm zurückzulegen, ohne daß sie zu hungern oder unter freiem Himmel zu schlafen brauchten. Weitere Bedenklichkeiten waren unnöthig und Consuelo war darüber schon mit sich einig. Ungeachtet der heitern Sorglosigkeit, die sie in dieser Hinsicht zeigte, blieb jedoch Joseph nachdenklich und sorgenvoll.

„Was haben Sie?" fragte sie ihn. „Sie fürchten wohl, meine Gesellschaft möchte Ihnen endlich lästig fallen. Und doch wette ich, daß ich sie nicht aufhalten werde und gewiß noch besser marschire, als Sie."

„Sie können jedenfalls Alles besser als ich, „antwortete er. „Doch das ist's nicht, was mich beunruhigt. Wenn ich bedenke, wie jung und schön Sie sind und wie Sie die Blicke Aller auf sich ziehen müssen, so wird mir eigentlich bange, daß ich, der ich so klein und schwach, bei allem guten Willen mein Leben für Sie zu lassen, vielleicht doch nicht Kraft genug haben werde, Sie zu beschützen."

„Was fällt Ihnen denn ein, mein gutes Kind? Wäre ich auch schön genug, um die Blicke der Vorüber-

gehenden zu fesseln, so denke ich doch, daß eine Frau, die auf sich hält, durch ihr Benehmen stets einen Jeden entfernt zu halten weiß! . . ."

„Sie mögen nun häßlich oder schön, jung oder im Abnehmen, frech oder sittsam sein, so sind Sie doch auf diesen mit Soldaten und Gesindel aller Art bedeckten Straßen nicht sicher. Seit der Frieden geschlossen ist, ist das Land mit Kriegsvolk, das in seine Garnisonen zurückkehrt, und besonders mit jenen Abenteurern und Gelegenheitsrittern überschwemmt, die nun ohne Beschäftigung auf andere Weise ihr Glück suchen, die Vorübergehenden ausplündern, das offene Land brandschatzen und die Provinzen wie erobertes Gebiet behandeln. Unsere Armuth schützt uns nun freilich vor derartigen Unternehmungen, aber als Frau werden Sie immerhin die Brutalität solcher Menschen erwecken. Ich denke ernstlich daran, einen andern Weg einzuschlagen, und statt über Pisek und Budweis zu gehen, wo Garnisonsplätze sind, welche den verabschiedeten Truppen und Andern, die nicht viel mehr taugen, einen beständigen Vorwand zu ihrer Landstreiferei bieten, werden wir wohl thun, uns an das Moldauufer zu halten und die beinahe verödeten Gebirgspässe zu durchwandern, wo die Habgier und das Diebsgelüst dieser Herren durch Nichts angelockt wird. Bis Reichenau werden wir immer dem Strande der Moldau nachgehen und dort über Freistadt auf österreichisches Gebiet gelangen. Stehen wir einmal auf dem Boden jenes Reiches, so befinden wir uns unter dem Schutze einer Polizei, die weniger ohnmächtig als die böhmische ist."

„Sie kennen also diesen Weg?"

„Nein; ich weiß nicht einmal, ob es einen da gibt; aber ich habe eine kleine Karte bei mir, und es war schon mein Plan, als ich Pilsen verließ, mir einen Weg über das Gebirg zu suchen, um Abwechslung zu haben und neue Gegenden zu sehen."

„Wohl, thun wir das! es scheint mir dieß ein guter

Gedanke," sagte Consuelo, die Karte überblickend, die ihr Joseph aufgeschlagen hatte. „Wege für Fußgänger gibt es überall, und wohl auch Hütten, wo mäßige Leute für Geld und gute Worte ein Unterkommen finden werden. Ich sehe hier in der That eine Bergkette aufgezeichnet, die bis zu der Moldauquelle hinaufreicht und das Ufer des Flusses begränzt."

„Es ist der große Böhmerwald, der hier seine höchsten Gipfel hat und die Gränze zwischen Böhmen und Baiern bildet. Wir werden leicht dahin gelangen, wenn wir uns immer auf der Höhe halten; rechts und links steigen die Thäler in beide Länder hinab. Da ich, Gott sei Dank, auf dieser nicht zufindenden Riesenburg keine Geschäfte mehr habe, so werde ich Sie schon richtig führen und Sie keine unnützen Wege machen lassen."

„Vorwärts denn," sagte Consuelo, „ich fühle mich völlig gestärkt. Der Schlaf und Ihr gutes Brod haben mir wieder Kräfte gegeben, und heute kann ich wenigstens noch einige Meilen machen. Es ist mir übrigens sehr daran gelegen, aus dieser Gegend zu kommen, wo ich jeden Augenblick einem bekannten Gesichte zu begegnen fürchte."

„Warten Sie," sagte Joseph, „mir läuft da eben ein närrischer Einfall durch den Kopf."

„Und der wäre?"

„Wenn sie keinen Widerwillen hätten, Männerkleider anzuziehen, so würden sie jedenfalls unerkannt bleiben und dem ärgerlichen Verdachte entgehen, dem besonders in den Nachtherbergen ein junges Mädchen ausgesetzt ist, das allein mit einem jungen Manne reist."

„Der Einfall ist nicht übel, aber Sie vergessen, daß wir nicht Geld genug haben, um solche Kleider anzuschaffen. Und wo sollte ich überdieß welche finden, die mir passen?"

„Hören Sie, der Gedanke wäre mir schon gar nicht eingefallen, wenn ich mich nicht mit Allem zur Ausführung Erforderlichen versehen gewußt hätte. Wir haben

ganz dieselbe Größe, was Ihnen mehr Ehre macht als mir, und mein Reisesack enthält einen vollständigen, nagelneuen Anzug, der Sie völlig unkennlich machen wird. Mit diesem Anzug verhält es sich nämlich so:

„Ich habe ihn von meiner Mutter, einer kreuzbraven Frau, gekriegt, die mir damit ein recht nützliches Geschenk zu machen glaubte, und da Sie mich, wenn ich dem Herrn Botschafter die Visite mache, und den jungen Damen Stunde gebe, recht anständig herausgeputzt wissen wollte, kam ihr der Einfall, mir von unserm Dorfschneider zu Hause einen recht hübschen Feiertags-Anzug machen zu lassen, ganz, wie man ihn halt bei uns trägt. Es ist gewiß ein recht malerisches Kostüm, und die Farben sind hübsch gewählt, das werden Sie sehen! Aber nun denken Sie sich einmal, was für eine Figur ich auf der Gesandschaft gespielt und wie die Nichte des Herrn von Metastasie sich hätte krank lachen mögen, wenn ich mich in meiner Bauernjacke und den Pluderhosen präsentirt hätte. Ich war meiner armen Mutter für ihren guten Willen gewiß recht dankbar, nahm mir aber vor, den Anzug wo möglich an einen Bauern oder an einen reisenden Schauspieler zu verkaufen; deßhalb trage ich ihn nun bei mir; allein zum Glück fand sich die Gelegenheit dazu noch nie. Die Bauern hier zu Lande sagen, das sei ein altmodisches Kleid, oder wohl polnische vielleicht auch türkische Tracht."

„Nun wohl! das trifft sich ja prächtig," rief Consuelo lachend. „Ihr Einfall ist herrlich und die reisende Schauspielerin zieht ihr Türkenkostüm an, das einem Winterröckchen nicht unähnlich sieht. Ich kaufe es Ihnen ab, freilich auf Borg, oder besser, unter der Bedingung, daß Sie Cassirer unserer S c h a t u l l e sein wollen, wie der König von Preußen seinen Schatz nennt, und daß Sie mir die Kosten meiner Reise nach Wien gefälligst vorstrecken."

„Das wird sich finden," sagte Joseph, die Börse einsteckend und entschlossen, sich den Anzug nicht bezahlen zu

lassen. „Es kommt jetzt nur darauf an, ob das Kleid Ihnen bequem sitzt. Ich will mich da in den Wald entfernen, während Sie hier zwischen den Felsen, die Ihnen ein sicheres und geräumiges Ankleidezimmer darbieten, Toilette machen können.

„Fort also und treten Sie auf," antwortete Consuelo, ihn in den Wald verweisend; „ich ziehe mich in die Coulise zurück."

Als sie sich zwischen die Felsen begeben und ihr ehrerbietiger Reisegefährte sich gewissenhaft in das Dickicht entfernt hatte, schritt sie unverzüglich ans Werk. Die Quelle diente ihr als Spiegel, und nicht ohne ein gewisses Vergnügen sah sie, als sie aus ihrem Verstecke trat, in derselben den niedlichsten kleinen Bauerjungen erscheinen, welchen je der slavische Stamm hervorbrachte Ihre feine schlanke Taille spielte biegsam wie ein Rohr in einer großen rothwollenen Binde, und ihr Bein, zierlich gegliedert wie das der Hindin, blickte etwas über dem Knöchel aus den weiten Faltenhosen bescheiden hervor. Ihre schwarzen Haare, von denen sie beharrlich allen Puder fern gehalten, waren ihr in ihrer Krankheit abgeschnitten worden und ringelte sich ihr in natürlichen Locken um den Kopf. Sie fuhr mit den Fingern hindurch, um ihnen ganz die bäurische Nachlässigkeit zu geben, die zu ihrem Kostüme erforderlich war, und da sie sich in demselben mit Theatergewandheit bewegte und sogar, vermöge ihres mimischen Talentes, ihrem Gesichte einen Ausdruck von ländlicher Einfalt zu geben wußte, so fand sie sich so vollkommen verstellt, daß Muth und Selbstvertrauen ihr im Augenblick zurückkehrten. Wie es den Schauspielern zu gehen pflegt, sobald sie in ihrem Kostüm sind, fühlte sie sich in ihrer Rolle und dachte sich so ganz in den Charakter der Person ein, die sie darstellen sollte, daß sie wirklich ganz die Sorglosigkeit, die kindlichfrohe Lust der Freiheit, das Muthwillige, Lebendige und die flinke Beweglichkeit eines jungen Buben in sich empfand, der hinter die Schule läuft.

Sie mußte dreimal pfeifen, bevor Haydn, der sich weiter als nöthig in den Wald vertieft hatte, sei es als Beweis von Achtung oder auch um der Versuchung zu entfliehen, ein wenig nach dem Felsspalt hinzuschielen, wieder zu ihr herkam. Als er sie so völlig umgewandelt erblickte, entfuhr ihm ein Schrei der Ueberraschung und Bewunderung, und obwohl er erwartet hatte, sie gut verstellt zu finden, so durfte er dennoch im ersten Augenblicke kaum seinen Augen trauen. Diese Umwandlung verschönte Consuelo wunderbar und gab zugleich dem Bilde, das sich der junge Musiker in seiner Vorstellung von ihr entworfen, eine ganz verschiedene Gestaltung.

Die Art Vergnügen, welches Frauenschönheit in einem Jüngling bewirkt, ist immer mit Furcht gemischt, und die Kleidung, welche selbst in den Augen des minder Keuschen das Weib zu einem verschleierten, geheimnißvollen Wesen macht, trägt zu diesem Eindruck von Schüchternheit und Scheu nicht wenig bei. Joseph war eine reine Seele und, was auch einige Biographen sagen mögen, ein keuscher und schüchterner Jüngling. Er war von Consuelos Anblick geblendet, als er sie im Glanze der sie umflutenden Sonnenstralen, unbeweglich gleich einer schönen Statur am Rande der Quelle schlafend fand. Als er dann mit ihr sprach, als er sie hörte, hatten sich in seinem Herzen nie gekannte Gefühle geregt, die er nur der Freude und dem Entzücken über ein so glückliches Zusammentreffen beimaß. Während der Viertelstunde aber, die er des geheimnißvollen Umkleidens wegen entfernt von ihr im Gehölze verweilte, hatte er sein Herz heftig klopfen gefühlt. Die erste Regung hatte sich wieder eingestellt, und er nahte ihr, entschlossen, mit größter Anstrengung die tödtliche Unruhe, die seine Seele ergriff, unter der Miene heiterer Unbefangenheit zu verbergen.

Die Verwandlung der Tracht, eine so gelungene, daß selbst das Geschlecht verwandelt schien, verwandelte jetzt im Augenblicke auch die Gemüthsstimmung des Jünglings. Es schien ihm nun, als fühle er nur noch die

brüderliche Herzlichkeit der lebhaften, zwischen ihm und seiner angenehmen Reisegefährtin aus dem Stegreife geschlossenen Freundschaft. Dieselbe Lust, zu wandern und neue Gegenden zu sehen, dieselbe Furchtlosigkeit in Betreff der Gefahren ihrer Reise, dieselbe heitere Zutraulichkeit, welche Consuelo in diesem Augenblick beseelten, bemächtigten sich auch seiner, und nun machten sie sich auf, um leicht wie zwei Wandervögel über Wald und Feld zu eilen.

Nach einigen Schritten jedoch vergaß er schon, daß sie ein Junge war, als er sie ihr kleines Bündel, durch die ausgezogenen Frauenkleider vergrößert, an einem Stöckchen auf der Schulter tragen sah. Nun entspann sich zwischen Ihnen ein Streit hierüber. Consuelo behauptete, daß Joseph mit seinem Reisesack und seinem **Gradus ad Parnassum** hinlänglich beladen wäre. Joseph dagegen betheuerte, daß er noch ihr ganzes Bündel mit in seinen Sack stecken könnte und daß sie Nichts zu tragen brauche. Sie mußte nachgeben, aber um die Wahrscheinlichkeit ihrer Maske nicht zweifelhaft zu machen und eine scheinbare Gleichheit zwischen Ihnen herzustellen, willigte er ein, sie seine Violine am Bande tragen zu lassen.

„Wissen Sie, sagte Consuelo, um ihn zu diesem Zugeständnisse zu bewegen, „ich muß das Ansehen Ihres Burschen oder doch wenigstens Ihres Führers haben. Ich bin ja ein Bauer, das können Sie mir nicht bestreiten, und Sie, Sie sind ein Städtler.“

„Ein saubrer Städtler!“ entgegnete Haydn lachend. „Ich sehe so ziemlich wie Meister Kellers Perückenmachersjunge aus!“

Bei diesen Worten fühlte sich der gute Junge etwas verlegen, daß er sich Consuelo nicht in einem gefälligern Aufzuge als in seinem verblichenen und von der Reise abgenutzten Kleidern zeigen konnte.

„Nein, Sie sehen aus,“ sagte Consuelo, um diesen kleinen Kummer bei ihm zu verscheuchen, „wie ein verlorner Sohn, der mit seinem Gärtnerjungen, dem Gefähr-

ten seiner muthwilligen Streiche, sich auf dem Rückweg zum väterlichen Hause befindet."

„Ich glaube, wir thäten wohl, wenn wir Rollen übernähmen, die zu unsrer Lage passen," bemerkte Joseph. „Wir können vorstellen, was wir wirklich sind (Sie wenigstens für jetzt), arme wandernde Musikanten; und da es Handwerksbrauch ist, sich zu kleiden, so gut man kann, je nach den Geldmitteln und wie sich's gerade vorfindet, so daß man oft Troubadours unsers Gelichters in einem ausgenutzten Gallakleide oder in einem Soldatenrock herumziehen sieht, dürfen wir schon, ich in dem abgeschabten schwarzen Anzug eines armen Professors, und Sie in der hier zu Lande ungewöhnlichen ungarischen Bauerntracht erscheinen. Wir werden sogar wohl thun, zu sagen, wenn man uns fragt, daß wir eben aus jener Gegend kommen. Ich werde von dem berühmten Dorfe Rohrau, das hier kein Mensch kennt, und von der prächtigen Stadt Haimburg, nach der hier kein Mensch fragt, ex prosesso erzählen können. Und was Sie betrifft, so wird wohl das Beste sein, nicht zu leugnen, daß Sie aus Italien und Sänger von Profession sind, denn Ihr allerliebster Accent würde Sie immerhin verrathen."

„Apropos. Wir müssen auch passende Namen haben, es ist so der Brauch. Den Ihrigen hab' ich mir schon ausgedacht; ich nenne Sie, meinen italiänischen Manieren nach, Beppo: das ist die Abkürzung von Joseph."

„Nennen Sie mich, wie Sie wollen. Ich habe den Vortheil, unter dem einen Namen so wenig bekannt zu sein als unter dem andern. Bei Ihnen ist's was Anderes. Sie müssen allerdings einen Namen haben, und welchen denn?"

„Ich nehme die erste, beste venetianische Abkürzung, Stello, Maso, Renzo, Zoto . . . O, nicht den!" rief sie, nachdem ihr aus Gewohnheit der abgekürzte Name Anzoleto's entfahren war.

„Und warum nicht den?" fragte Joseph über die Heftigkeit erstaunt, mit welcher sie diesen Namen verwarf.

„Der würde mir Unglück bringen. Es soll dergleichen Namen geben.“

„Nun, aber wie taufen wir Sie denn?“

„Bertoni. Es ist doch immer ein italiänischer Name und eine Art Umbildung von Albert.“

„Signor Bertoni! das macht sich gut!“ sagte Joseph, indem er sich zu lächeln zwang; aber Consuelo's Andenken an ihren edlen Verlobten gab ihr einen Stich in's Herz. Und wie er sie dann so leichtfüßig und wohlgemuth vor sich hergehen sah, sagte er sich tröstend: „Nicht doch! ich vergaß ja, daß es ein Bursche ist!“

Viertes Kapitel.

Sie fanden in kurzer Zeit den Saum des Gehölzes und schlugen die Richtung nach Südost ein. Consuelo ging barhaupt und Joseph, der bemerkte, wie die Sonne ihre weiße glatte Haut erhitzte, wagte nicht, ihr sein Bedauern darüber zu äußern. Der Hut, den er selbst trug, war nicht neu, er durfte ihr denselben nicht anbieten und so wollte er lieber diesen nicht zu hebenden Uebelstand unerwähnt lassen. Er riß jedoch seinen Hut vom Kopfe, um ihn unter den Arm zu nehmen und zwar mit einer so raschen Bewegung, daß es seiner Gefährtin auffiel.

„Das ist ein sonderbarer Einfall,“ sagte sie. „Sollte man nicht glauben, wir wanderten unter bedecktem Himmel oder auf schattigen Pfaden dahin! Dieß erinnert mich, daß ich Nichts auf dem Kopfe habe; aber da mir nicht immer alle Bequemlichkeiten zu Gebote standen, so hab ich dadurch gelernt, sie mir leicht zu verschaffen.“

Bei diesen Worten brach sie einen Zweig von wildem Weinlaub ab, flocht ihn zusammen und machte sich einen Blätterhut daraus.

„Nun sieht sie gar wie eine der Musen aus,“ dachte Joseph, „und weg ist wieder der Bube!“

Sie kamen durch ein Dorf und Haydn, der dort einen jener Kramläden sah, wo man Alles feil hat, ging geschwind hinein, ohne daß sie seine Absicht ahnen konnte, und mit einem kleinen, breiträndigen, über den Ohren zurückgeschlagenem Strohhut, wie die Bauern der Donauthäler sie tragen, trat er dann bald wieder heraus.

„Wenn Sie gleich damit anfangen, uns in Luxus zu stürzen," sagte sie, den neuen Kopfputz anprobirend, „so bedenken Sie hübsch, daß es uns zu guter Letzt an Brot fehlen könnte."

„Ihnen an Brot fehlen!" rief Joseph lebhaft; „lieber wollte ich bettelnd meine Hand ausstrecken, oder auf den Dorfplätzen Faxen machen, um ein Paar Kreuzer zu gewinnen. Was weiß ich, was ich Alles thun würde! Nein, nein, es soll Ihnen bei mir an Nichts fehlen."

Als er aber sah, daß Consuelo über seinen Eifer etwas stutzig wurde, fügte er hinzu, indem er sein überströmendes Gefühl zurückzuhalten suchte: „Bedenken Sie nur, Signor Bertoni, daß meine Zukunft in Ihrer Hand ist, und daß es in meinem Interesse liegt, Sie gesund und wohlbehalten zu Meister Porpora zu führen."

Daß ihr Reisegefährte sich so schnell in sie verlieben könnte, kam Consuelo gar nicht in den Sinn. Züchtige und unbefangene Frauenzimmer machen sich selten solche Einbildungen, mit denen sich die Kokette im Gegentheile bei jeder Begegnung trägt, vielleicht schon deßhalb, weil ihr stetes Bestreben ist, verliebt zu machen. Ueberdieß ist es selten, daß nicht ein junges Frauenzimmer einen Mann von ihrem Alter wie ein Kind betrachte. Consuelo aber war ja noch um zwei Jahre älter als Haydn, und dieser war so klein und mager, daß man ihm kaum fünfzehn zugezählt hätte. Sie wußte wohl, daß er nicht so jung war, allein es fiel ihr nicht ein zu denken, daß die Liebe schon seine Sinne umstricken und seine Einbildungskraft erhitzen könnte. Indessen bemerkte sie

doch eine ungewöhnliche Bewegung an ihm, als sie einmal stehen blieb, um Athem zu schöpfen und eine der schönen Aussichten zu bewundern, welche sich in dieser hochgelegenen Gegend bei jedem Schritte darbieten; sie überraschte Josephs Blicke, die in schwärmerischer Verzückung an den ihrigen hingen.

„Was ist Ihnen, Freund Beppo?“ fragte sie ihn in kindlicher Unbefangenheit. „Sie scheinen unruhig, und ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß meine Gesellschaft Ihnen lästig ist.“

„O sagen Sie das nicht!“ rief er schmerzlich bewegt. „Das heißt mich recht gering achten, mir Ihr Zutrauen und Ihre Freundschaft versagen, die ich mit meinem Leben erkaufen möchte.“

„Wenn das ist, so seien Sie auch nicht traurig, Sie müßten denn einen weitern Grund zu Kummer haben, den Sie mir nicht mitgetheilt.“

Joseph versank in düstres Schweigen, und sie gingen lange neben einander her, ohne daß er die Kraft fand, es zu brechen. Je länger er schwieg, desto verlegener fühlte er sich, er fürchtete sich zu verrathen. Allein er fand auch nicht etwas Passendes, um die Unterhaltung wieder anzubahnen. Nachdem er sich endlich recht zusammengenommen hob er an:

„Wissen Sie, an was ich eben jetzt recht ernsthaft denke?“

„Nein, das errathe ich nicht,“ erwiderte Consuelo, welche sich unterdessen in ihre eigenen Betrachtungen verloren und sein Schweigen nicht befremdend gefunden hatte.

„Ich dachte so im Gehen bei mir, Sie könnten mich ein Bischen Italiänisch lehren, wenn es Ihnen nicht zu langweilig wäre. Ich habe es diesen Winter aus Büchern angefangen; da ich aber Niemand hatte, der mir Anleitung in der Aussprache gegeben hätte, so getraue ich mir nicht, auch nur ein Wort vor Ihnen auszusprechen. Ich verstehe zwar, was ich lese, und wenn

Sie nun auf unsrer Reise so gut sein wollten, mich zu zwingen, meine falsche Scham abzulegen, und mich dann bei jeder Sylbe zu verbessern, so dünkt mich, mein musikalisches Ohr könnte viel dazu beitragen, daß ihre Mühe nicht verloren sein würde."

„O, von Herzen gern," entgegnete Consuelo. „Ich bin sehr dafür, daß man keinen einzigen von den kostbaren Augenblicken des Lebens hingehen lasse, ohne Etwas zu lernen, und da man im Lehren selber lernt, so kann es allen Beiden nur gut sein, wenn wir uns üben, die Sprache, die ja recht eigentlich die musikalische ist, gut auszusprechen. Sie halten mich für eine Italiänerin; das bin ich aber nicht, obwohl ich das Italiänische beinahe ohne alle Beimischung fremden Accentes spreche. Ganz rein spreche ich es jedoch nur aus, wenn ich singe, und so ich Ihnen den Klang der italiänischen Laute recht fühlbar machen will, werde ich Ihnen die Worte, bei welchen Sie Schwierigkeiten finden, singen müssen. Ich bin überzeugt, daß man nur deßhalb schlecht spricht, weil man schlecht hört. Hat Ihr Ohr erst einmal die Abstufungen der Laute vollkommen aufgefaßt, so wird es für Sie bloße Gedächtnißsache sein, sie richtig wieder zu geben."

„Da werd' ich also Sprach- und Singstunde zugleich haben!" rief Joseph. „Und eine fünfzig Meilen lange Stunde," dachte er dazu in seinem Entzücken. „Ach, meiner Treu! eine weniger gefährliche und weniger undankbare Liebe, als die Liebe zur Kunst, gibt's doch nimmer. Es lebe die Kunst!"

Die Stunde wurde alsobald begonnen und Consuelo, welche nur mit Mühe die Lachlust zurückhalten konnte, die sich bei jedem italiänischen Worte, das Joseph hervorbrachte, kund geben wollte, staunte bald über die Leichtigkeit und Richtigkeit, mit welcher er sich verbesserte. Da aber der junge Musiker ein sehnliches Verlangen trug, die Stimme der Sängerin zu vernehmen, und er die Gelegenheit dazu nicht schnell genug herbei-

kommen sah, nahm er seine Zuflucht zu einer kleinen List. Er stellte sich, als ob er nicht damit zuwege kommen könnte, das italiänische A in aller erforderlichen Reinheit und richtigem Klang zu articuliren, und zum Beweise hiefür sang er einen Satz von Leo, worin das Wort felicità sich mehrmals wiederholt. Sogleich sang ihm Consuelo, ohne abzusetzen und so wenig außer Athem, als ob sie ruhig an ihrem Klaviere säße, die Stelle mehrmals nach einander vor. Bei diesem so edeln und so reinem Klange, dem zu jener Zeit kein anderer auf der Welt verglichen werden konnte, fühlte Joseph einen Schauer durch seinen ganzen Körper rieseln, er rieb seine Hände krampfhaft an einander und jubelte in leidenschaftlicher Begeisterung.

„An Ihnen nun, versuchen Sie's," sagte Consuelo, ohne seine Extase zu bemerken.

Haydn versuchte die Stelle und machte es so gut, daß sein junger Professor ihm Beifall klatschte.

„Bravo, bravissimo!" sagte sie mit dem Tone liebenswürdiger Aufrichtigkeit und Herzensgüte. „Sie sind gelehrig und haben eine prächtige Stimme."

„Sagen Sie mir immerhin über mich, was Ihnen gefällt," antwortete Joseph, „ich, ich fühle recht gut, daß ich mich über Sie nie werde aussprechen können."

„Und warum nicht?" fragte Consuelo. Als sie sich aber nach ihm umwandte, sah sie, daß er die Augen voll Thränen hatte und seine gefalteten Hände immer gegen einander schlug, wie ein jubelndes Kind oder ein Enthusiast.

„Singen wir nicht mehr," sprach sie. „Es kommen uns da Reiter entgegen."

„Ach, mein Gott, ja!" rief Joseph ganz außer sich. „Daß sie Sie nur nicht hören, denn sie würden absteigen und Sie auf den Knieen anbeten."

„Ich fürchte solche Musiknarren nicht, es sind Fleischerknechte, welche Kälber hinten aufgebunden haben."

„Ach, drücken Sie den Hut in's Gesicht, schauen

Sie nicht hin!“ bat Joseph, sich ihr mit dem Gefühl gestachelter Eifersucht nähernd. „Daß sie Sie nicht sehen, nicht hören! Daß Keiner Sie sehe und höre als ich!“

Der Rest des Tages ging wechselsweise unter ernsthaften Studien und kindischem Geplauder hin. Mitten in seiner Unruhe empfand Joseph doch eine berauschende Freude und wußte selbst nicht, ob er der zitterndste Anbeter der Schönheit oder der entzückteste Kunstfreund war. Bald strahlende Gottheit, bald köstlicher Kamerad, füllte ihn Consuelo ganz aus, nahm sein ganzes Wesen dahin. Gegend Abend bemerkte er, daß sie sich nur mühsam fortschleppte, und daß die Ermüdung es über ihre Fröhlichkeit davon trug. Und wirklich fühlte sie sich auch seit einigen Stunden, ungeachtet der häufigen Rasten, welche an schattigen Stellen des Weges gemacht wurden, von Mattigkeit erschöpft; aber eben das wollte sie. Auch wenn es nicht gerade nothwendig gewesen wäre, sich so schnell als möglich aus der Gegend zu entfernen, so hätte sie dennoch in körperlicher Anstrengung und in der Selbstbetäubung einer etwas erzwungenen Lustigkeit Zerstreuung für ihr verwundetes Herz gesucht. Die ersten Schatten des Abends, Schwermuth über die Landschaft hinbreitend, hauchten in ihr von Neuem die schmerzlichen Gefühle wach, welche sie so muthig bekämpfte. Sie stellte sich die düstre Abendmahlzeit vor, die jetzt auf Riesenburg begann, und die vielleicht schreckliche Nacht, welche Albert haben würde. Von diesem Gedanken überwältigt, blieb sie unwillkürlich am Fuße eines großen hölzernen Kreuzes stehen, welches auf dem Gipfel einer kahlen Anhöhe, den Schauplatz irgend eines in der Ueberlieferung lebenden Wunders oder Verbrechens bezeichnete.

„Ach! Sie sind müder, als Sie zugestehen wollen,“ sagte Joseph; „aber unser Tagmarsch naht seinem Ende, denn schon seh' ich dort unten in der Schlucht die Licher eines Weilers schimmern Sie glauben vielleicht, ich

hätte nicht Kraft genug, Sie zu tragen, und doch, wenn Sie nur wollten ...."

„Gutes Kind," antwortete sie lächelnd, „Sie sind sehr stolz auf Ihr Geschlecht. Aber bitte, verachten Sie das meine nicht allzu sehr und glauben Sie, daß ich noch mehr Kraft besitze, als Ihnen übrig bleibt, um sich selbst zu tragen. Ich bin etwas außer Athem vom Bergansteigen, das ist Alles; und wenn ich jetzt ein wenig ausruhe, so geschieht es einzig, um so recht nach Herzenslust singen zu können."

„Gott sei gelobt!" rief Joseph. „O, so singen Sie doch da, am Fuße des Kreuzes. Ich will niederknieen... Und doch, wenn das Sie noch mehr ermüden würde!"

„Es wird nicht lange dauern," sagte Consuelo. „Es ist nur so eine Grille von mir, hier ein Liedchen zu singen, das mich meine Mutter Morgens und Abends immer mit ihr singen ließ, wenn wir auf dem Felde waren und bei einer Kapelle, oder einem Kreuze, bei dem Zusammentreffen von vier Wegen, wie hier, vorbeikamen."

Consuelos Einfall war noch romantischer, als sie es eingestand. An Albert denkend, hatte sie sich der gleichsam übernatürlichen Fähigkeit erinnert, die er oft besaß, in der Ferne zu sehen und zu hören. Sie stellte sich lebhaft vor, daß er in dieser Stunde an sie dächte, sie vielleicht sähe, und da sie ihm Linderung seines Wehes zu bereiten glaubte, wenn sie in einem gewissermaßen sympathetischen Gesange durch Nacht und Ferne zu ihm redete, stieg sie auf die Steine, welche dem Fuß des Kreuzes als Grundlage dienten, und sang, der Himmelsgegend zugewandt, in welcher Riesenburg liegen mußte, mit ihrer ganzen, kräftigen und metallreichen Stimme die spanische Hymne:

O consuelo de mi alma, etc.

„Gott! Gott!" sagte Haydn, mit sich selbst redend, als sie geendet hatte, „so hab' ich denn früher nie singen

hören, so wußt' ich also nicht, was Singen ist. Gibt es denn noch Menschenstimmen, welche dieser gleichen? Werde ich je Etwas vernehmen, das dem, was sich heut mir offenbart hat, zur Seite gestellt werden kann? O Musik! heilige Musik! Geist der Kunst! wie durchglühst du, wie durchschauerst du mich!"

Consuelo trat wieder vom Steine herunter, wo sich wie ein Madonnenbild ihr schlanker Umriß auf dem durchsichtigen Blau der Nacht abgezeichnet hatte. Nun ihrerseits nach Alberts Art verzückt, bildete sie sich ein, durch Wald, Berg und Thal hindurch ihn still, ergeben, voll heiliger Hoffnung auf dem Schreckensteine sitzen zu sehen.

„Er hat mich gehört," dachte sie, „er hat meine Stimme erkannt und das Lied, das ihm lieb ist. Er hat mich verstanden und nun wird er in's Schloß zurückkehren, seinen Vater umarmen und vielleicht ruhig einschlafen."

„Alles geht gut," sagte sie zu Joseph, ohne den Taumel seiner Begeisterung zu beachten. Und schnell noch einmal umkehrend, drückte sie einen Kuß auf das rohe Holz des Kreuzes. Vielleicht war es in diesem Augenblick, daß Albert, durch einen unerklärlichen Rapport, eine gleichsam elektrische Erschütterung empfand, wodurch die Triebfedern seines finstern Willens abgespannt und seine Seele bis in die geheimsten Tiefen mit Wonnen des Himmelsfriedens erfüllt wurde. Vielleicht war es genau derselbe Augenblick, in welchem ihn der tiefe, wohlthätige Schlaf befing, worin ihn sein Vater, unruhiger und früher auf als gewöhnlich, zu seiner großen Frude noch bei der Dämmerung des nächsten Morgens fand.

Was sie in der Dunkelheit, durch die schimmernden Lichter getäuscht, für einen Weiler gehalten hatten, war nur ein großer Meierhof, in welchem sie gastfreundlich aufgenommen wurden. Eine gutmüthige Bauernfamilie saß vor der Thür und aß ihr Abendbrot an einem grob zusammengezimmerten Tische, an welchem man auch den Reisenden bereitwillig, und ohne sich sonderlich stören zu

lassen, einen Platz einräumte. Man fragte sie um Nichts und sah sie kaum an. Die braven Leute, müde von der langen und heißen Tagesarbeit, nahmen schweigend und mit seligem Behagen ihre einfache, aber reichliche Kost zu sich. Consuelo fand das Mahl köstlich und langte fleißig zu. Joseph vergaß zu essen, er betrachtete nur immer Consuelos blasses, edelgeformtes Gesicht inmitten dieser breiten, sonnverbrannten Gesichter der Bauersleute, die so gutmüthig und so dumm aussahen, wie ihr Rindvieh, das um sie her weidete und langsam wiederkäuend mit seinen Kinnbacken kein größeres Geräusch machte, als jene mit den ihrigen.

Jeder stand auf, so bald er satt war, machte schweigend das Zeichen des Kreuzes und ging schlafen, unbekümmert um die Andern, die ganz behaglich sich die Freuden der Tafel noch länger gönnten. Als die Mannsleute alle aufgestanden waren, setzten sich die Weiber, welche den Tisch bedient hatten, mit den Kindern zum Essen. Regsamer und neugieriger als die Männer, hielten sie die jungen Reisenden noch zurück und fragten sie aus. Joseph nahm es über sich, ihnen die Geschichte zum Besten zu geben, die er zu ihrer Befriedigung bereit hielt, und wich im Grunde nicht allzusehr von der Wahrheit ab, als er ihnen sagte, daß er und sein Kamerad arme herumziehende Musikanten wären.

„Wie Schade, daß es nicht Sonntag ist," sagte eine der jüngsten, „Ihr hättet uns zum Tanz aufgespielt!"

Nach Consuelo, die sie für einen hübschen, jungen Burschen hielten, schauten sie besonders viel, und der ungarische Bauernjunge schaute sie, um seine Rolle gehörig zu spielen, hinwieder mit kecken, muntern Augen an. Einen Augenblick hatte sie geseufzt, indem sie die Ruhe dieses patriarchalischen Lebens mit ihrem wechselvollen und unstäten Berufe verglich. Aber als sie dann die armen Weiber in dieser knechtischen Unterwürfigkeit gegenüber ihren Männern sah, als sie bemerkte, wie ehrerbietig sie sich während des Essens hinter ihnen zu halten hatten,

um sie zu bedienen, und wie sie sich dann nachher so freudig an die Ueberbleibsel des Mahles machten, die einen den Säugling an der Brust, die andern, instinktmäßig schon Sklavinnen ihrer Jungen, sich vorzugsweise mit ihnen beschäftigend, ohne an sich selbst oder ihre Töchter zu denken, da erblickte sie in diesen guten Landleuten nur Sklaven des Hungers und der Noth, die Männer gefesselt an die Scholle, Acker- und Viehknechte, die Weiber gefesselt an ihren Herrn, d. h. den Mann, Gefangene des Hauses, zu ewigem Magddienst, zu unablässiger harter Arbeit und den Schmerzen, Sorgen und Aengsten der Mutterschaft verdammt. Dort der Grundherr, der den Landmann drückt und aussaugt, daß ihm von dem Ertrage seiner sauren Arbeit kaum das Nothdürftige übrig bleibt, hier Geiz, Habsucht und die Furcht, die vom Herrn zum Untergebenen übergehen und diesen verdammen, sich wahrhaft despotisch im eingeschränktesten Leben zu bewegen. Nun erblickte Consuelo in diesem scheinbar friedlichen Dasein nur noch Abstumpfung durch das Elend oder Verhärtung durch viehische Arbeit, und sie sagte sich, daß es doch besser wäre, Künstlerin oder Zigeunerin zu sein, als Herr oder Bauer, da sich an den Besitz eines Grundstücks, wie an die geringste Korngarbe, theils die Ungerechtigkeit der Tyrannei, theils die unselige Knechtschaft der Habgier hängen.

„Viva la libertà!“ rief sie Joseph zu, dem sie diese Bemerkungen italiänisch redend mittheilte, während die Frauen mit vielem Geräusche das Geschirr abwuschen und an seinen Ort stellten und eine schwache Alte maschinenmäßig ihr Rädchen drehte.

Joseph war erstaunt, einige dieser Bäuerinnen ein gebrochenes Deutsch reden zu hören. Von diesen vernahm er, daß das Haupt der Familie, den er vorhin in Bauerntracht gesehen, adeliger Abkunft war und in seiner Jugend einige Erziehung genossen, so wie auch ein kleines Vermögen besessen, daß er aber während des Erbfolgekrieges dasselbe gänzlich eingebüßt und kein an-

deres Mittel zur Erhaltung seiner zahlreichen Familie vor sich gesehen, als die Pachtung eines Meierhofs, der zu einer benachbarten Abtei gehörte. Diese Abtei drückte den Pächter fürchterlich und er hatte sogar außer allen andern Abgaben bei jedem Abtwechsel noch die vom kaiserlichen Fiskus bei den angehörigen Kirchgemeinden erhobenen Kosten der Investitur zu zahlen. Diese Steuer mußte bis dahin nur von den Lehensleuten und Zinspflichtigen der geistlichen Güter als Zubehör der Gülten und Sporteln entrichtet werden. Die Knechte des Meierhofs waren Leibeigene und schätzten sich in der That nicht unglücklicher, als der Pächter, welchem sie dienten. Der fiskalische Pächter war Jude, und, von der Abtei, die er drückte, auf die Pächter angewiesen, die er noch ärger drückte, war er diesen Morgen gekommen, eine Summe einzutreiben, welche das Ersparniß mehrerer Jahre war. Zwischen beiden in der Klemme, wußte der arme Landmann nicht, wen von ihnen er mehr zu hassen oder zu fürchten hätte, die katholischen Priester, oder den jüdischen Zinserpresser.

„Sehen Sie, Joseph," sagte Consuelo zu ihrem Gefährten, „sprach ich nicht richtig, wenn ich behauptete, daß wir allein reich sind in dieser Welt, wir, die wir von unsern Stimmen keine Abgaben zahlen und nur arbeiten, wenn es uns beliebt?"

Es war Zeit zum Schlafengehen; Consuelo war so ermüdet, daß sie auf einer Bank vor der Hausthür einschlief. Joseph nahm diesen Augenblick wahr, um die Pächterin nach Betten zu fragen.

„Betten, mein Kind?" antwortete sie lächelnd; „wenn wir Euch Eines geben könnten, so wäre das viel, und damit müßtet Ihr Euch beide behelfen."

Diese Antwort trieb dem armen Joseph das Blut in's Gesicht. Er schaute Consuelo an, und da er sah, daß sie von dem Gespräche Nichts hörte, überwand er seine Bewegung.

„Mein Kamerad ist sehr müde," sagte er, „und

wenn Ihr ihm ein Bett abtreten könnt, so wollen wir zahlen, was Ihr verlangt, für mich ist ein Winkel auf dem Heuboden oder im Stall gut genug."

„Nun wohl! wenn das Kind krank ist, so wollen wir ihm aus Menschlichkeit ein Bett in der gemeinschaftlichen Stube geben. Unsre drei Mädchen können schon zusammen schlafen. Aber sagt Eurem Kameraden, daß er sich wenigstens ruhig verhält und sich anständig beträgt, denn mein Mann und mein Schwiegersohn, die auch mit in der Stube schlafen, würden ihn sonst zurechte bringen."

„Für den Anstand und die Ehrbarkeit meines Kameraden steh' ich gut; es fragt sich nur, ob er nicht vorziehen wird, im Heu zu schlafen, als in einer Stube, wo Eurer schon so viele sind."

Der gute Joseph mußte nun schon den Signor Bertoni wecken, um ihm das Anerbieten vorzutragen. Consuelo war darüber nicht so betroffen, als er erwartet hatte. Sie fand, daß wenn die Töchter des Hauses mit dem Vater und dem Schwiegersohn in einer Stube schliefen, sie daselbst besser aufgehoben wäre, als irgend anderswo, und nachdem sie Joseph eine gute Nacht gewünscht hatte, schlüpfte sie hinter die vier Vorhänge von braunem Wollenzeuge, welche das bezeichnete Bett umgaben, nahm sich kaum die Zeit zum Auskleiden und schlief sogleich fest ein.

Fünftes Kapitel.

Nach den ersten Stunden ihres schweren Schlafes wurde sie jedoch durch das beständige Geräusch um sie her aufgeweckt. Auf der einen Seite hustete und röchelte die alte Großmutter, deren Bett fast an das ihrige stieß, im schärfsten, wimmerndsten Tone, auf der andern Seite säugte eine junge Frau ihr Kind und sang, um es wieder in Schlaf zu lullen; das Schnarchen der Männer

glich einem Gebrülle; ein anderes Kind, das mit noch dreien in Einem Bette lag, weinte und balgte sich mit den andern herum; die Frauen standen auf, um sie zur Ruhe zu bringen, und machten mit ihrem Schelten und Drohen nur noch mehr Lärm. Diese immerwährende Unruhe, das Kindergeschrei, die Unreinlichkeit, der üble Geruch, die Hitze und die dunstige, erstickende Luft der Stube wurden Consuelo so zuwider, daß sie es nicht länger aushalten konnte. Geräuschlos kleidete sie sich an, und einen Augenblick benützend, wo Alles wieder eingeschlafen war, schlüpfte sie aus dem Hause und suchte sich einen Winkel, wo sie bis zum Morgen, der noch nicht heraufdämmerte, schlafen könnte.

Sie hoffte, im Freien besser zu ruhen. In der vorhergehenden Nacht hatte sie beim Gehen die Kälte nicht bemerkt, und wiewohl sie sich jetzt in einem Zustande von Abspannung befand, der ganz verschieden war mit der Aufregung, in welcher sie Riesenburg verlassen, so war auch das Klima in dieser hochgelegenen Gegend schon um vieles rauher. Sie fühlte ein Frösteln über ihren ganzen Körper rieseln und ein bedeutendes Unbehagen ließ sie fürchten, sie möchte eine Folge von Marschtagen und schlaflosen Nächten, wie sie sich schon beim ersten Male ankündigten, kaum überstehen können. Vergeblich schalt sie sich, solch eine Prinzessin unter den Bequemlichkeiten des Schlosses geworden zu sein, sie hätte in diesem Augenblick den Rest ihres Lebens für eine Stunde sanften Schlafes hingeben mögen.

Da sie indessen nicht wieder in's Haus zurück zu gehen wagte, aus Furcht, ihre Wirthe aufzuwecken und ärgerlich zu machen, so suchte sie nach einer Scheuenthür: sie fand einen Stall halb offen und tastete sich hinein. Eine Todtenstille herrschte. In der Meinung, dieser Ort stehe völlig leer, legte sie sich in eine Krippe voll Stroh, dessen Wärme und gesunder Duft ihr köstlich dünkte.

Eben begann sie einzuschlafen, als sie auf ihrer

Stirn einen warmen, feuchten Athem fühlte, der schnell mit einem heftigen Schnaufen und einer Art erstickter Verwünschung zurückwich. Als der erste Schreck vorüber war, bemerkte sie bei der anbrechenden Dämmerung die lange Gestalt eines Kopfes und zwei furchtbare Hörner über ihm; es war eine schöne Kuh, welche den Hals über die Raufe gestreckt, und nachdem sie die Schläferin mit Verwunderung berochen hatte, sich erschreckt zurückzog. Consuelo drückte sich in die Ecke, so daß sie der Kuh nicht im Wege war und schlief nun sehr ruhig. Ihr Ohr war bald an das verschiedene Geräusch des Stalles gewöhnt, an das Rasseln der Ketten in ihren Ringen, das Summen der Hornisse und das Reiben der Hörner gegen die Krippen. Sie erwachte nicht einmal, als die Mägde kamen, um das Vieh hinauszulassen und im Freien zu melken. Der Stall war leer; die Ecke, in welcher Consuelo schlummerte, war so dunkel, daß man sie nicht bemerkt hatte, und schon war die Sonne aufgegangen, als sie von neuem die Augen öffnete. In das Stroh eingewühlt, genoß sie noch einige Augenblicke die Behaglichkeit ihrer Lage und war froh, sich erfrischt und gestärkt genug zu fühlen, um den Weg ohne Beschwerde und ohne Besorgniß wieder anzutreten.

Als sie von der Krippe herunter sprang, um Joseph aufzusuchen, war das Erste, was ihr in die Augen fiel, Joseph selbst, der dicht vor ihr auf der vorüberstehenden Krippe saß.

„Sie haben mir viel Unruhe gemacht, lieber Signor Bertoni," sagte er zu ihr. Als mir die Mädchen des Hauses gesagt haben, daß Sie nicht mehr in der Stube wären, und sie nicht wüßten, was aus Ihnen geworden wäre, suchte ich Sie überall und vor lauter Verzweiflung, Sie nicht zu finden, bin ich wieder hieher gekommen, wo ich die Nacht zugebracht habe, und nun auch Sie zu meiner großen Verwunderung traf. Ich bin noch vor Tagesanbruch hinausgegangen und habe mir nicht einfallen lassen, Sie mir gegenüber im Stroh vergraben

und unter der Nase dieser Thiere, die Ihnen leicht hätten Schaden bringen können, entdecken zu müssen. In der That, Signora, Sie sind verwegen und bedenken eben nicht, was für Gefahren mancherlei Art Sie sich aussetzen."

„Gefahren, mein lieber Beppo?" sagte Consuelo lächelnd und reichte ihm die Hand. „Diese guten Kühe sind ja keine wilden Thiere, und ich habe ihnen mehr Furcht gemacht, als sie mir hätten Leides zufügen können."

„Jedoch, Signora," sagte Joseph leiser sprechend, „Sie gehen da mitten in der Nacht in den ersten, besten Ort. Wie leicht hätt' ein Anderer, als ich hier im Stalle sein können, irgend ein Vagabund, der nicht so ehrfurchtsvoll ist, wie Ihr getreuer und ergebener Beppo, irgend ein grober Lümmel .... Wenn Sie nun statt der Krippen, in welcher Sie geschlafen haben, die andere gewählt und da statt mich plötzlich einen Knecht oder einen Soldaten aufgeweckt hätten ....!"

Consuelo erröthete bei dem Gedanken, daß sie so nahe und ganz allein in der Dunkelheit bei Joseph geschlafen habe, aber ihre Scham vermehrte nur ihr Zutrauen zu dem guten Jüngling und ihre Freundschaft für ihn.

„Joseph," sagte sie, „Sie sehen, daß mich der Himmel in meinem Leichtsinn nicht verläßt, da er mich in Ihre Nähe geführt hat. Er ließ Sie mich gestern Morgen an der Quelle finden, wo Sie mir Ihr Brot, Ihr Vertrauen, Ihre Freundschaft schenkten; er ist es auch, der heute Nacht meinen sorglosen Schlaf unter Ihre brüderliche Obhut gestellt hat."

Lachend erzählte sie ihm, was für eine üble Nacht sie in der gemeinschaftlichen Schlafstube mit der geräuschvollen Familie des Meierhofes zugebracht habe und wie glücklich und ruhig sie sich dann unter den Kühen gefühlt hätte.

„So ist es denn wahr," sagte Joseph, „daß die

Thiere einen angenehmern Aufenthalt und gefälligere Sitten haben, als der Mensch, welcher sie abwartet."

„Eben daran dachte ich auch, als ich in dieser Krippe einschlummerte," entgegnete Consuelo. „Diese Thiere verursachten mir weder Furcht noch Eckel und ich machte mir recht ernstlich Vorwürfe, in so aristokratische Gewohnheiten verfallen zu sein, daß ich die Gesellschaft meiner Nebenmenschen und die Berührung mit ihrer Dürftigkeit schon nicht mehr ertragen konnte. Woher kommt das, Joseph? Der, welcher selbst im Elend geboren ist, sollte doch, wenn er wieder hineinfällt, nicht einen solch verächtlichen Abscheu davor empfinden, wie dieß bei mir der Fall war. Und wenn doch das Herz nicht verdorben ist in der Luft der Ueppigkeit, warum gewöhnt man sich so empfindlich und unverträglich, als ich es heute Nacht war, da ich den eckelhaften Dunst und den Wirrwarr dieser armen Menschenhöhle floh?"

„Weil ohne Zweifel Reinlichkeit, gesunde Luft und gute Ordnung im Hause die hauptsächlichsten und unentbehrlichsten Bedürfnisse aller auserkornen Geister sind," versetzte Joseph. „Wer zum Künstler geboren ist, hat Gefühl für das Schöne und Gute, Abscheu vor dem Rohen und Häßlichen. Und das Elend ist häßlich! Ich bin ja auch ein Bauer und habe das Tageslicht in einer Hütte erblickt, aber meine Eltern waren Künstlerseelen, unser Haus, obwohl ärmlich und klein, war sauber und in Ordnung gehalten. Freilich gränzte unsere Armuth schon an Wohlhabenheit, und vielleicht raubt eben der größte Mangel Einem den Sinn für alles Bessere."

„Arme Leute!" sagte Consuelo. „Wenn ich reich wäre, würde ich Ihnen gleich ein Haus bauen lassen; und wenn ich die Königin wäre, ich schaffte Ihnen alle diese Lasten und diese Mönche und diese Juden vom Halse, die Sie auffressen."

„Wenn sie reich wären, würden Sie nicht daran

denken, und wenn Sie als Königin geboren wären, so wollten Sie's nicht. So geht's in der Welt!"

„Es geht also sehr schlecht in der Welt!"

„Leider ja! und wäre nicht die Musik, welche die Seele in eine idealische Welt entrückt, so müßte man sich das Leben nehmen, wenn man für Alles, was in dieser Welt vorgeht, Gefühl hat."

„Es ist freilich das Kürzeste, sich das Leben zu nehmen, hilft Einem aber nur selbst. Nein, Joseph, man muß reich werden und doch menschlich bleiben."

„Und da das nun einmal kaum gedenkbar scheint, so sollten wenigstens alle Arme Künstler sein."

„Sie haben da keinen übeln Gedanken, Joseph. Wenn die Unglücklichen alle Sinn für Kunst und Liebe zur Kunst hätten, um das Leiden poetisch aufzufassen und das Elend zu verschönen, so würde es keine Unreinlichkeit, keine Muthlosigkeit, keine Selbstvergessenheit mehr geben, und die Reichen würden sich dann nicht mehr erlauben, die Armen so zu verachten und mit Füßen zu treten. Die Künstler genießen doch immer noch einiger Achtung."

„Ei! daran habe ich noch nicht gedacht," sagte Haydn. „Die Kunst kann wohl gar am Ende noch einen ernsten Zweck haben und den Menschen sehr nützlich sein?"

„Haben Sie sie denn bisher nur für eine Ergötzlichkeit gehalten?"

„Nein, aber für eine Krankheit, eine Leidenschaft, einen Sturm, der in der Seele grollt, ein Fieber, das in uns entbrennt und womit wir die andern anstecken.... Wenn Sie wissen, was sie eigentlich ist, so sagen Sie es mir."

„Ich will es Ihnen sagen, wenn ich es selbst begriffen haben werde. Etwas Großes ist sie jedenfalls, daran zweifeln Sie nicht, Joseph. Jetzt auf und fort! Vergessen wir die Violine nicht, Ihre einzige Habe, Freund Beppo, die Quelle Ihres künftigen Wohlstandes."

Sie fingen an, einige Vorräthe zum Frühstück einzupacken, welches sie an irgend einer romantischen Stelle im Grünen zu genießen gedachten. Als aber Joseph seinen Beutel hervorzog und zahlen wollte, lächelte die Pächterin und lehnte es ohne Ziererei, aber mit Festigkeit ab. Wie sehr auch Consuelo bat, sie wollte durchaus Nichts annehmen und behielt ihre Gäste so im Auge, daß sie auch den Kindern nicht das kleinste Geschenk in die Hände stecken konnten.

„Bedenkt," sagte sie endlich mit einigem Stolze zu Joseph, der noch immer in sie drang, „daß mein Mann von edler Geburt ist, und glaubt sicher, daß das Unglück ihn nicht so erniedrigt hat, um Gastfreundschaft zu verkaufen."

„Dieser Stolz scheint mir etwas übertrieben," sagte Joseph zu seiner Gefährtin, als sie sich auf den Weg gemacht hatten. „Die Triebfeder, die ihr Gefühl leitet, ist mehr Hochmuth als Menschenliebe."

„Ich will nur Menschenliebe darin sehen," entgegnete Consuelo, „und mir wird das Herz schwer von Scham und Reue, wenn ich denke, daß ich die Unbequemlichkeit dieses Hauses nicht ertragen mochte, welches durch die Gegenwart des Landstreichers, den ich vorstelle, weder besudelt, noch belästigt zu werden fürchtete. Ach! verwünschte Verweichlichung! abgeschmackte Zimperlichkeit der verderbten Kinder dieser Welt! Du bist eine Krankheit, weil du Gesundheit für die Einen nur zum Nachtheil der Andern bist."

„Für eine große Künstlerin, wie Sie sind, finde ich Ihr Herz dem irdischen Jammer allzusehr zugänglich," sagte Joseph. „Mich dünkt, ein Künstler müsse Alles, was nicht seine Kunst angeht, mit etwas mehr Gleichmuth und leichtem Sinn ansehen. Im Wirthshaus zu Klattau, wo ich von Ihnen und der Riesenburg erzählen gehört habe, hat man gesagt, Graf Albert von Rudolstadt wäre bei all seinen Narrheiten ein großer Philosoph. Sie haben gefühlt, Signora, daß man nicht

Künstler und Philosoph zu gleicher Zeit sein kann, darum haben sie die Flucht ergriffen. Kümmern Sie sich also nicht weiter über das menschliche Elend und nehmen wir lieber wieder unsre Runde von gestern vor."

„Recht gern, Beppo; aber vorerst müssen Sie wissen, daß Graf Albert, so sehr er Philosoph ist, noch ein weit größerer Künstler ist als wir."

„Wirklich! Es fehlt ihm also Nichts um geliebt zu werden?" versetzte Joseph seufzend.

„Nichts in meinen Augen, als daß er nicht arm und von niederer Geburt ist," antwortete Consuelo.

Und unvermerkt gewonnen durch die Aufmerksamkeit, welche Joseph ihr schenkte, angeregt durch eine Menge naiver Fragen, die er zitternd vorbrachte, ließ sie sich verleiten, ihm Vieles und mit Freude von ihrem Verlobten zu erzählen. Jede Antwort führte eine weitere Erklärung herbei, und indem eines das andere gab, theilte sie ihm nach und nach die geringfügigsten Umstände mit, aus welchen ihre Zuneigung zu Albert entsprungen war. Dieses unbedingte Vertrauen gegen einen jungen Mann, den sie erst seit gestern kannte, wäre vielleicht in jeder andern Lage ungebührlich gewesen. Und freilich konnte auch nur eine so seltsame Lage es herbeiführen. Wie dem auch sei, Consuelo überließ sich einem unwiderstehlichen Bedürfniß, den Werth ihres Verlobten sich selbst in's Gedächtniß zu rufen und in ein Freundenherz niederzulegen. Und während sie so dem Zuge ihres Herzens folgte, fühlte sie mit derselben Befriedigung, wie man sie, nach schwerer Krankheit seine Kräfte versuchend, zu empfinden pflegt, daß sie Albert mehr liebte, als sie damals selbst zu hoffen gewagt, wo sie ihm versprach, sie wolle danach trachten, Keinen zu lieben als ihn. Ihre Begeisterung für ihn steigerte sich und ihre Einbildungskraft stellte ihn ihr immer reiner und herrlicher vor, je weiter sie sich von ihm entfernte; und Alles was Schönes, Großes und Achtungswürdiges in seinem Charakter lag, erschien ihr in einem glänzenderen Lichte, sobald sie sich nicht mehr von

der Furcht beengt fühlte, einen übereilten Entschluß fassen zu müssen. Ihr Stolz litt nicht mehr bei dem Gedanken, daß man sie ehrsüchtiger Absichten zeihen könnte, denn sie war entflohen; sie hatte gewissermaßen den mit dieser Verbindung verknüpften materiellen Vortheilen entsagt; sie konnte sich nun ungezwungen und ohne sich beschämt zu fühlen der vorherrschenden Neigung ihrer Seele hingeben. Anzoletos Name kam nicht ein einziges Mal über ihre Lippen, und sie bemerkte selbst mit wahrem Vergnügen, daß sie nicht einmal daran gedacht habe, seiner in der Geschichte ihres Aufenthalts in Böhmen zu erwähnen.

Diese Herzensergießungen so übel und leichtsinnig sie auch angebracht sein konnten, führten zu den günstigsten Resultaten. Sie ließen Joseph erkennen, wie ernstlich Consuelos Seele eingenommen war, und die unbestimmten Hoffnungen, die sich unwillkürlich seiner bemächtigt haben mochten, entschwanden wie Träume, deren Erinnerung sogar er zu zerstreuen sich bemühte. Nach einem Schweigen von ein oder zwei Stunden, welches auf diese belebte Unterhaltung folgte, faßte er den festen Entschluß, künftig weder eine schöne Sirene, noch einen doppelsinnigen, verführerischen Kameraden, sondern eine große Künstlerin und eine edle Frau in ihr zu sehen, deren Rath und Freundschaft auf sein ganzes Leben einen heilsamen Einfluß haben konnten.

Sowohl nun ihr Vertrauen zu erwidern, als um gegen seine verwegenen Wünsche eine doppelte Schranke aufzurichten, öffnete er ihr sein Herz und erzählte ihr, wie auch er in einem Verhältniß stehe und so gut als verlobt sei. Seine Herzensgeschichte war minder poetisch als Consuelos, aber für den, welcher ihren Ausgang aus Haydns Biographie kennt, ist sie nicht minder rein und edel. Er hatte nämlich eine freundschaftliche Zuneigung zu der Tochter seines edeln Wohlthäters, des Friseurs Keller gefaßt, und der Vater, welcher das unschuldige Verhältniß sah, sagte zu ihm: „Joseph, ich vertraue

Dir. Du scheinst meine Tochter zu lieben, und ich sehe, daß Du auch ihr nicht gleichgültig bist. Wenn Du eben so rechtschaffen als arbeitsam und erkenntlich bist, wenn Du Dir eine Zukunft gesichert haben wirst, so will ich sie Dir zur Frau geben.“ In einer Bewegung begeisterten Dankgefühls hatte Joseph versprochen, geschworen! und obwohl er für seine Verlobte durchaus nicht Liebe fühlte, sah er sich doch durch sein Wort als unabänderlich gebunden an.

Er erzählte ihr dieß mit einer Schwermuth, die er nicht überwinden konnte, wenn er seine wirkliche Lage mit den berauschenden Träumen verglich, denen er entsagen mußte. Consuelo deutete sich seine Traurigkeit als die Sehnsucht einer tiefen und unbezwinglichen Liebe für Kellers Tochter. Er wagte nicht, sie zu enttäuschen, und ihre Achtung, das vollkommene Vertrauen, das sie in Beppos Rechtschaffenheit und reine Gesinnungen setzte, wurde nur noch größer.

Ihre Reise ward daher von keiner jener Krisen oder jenen Stürmen unterbrochen, die man vielleicht prophezeit hätte, wenn man ein Paar junger, liebenswürdiger, geistvoller und für einander eingenommener Leute zu einer vierzehntägigen Reise allein mit einander und unter Umständen, die Alles entschuldigen konnten, aufbrechen sah. Obwohl Joseph Kellers Tochter nicht wirklich liebte, überredete er sich doch, seine Pflichttreue sei Treue des Herzens, und obwohl in seinem Busen noch manchmal stürmische Gefühle wogten, wußte er sie doch so gut zu bemeistern, daß seine züchtige Gefährtin, wenn sie tief im Walde auf dem Rasen schlief, von ihm wie von einem treuen Hund bewacht, wenn sie an seiner Seite weite Einöden, jedem menschlichen Blicke fern, durchstrich, wenn sie bisweilen mit ihm die Nacht in einer und derselben Scheune oder Höhle verbrachte, auch nicht im entferntesten seinen innern Kampf und das Verdienstliche seines Sieges ahnte. Als Haydn in seinem späten Alter die ersten Bücher der Confessions von Jean-Jacques Rousseau las, lächelte er

mit thränenfeuchten Augen, indem er sich seiner Wanderung mit Consuelo durch den Böhmerwald erinnerte, auf welcher zitternde Liebe und fromme Unschuld ihnen das Geleite gab.

Einmal jedoch wurde die Tugend des jungen Musikers auf eine harte Probe gesetzt. Wenn das Wetter schön, der Weg eben und heller Mondschein war, so hielten sie sich an die rechte, vernünftige Art des Fußreisens, ohne sich der Gefahr schlechter Nachtherbergen auszusetzen. Sie lagerten sich an einem einsamen und geschützten Orte und brachten den Tag mit Plaudern, Essen, Musicieren und Schlafen hin. Sobald es Abends kühl zu werden begann, hielten sie noch ihre Abendmahlzeit, packten dann auf und setzten ihre Wanderung bis zum Morgen fort. Sie entgingen hiedurch dem ermattenden Reisen in der Sonnenhitze, der Gefahr, neugierig ausgeforscht zu werden, der Unreinlichkeit und Kostspieligkeit der Herbergen. Wenn aber der Regen, der in dieser höhern Gegend des Böhmerwaldes, wo die Moldau ihren Ursprung hat, häufig ist, sie zwang, ein Obdach zu suchen, so flüchteten sie sich, wohin sie konnten, bald in die Hütte eines Bauern, bald in die Schuppen eines Edelhofs. Die Wirthshäuser, wo sie zwar leichteres Unterkommen gefunden hätten, vermieden sie geflissentlich, aus Furcht vor schlechter Gesellschaft, pöpelhaften Scherzen und lärmenden Auftritten.

Eines Abends traten sie, vom Ungewitter ereilt, in den Verschlag eines Ziegenhirten, der statt jeder Bezeugung von Gastfreundschaft gähnend seinen Arm nach der Streu ausstreckte und ihnen zurief: „Nur auf's Heu!“

Consuelo schlüpfte in einen ganz finstern Winkel, wie sie gewöhnlich that, und Joseph legte sich entfernt von ihr in eine andere Ecke, als er plötzlich an die Beine eines schlafenden Menschen stieß, der ihn polternd anfuhr. Den Verwünschungen des Schläfers antworteten andere Flüche, und Joseph, voll Schreck über eine solche Gesellschaft, rückte dicht an seine Gefährtin und ergriff ihren Arm, um sicher zu sein, daß sich Niemand zwischen ihnen

Beiden niederlege. Ihr erster Gedanke war, wieder fortzugehen; allein der Regen plätscherte unaufhaltsam auf das Bohlendach nieder und Alles war wieder eingeschlafen.

„Bleiben wir, bis es zu regnen aufhört,“ sagte Joseph leise, „Sie dürfen furchtlos schlafen, ich werde kein Auge schließen und bei Ihnen bleiben, Niemand kann vermuthen, daß hier eine Frau ist. Sobald das Wetter wieder leidlich sein wird, will ich Sie wecken und wir schleichen hinaus.“

Consuelo war nicht eben beruhigt; aber es war gefährlicher, plötzlich fortzugehen, als ruhig da zu bleiben. Der Ziegenhirt und seine Gäste konnten die Furcht, in ihrer Gesellschaft zu verweilen, bemerken, Verdacht schöpfen, entweder wegen des Geschlechtes der Fremden oder des Geldes wegen, das sie etwa bei sich führten, und waren diese Menschen schlechter Absichten fähig, so konnten sie ihnen in's Freie folgen und sie anfallen. Nachdem sich Consuelo dieß Alles überlegt hatte, verhielt sie sich mäuschenstill, schlang jedoch ihren Arm fest in Josephs Arm, aus einer Regung von Furcht, die gewiß sehr erklärlich war und aus wohlbegründetem Vertrauen zu seiner schützenden Sorglichkeit.

Als der Regen nachließ, schickten sie sich zum Weggehen an, denn Beide hatten sie nicht geschlafen; da hörten sie, daß ihre unbekannten Schlafgesellen sich rührten, aufstanden und in einem unverständlichen Jargon mit einander flüsterten, nachdem sie schwere Ballen vom Boden aufgehoben und auf ihre Rücken geladen hatten. Beim Weggehen wechselten sie mit dem Ziegenhirten noch einige deutsche Worte, welche Joseph ahnen ließen, daß sie Schmuggler und mit ihrem Wirth im Einverständniß waren. Es war erst Mitternacht, der Mond ging auf und im Glanze eines Strales, der schräg auf die halboffene Thüre fiel, sah Consuelo ihre Waffen blitzen, während sie damit beschäftigt waren, dieselben unter ihren Mänteln zu verbergen. Zugleich konnte sie sich überzeugen, daß sich außer ihr und Haydn Niemand mehr in

dem Verschlage befand, denn auch der Hirt hatte sich entfernt, um den Schmugglern zum Führer zu dienen und sie auf einem, ihm allein, wie er sagte, bekannten Fußsteige an die Gränze zu bringen.

„So Du uns anzuführen meinst, so jag' ich Dir beim geringsten Verdacht diese Kugel in's Gehirn," sagte einer der stämmigen, finsterblickenden Männer zu ihm.

Dieß war das letzte Wort, welches Consuelo vernehmen konnte. Einige Augenblicke hörte man noch ihre abgemessenen Schritte auf dem Kies rasseln. Dann übertönte das Rauschen eines nahen Waldbachs, der vom Regen angeschwellt war, das in der Ferne verhallende Geräusch ihrer Schritte.

„Die brauchten wir nicht zu fürchten," sagte Joseph, ohne jedoch Consuelos Arm, den er immer gegen seine Brust gepreßt hielt, fahren zu lassen. Es sind Leute, die noch mehr als wir die Blicke Anderer scheuen."

„Und eben deßwegen," entgegnete sie, „glaube ich, daß wir in einiger Gefahr gewesen sind. Sie thaten wohl, das Fluchen des Einen, an dessen Fuß sie stießen, nicht zu beachten; er muß Sie für einen seiner Kameraden gehalten haben. Sie hätten uns leicht für Spione ansehen können, und dann wärs uns schlimm ergangen. Gott sei Dank, jetzt ist Nichts mehr zu fürchten und wir sind endlich allein."

„So ruhen Sie nun," sagte Joseph, während er zu seinem Leide Consuelos Arm aus dem seinen sich zurückziehen fühlte. „Ich werde wach bleiben und mit Tagesanbruch gehen wir weiter."

Consuelo war mehr von der Angst als vom Gehen ermüdet; sie war schon so gewöhnt, unter der Hut ihres Freundes zu schlafen, daß sie sich unbesorgt dem Schlummer überließ. Joseph aber, der sich nach manchem Kampfe ebenfalls daran gewöhnt hatte, neben ihr zu schlafen, konnte dießmal keine Ruhe finden. Consuelos zitternde Hand, welche er zwei Stunden lang in der seinigen gehalten, die Regungen von Furcht und Eifersucht, mit

denen seine ganze Liebe wieder erwacht war, und selbst ihr letztes Wort, das sie im Einschlafen zu ihm gesprochen: „wir sind endlich allein!“ das Alles entzündete eine Fieberglut in ihm. Statt sich in die Tiefe des Verschlags zurückzuziehen, um ihr seine Achtung, wie gewöhnlich, zu beweisen, blieb er, da er sah, daß sie selbst nicht daran dachte, sich von ihm zu entfernen, neben ihr sitzen und sein Herz klopfte so heftig, daß Consuelo es hätte hören müssen, wenn sie nicht geschlafen hätte. Alles regte ihn auf, das melancholische Rauschen des Gießbaches, das Aechzen des Windes in den Fichten und die Stralen des Mondes, welche sich durch einen Spalt der Bedachung stahlen und einen matten Schein auf Consuelos blaßes, von ihren schwarzen Haaren eingefaßtes Gesicht warfen; endlich auch jener unbeschreibliche wilde Schauer, welcher von der äußern Natur in wilder Umgebung auf das Herz des Menschen übergeht. Er hoffte zuletzt einige Ruhe im Schlummer zu finden, als er etwas wie Hände auf seiner Brust fühlte. Er sprang auf der Streu empor und erhaschte ein junges Zicklein, das sich zu ihm hingelagert und an seiner Brust zu wärmen versucht hatte. Er liebkoste das Thierchen und bedeckte es, ohne zu wissen warum, mit Thränen und mit Küssen. Endlich wurde es Tag, und als er Consuelos edle Stirn und ihre ernsten, reinen Züge deutlicher sah, schämte er sich seiner Qualen. Er ging hinaus, um Gesicht und Kopf in dem eiskalten Wasser des Gießbachs zu baden, als wollte er sich von den sträflichen Gedanken rein waschen, welche sein Gehirn entflammt hatten.

Consuelo kam bald ebenfalls hin, und begann dieselbe Abwaschung, um die vom Schlaf zurückgebliebene Schwere zu verscheuchen und, wie sie fröhlich alle Tage that, in vollen Zügen die frische Morgenluft zu trinken. Sie war erstaunt, Haydn so niedergeschlagen und so traurig zu finden.

„Ei, was tausend, Bruder Beppo,“ sagte sie zu ihm, „das ist nun schon gewiß, daß Sie Anstrengungen und

Gemüthsbewegungen nicht so gut als ich aushalten. Sie sind ja blaß wie die Blümchen, die da auf dem Wasser zu weinen scheinen."

„Und Sie, Sie sind so frisch wie diese schönen wilden Rosen, die uns hier am Ufer anzulächeln scheinen," antwortete Joseph. „Anstrengungen kann ich schon ertragen trotz meines schmächtigen Aussehens; aber Gemüthsbewegungen, Signora, mit denen ist's freilich was anders."

Er war den ganzen Morgen über traurig, und als sie auf einer schönen abschüssigen Bergwiese unter einem Laubdach von wildem Wein Halt machten um ihr Brot und ihre Nüsse zu verzehren, drang sie auf so ungezwungene Weise mit Fragen und Bitten in ihn, ihr die Ursache seiner Verstimmung zu gestehen, daß er nicht umhin konnte, ihr eine Antwort zu geben die auf große Unzufriedenheit mit sich und seinem Schicksal deutete.

„Wohlan denn!" sagte er, „wenn Sie's durchaus wissen wollen; ich denke daran, daß ich recht unglücklich bin, denn nun komme ich alle Tage Wien näher, wo mein Leben verschenkt ist und mein Herz nicht. Ich liebe meine Braut nicht, ich fühle, daß ich sie nie lieben werde, aber ich habe mein Wort gegeben und ich werde es halten."

„Wäre es möglich?" rief Consuelo in höchstem Erstaunen. „In diesem Fall, mein armer Beppo, ist unser Schicksal, das mir in vieler Beziehung so übereinstimmend schien, ganz und gar verschieden, denn Sie eilen einer Braut entgegen, die Sie nicht lieben, und ich fliehe einen Bräutigam, den ich liebe. Seltsames Verhängniß! daß dem Einen gegeben sein soll, was er nicht mag, und dem Andern entrissen werden soll, was ihm theuer ist."

Sie drückte ihm bei diesen Worten liebreich die Hand und Joseph sah wohl, daß diese Antwort nicht von einer Ahnung seiner Kühnheit und dem Wunsche herrührte, ihm eine Lehre zu geben. Aber die Lehre war nur desto wirksamer. Während sie ihn bedauerte

und ihm Mitgefühl zeigte, hatte sein Unglück ihr einen innigen, tiefen Herzenslaut entlockt, der ihm bewies, daß sie einen Andern unwankbar und mit ungeschwächter Treue liebte.

Es war die letzte Thorheit, die sich Joseph in Bezug auf sie vorzuwerfen hatte. Er nahm seine Geige und, kräftig darauf spielend, brachte er sich diese stürmische Nacht aus dem Sinne. Als sie sich wieder auf den Weg machten, hatte er seine unmögliche Liebe völlig abgeschworen und die bald darauf folgenden Ereignisse ließen nur noch Gefühle der Ergebenheit und Freundschaft in ihm aufkommen. Wenn Consuelo eine Wolke über seine Stirne ziehen sah und diese durch sanftes Zureden entfernen wollte, entgegnete er:

„Sein Sie unbesorgt um mich. Wenn ich das Unglück habe, meine Frau nicht lieben zu können, so werde ich ihr wenigstens ein treuer Freund sein, und Freundschaft kann Ersatz bieten für Liebe, das fühle ich lebhafter, als Sie wohl glauben."

Sechstes Kapitel.

Haydn hatte niemals Ursache, diese Reise und die Leiden zu bereuen, mit denen er auf ihr zu kämpfen hatte, denn er gewann den besten Unterricht im Italiänischen und auch die besten musikalischen Begriffe, die ihm bis dahin beigebracht worden. Während der langen Rasten, welche die jungen Künstler an schönen Tagen auf einsamen Schattenplätzen des Böhmerwaldes machten, theilten sie einander Alles mit, was sie an Geist und Kunstverstand besaßen. Obwohl Joseph Haydn eine schöne Stimme hatte und sie als Chorist gut zu gebrauchen wußte, obwohl er angenehm Violin und mehrere andere Instrumente spielte, so überzeugte er sich doch bald, als er Consuelo singen gehört, daß sie ihm als Virtuosin unendlich überlegen war und auch ohne Porporas Hülfe

ihn zu einem guten Sänger hätte bilden können. Aber Haydns Ehrgeiz und Anlagen beschränkten sich nicht nur auf diesen Kunstzweig, und da ihn Consuelo in der Ausübung so wenig vorgeschritten, in der Theorie aber, wenn er sich darüber vernehmen ließ, so voll hoher, treffender Gedanken fand, sagte sie eines Tages lächelnd zu ihm:

„Ich weiß nicht, ob ich wohl thue, Sie mit den Gesangstudien zu behelligen, denn wenn Sie sich mit besonderer Vorliebe zum Sänger heranbildeten, so könnten Sie in diesem Fache leicht höhere Anlagen, die in Ihnen sind, zum Opfer bringen. Lassen Sie mich daher einmal Ihre Compositionen sehen! Ungeachtet der langen und angestrengten Studien, die ich unter der Leitung eines so großen Meisters, wie Porpora, auf den Contrapunkt verwendet habe, nützen sie mir nur in so fern, als ich dadurch in den Stand gesetzt bin, die Schöpfungen des Genius zu verstehen, und wäre ich auch dreist genug, größere Werke zu schaffen, so würde ich doch nicht mehr die Zeit dazu finden. Wenn dagegen Sie ein schöpferisches Talent besitzen, so müssen Sie diesen Weg verfolgen und das Studium des Gesanges und der Instrumente nur als materielle Mittel zu Ihrem Zwecke ansehen."

In der That hatte Haydn seit seinem Zusammentreffen mit Consuelo an nichts Anderes gedacht, als sich zum Sänger auszubilden. Ihr folgen oder immer bei ihr leben, ihr überall auf seinem Wanderleben zu begegnen, das war seit einigen Tagen sein Traum und heißes Verlangen. Er machte daher Schwierigkeiten, ihr sein letztes Manuskript zu zeigen, obgleich er es bei sich trug und erst auf dem Wege nach Pilsen völlig zu Ende gebracht hatte. Er fürchtete ebensosehr, sie auf diesem Gebiete nur mittelmäßiges Talent finden zu lassen, als ihr Anlagen zu verrathen, die sie bewegen könnten, seine Lust zum Singen zu bekämpfen. Nach vielem Zögern gab er endlich nach und ließ sich halb

gern, halb mit Gewalt das geheimnißvolle Heft entreißen. Es war eine kleine Klaviersonate, die er für seine jüngern Schülerinnen bestimmt hatte. Consueko durchlief sie mit den Augen und Joseph sah mit Erstaunen, daß sie sie durch das bloße Lesen so gut faßte, als ob sie sie spielen gehört hätte. Sie ließ ihn dann einige Stellen davon auf der Geige vorspielen, andere, die für die Stimme ausführbar waren, sang sie. Ich weiß nicht, ob Consuelo aus diesem Fünkchen schon den zukünftigen Dichter der „Schöpfung“ und so vieler anderer herrlicher Meisterstücke errieth, aber gewiß ist, daß sie in ihm einen guten Meister ahnte, und sie sagte, ihm das Heft zurückgebend:

„Muth, Beppo! Du bist ein tüchtiger Künstler und kannst ein großer Componist werden, wenn Du fleißig sein willst. Du hast Ideen, das ist gewiß. Mit Ideen und Wissenschaft ist viel zu machen. Erwirb Dir daher Wissenschaft, Porporas Verdrießlichkeit wollen wir schon besiegen; das ist der Lehrer, den Du haben mußt. Aber an die Coulissen denke nicht mehr, Dein Platz ist anderswo und Dein Feldherrnstab ist die Feder. Du bist nicht bestimmt, zu gehorchen, sondern zu gebieten. Wenn man die Triebfeder des Werkes sein kann, wie mag man daran denken, ein Rad der Maschine zu sein? Auf, Maestro in spe, studire Du die Triller und Cadenzen nicht mehr mit der Kehle; lerne, wo man sie anbringen, und nicht wie man sie machen muß. Das Letztere überlassen Sie Ihrer demüthigen und unterthänigsten Magd, welche die erste Frauenrolle übernehmen will, die Sie für einen Mezzosoprano zu schreiben geruhen werden.“

„O Consuelo de mi alma!“ rief Joseph, bebend vor Freude und Hoffnung. „Für Sie schreiben, von Ihnen verstanden und ausgedrückt werden! wie ruhmvoll! welchen Ehrgeiz fachen Sie in mir an! Doch nein, es ist ein Traum, eine Thorheit. Lehren Sie mich Singen. Ich will mich lieber üben, nach Ihrem Sinn und Geschmack die Gedanken Anderer wiederzugeben, als

auf Ihre göttlichen Lippen Melodien legen, welche Ihrer nicht würdig sind."

„Genug, genug," sagte Consuelo, „weg mit den Complimenten. Versuchen Sie zu improvisiren, sei's auf dem Violin oder mit der Stimme! So tritt die Seele auf die Lippen und in die Fingerspitzen. Ich werde gleich wissen, ob Sie den göttlichen Funken in sich tragen, oder ob Sie nur ein geschickter Schüler sind, der sich mit Reminiscenzen voll gestopft hat."

Haydn gehorchte. Sie bemerkte mit Vergnügen, daß nichts Gelerntes in ihm war und daß seine ersten Ideen etwas Jugendliches, Frisches und Ungekünsteltes hatten. Sie ermuthigte ihn mehr und mehr, und wollte ihm Nichts mehr vom Gesange lehren, als was ihm, wie sie sagte, zur Auffassung desselben erforderlich sei.

Sie ergötzten sich dann den übrigen Theil des Tages, kleine italiänische Duetten zu singen, die sie ihm vorsang, bis er sie auswendig wußte.

„Wenn uns vor Ende unsrer Reise das Geld ausgehen sollte," sagte sie zu ihm, „so werden wir wohl auf den Straßen singen müssen. Und überdieß könnte die Polizei unsre Talente auf die Probe setzen wollen, wenn sie sich einfallen ließe, uns für Landstreicher und Beutelschneider zu halten, wie es leider der Unglücklichen genug gibt, die das Handwerk entehren. Wir müssen daher auf alle Fälle gefaßt sein. Meine Stimme wird in tiefer Lage immerhin für eine Knabenstimme vor dem Wechseln gelten können. Sie müssen auch ein Paar Canzonetten auf dem Violin lernen, um mich dabei zu begleiten. Sie werden sehen, daß das keine schlechte Uebung ist. Diese Volkslieder sind voller Leben, Gefühl und Originalität, und in meinen alten spanischen Gesängen sprudelt das ächte Genie, es sind lauter ungeschliffene Diamanten. Maestro, ziehen Sie bestmöglich Nutzen davon; Ideen erzeugen Ideen."

Diese Studien waren Haydns Wonne. Mag ihm nicht vielleicht gerade von ihnen der Anstoß zu jenen

niedlichen, kindlichen Compositionen gekommen sein, die er später für das Marionettentheater der jungen Fürstin Esterhazy schrieb? Consuelo legte so viel Anmuth, Heiterkeit, Laune und Geist in diese Uebungen, daß der gute Jüngling, wieder ganz in den jugendlichen Ungestüm und die glückliche Sorglosigkeit seiner Kindheit zurück versetzt, seine Liebesgrillen, seine Entbehrungen und Gemüthsunruhe vergaß und nur immer wünschte, es möchte diese wandernde Künstlerschule ewig dauern.

Wir wollen nicht etwa eine Beschreibung von Consuelos und Haydns Reise liefern. Wenig vertraut mit den Fußsteigen des Böhmerwaldes, könnten unsre Angaben leicht unrichtig ausfallen, weil wir uns einzig an die verworrenen Aufzeichnungen zu halten hätten, in welchen uns diese Begebenheiten geschildert werden. Es wird genug sein, zu sagen, daß die erste Hälfte der Reise im Ganzen eher angenehm als beschwerlich war und zwar bis zu dem Eintritte eines Abenteuers, welches wir nicht übergehen dürfen.

Die beiden Wanderer waren dem nördlichen Moldauufer gefolgt, weil es ihnen das unbesuchtere und malerischere schien. Sie waren nun schon einen ganzen Tag die enge Thalschlucht abwärts gegangen, deren Fortsetzung sich in einerlei Richtung mit dem Donauufer schnell zur Ebene hinabsenkt. Auf der Höhe von Schönau angelangt, bedauerten sie, da sie die Bergkette abfallen sahen, nicht dem andern Moldauufer und somit dem Gebirgsarme gefolgt zu sein, welcher gegen Baiern hin emporsteigt. Jene bewaldeten Höhen mußten ihnen mehr natürlichen Schutz und poetischere Lagerplätze als die böhmischen Thäler darbieten. Während der Rast, die sie den Tag über in den Wäldern machten, ergötzten sie sich an der Vogeljagd mit Leimruthen oder Schlingen, und wenn sie nach ihrer Siesta die Fallen mit dem kleinen Wildpret besetzt fanden, richteten sie sich mit trockenem Reisig einen Kochheerd im Freien ein, der ihnen ganz prächtig dünkte. Nur den Nachtigallen wurde das Leben

geschenkt und zwar unter dem Vorwande, daß diese musikalischen Vögel ihre Collegen seien.

Unsere armen Kinder liefen also, eine Furt zu suchen, fanden aber keine. Der Fluß war reißend, eingeengt, tief und von dem Regen der letzten Tage angeschwollen. Sie trafen endlich eine Landestelle, an welcher ein kleiner Kahn befestigt war, den ein Knabe hütete. Allein sie zögerten etwas, sich zu nähern, da sie mehrere Personen vor ihnen anlangen und wegen der Ueberfahrt unterhandeln sahen. Diese Leute trennten sich aber, nachdem sie von einander Abschied genommen. Drei von ihnen schickten sich an, dem nördlichen Moldauufer entlang zu gehen, während die noch übrigen Zwei in das Fahrzeug traten. Dieser Umstand bestimmte Consuelos Entschluß.

„Hier ein Zusammentreffen, dort ein Zusammtreffen," sagte sie zu Joseph. „Gleichviel ob wir hinüberfahren oder nicht, und Ersteres war doch unsere Absicht."

Haydn zögerte noch, indem er behauptete, die Leute in der Fähre sähen gefährlich aus, hätten eine rohe Sprache und grobe Manieren, als plötzlich einer von Jenen, gleich als wollte er diese ungünstige Meinung Lügen strafen, den Fährmann halten ließ und sich an Consuelo wendete mit freundlich einladender Gebärde und den Worten:

„He, mein Kind! nur näher! der Kahn ist noch nicht schwer beladen und Ihr könnt mit uns hinüber, wenn Ihr das wollt."

„Sehr verbunden, mein Herr," antwortete Haydn. „Wir werden von Ihrer Erlaubniß Gebrauch machen."

„Wohlan denn, Kinder!" rief der, welcher gesprochen hatte und den sein Begleiter Herr Meyer nannte, „macht schnell, herein!"

Joseph hatte sich kaum in der Barke niedergesetzt, als er bemerkte, daß die beiden Unbekannten wechselweise Consuelo und ihn sehr aufmerksam und neugierig betrachteten. Indessen verrieth Herrn Meyers Gesicht nur Gutmüthigkeit und heitere Laune. Seine Stimme war

angenehm, seine Manieren höflich, und Consuelo faßte Vertrauen zu seinen ins Graue übergehenden Haaren und seiner väterlichen Miene.

„Ihr seid Musikant, mein Bürschchen?" sagte er zu der letzteren.

„Ihnen zu dienen, mein guter Herr," antwortete Joseph.

„Ihr auch?" sagte Meyer zu Joseph, und setzte, auf Consuelo weisend, hinzu: „das ist vermuthlich Euer Bruder?"

„Nein, mein Herr, es ist mein guter Freund," entgegnete Joseph, „wir sind nicht Landsleute, und er versteht wenig Deutsch."

„Woher ist er denn?" fuhr Meyer fort, Consuelo immer ansehend.

„Aus Italien, mein Herr," antwortete wieder Haydn.

„Venetianer, Genuese, Römer, Neapolitaner oder Calabrese?" fragte Meyer, jeden dieser Namen mit erstaunlicher Leichtigkeit im Landesdialekte betonend.

„O, mein Herr, ich sehe wohl, daß Sie mit jeder Art Italiänern reden können," antwortete endlich Consuelo, welche durch längeres Schweigen aufzufallen fürchtete; „ich bin aus Venedig."

„Ach, ein schönes Land!" versetzte Meyer, indem er sogleich den venetianischen Dialekt annahm. „Seid Ihr schon längere Zeit von da fort?"

„Seit sechs Monaten erst."

„Und Ihr durchwandert das Land mit Violinspielen?"

„Nein, der da begleitet," antwortete Consuelo auf Joseph zeigend, „und ich singe."

„Und Ihr spielt kein Instrument? nicht Oboe, nicht Flöte, nicht Tamburin?"

„Nein, das ist nicht nöthig."

„Wenn Ihr aber recht musikalisch seid, so würdet Ihr wohl leicht eines lernen, oder nicht?"

„O gewiß, wenn es sein müßte!"

„Aber Ihr habt keine Lust dazu?"

„Nein, ich singe lieber.“

„Da habt Ihr Recht, allein Ihr werdet doch bald genöthigt sein, ein anderes Gewerbe zu ergreifen, wenigstens für einige Zeit.“

„Warum das, mein Herr?“

„Weil Eure Stimme bald wechseln wird, wenn sie nicht schon angefangen hat. Wie alt seid Ihr? vierzehn, fünfzehn Jahr höchstens?

„Ungefähr so.“

„Nun wohl, bevor ein Jahr vergeht, werdet Ihr quacken, wie ein kleiner Frosch, und es ist nicht ausgemacht, daß Ihr wieder zur Nachtigall werdet. Der Schritt aus der Kindheit ins Jünglingsalter ist immer ein zweifelhafter Uebergang. Man verliert manchmal die Stimme, wenn der Bart kommt. An Eurer Stelle lernte ich die Querpfeife, damit kann man immer sein Brot verdienen.“

„Ich will sehen, wenn es einst dazu kommen wird.“

„Und Ihr, mein Wackrer,“ sagte Meyer sich zu Joseph wendend auf Deutsch, „spielt Ihr blos die Geige?“

„Um Vergebung mein Herr,“ antwortete Joseph, der auch seinerseits Vertrauen bekam, als er sah, daß des guten Meyers Unterhaltung Consuelo nicht in Verlegenheit gesetzt hatte, „ich spiele ein wenig auf verschiedenen Instrumenten.“

„Und auf welchen, zum Exempel?“

„Clavier, Harfen, Flöten, von Allem Etwas, je nachdem ich Gelegenheit zu lernen gefunden habe.“

„Bei so viel Talent thut Ihr sehr Unrecht, so im Land herumzuziehen, das Herumlumpen taugt zu Nichts und ist obendrein ein hartes Metier. Ich sehe, daß Euer Kamerad, der jünger und zärter ist als Ihr, schon nicht mehr weiter kann, denn er hinkt.“

„Sie haben das bemerkt? sagte Joseph, der es ebenfalls nur zu wohl bemerkt hatte, obwohl seine Gefährtin nicht gestehen mochte, daß ihre Füße geschwollen waren und sie schmerzten.

„Ich sah wohl, wie mühsam sie sich bis zur Fähre schleppte," versetzte Meyer.

„Ach, was ist da zu machen, mein Herr?" bemerkte Haydn, indem er seine Besorgniß unter einem Schein von philosophischer Gleichgültigkeit zu verbergen suchte, „man ist nun einmal nicht auf der Welt, um alle seine Commodität zu haben, und wenn man leiden muß, so leidet man!"

„Wenn man aber zufriedener und anständiger leben kann, so bald man sich wo niederläßt! Ich seh's nicht gern, wenn gutmüthige und verständige Kinder, die Ihr mir zu sein scheint, so ein herumziehendes Gewerbe treiben. Glaubt das einem ehrlichen Manne, der auch Kinder hat, und der Euch wahrscheinlich nicht wieder sehen wird, meine jungen Freunde. Man wird verdorben und geht zu Grunde, wenn man auf Abenteuer läuft. Denkt an das, was ich Euch da sage."

„Wir danken Ihnen für Ihren guten Rath, mein Herr," antwortete Consuelo mit freundlichem Lächeln, „könnte wohl sein, daß wir ihn noch benutzen."

„Will's Gott, mein kleiner Gondolier," sagte Meyer zu Consuelo, die ein Ruder ergriffen hatte, und ganz mechanisch, als ächtes venetianisches Volkskind, das Wasser schlug.

Der Kahn stieß an's Land, nachdem er der etwas heftigen Strömung wegen eine bedeutend schräge Linie beschrieben hatte. Herr Meyer sagte den jungen Künstlern ein freundliches Lebewohl, wünschte ihnen glückliche Reise und sein Begleiter verhinderte sie, dem Fährmann ihren Antheil zu bezahlen. Nach geziemenden Danksagungen schlugen Consuelo und Joseph einen Fußweg ein, der bergauf führte, während die beiden Fremden in derselben Richtung an dem ebenen Ufern des Flußes ihren Weg fortsetzten.

„Der Herr Meyer scheint ein braver Mann zu sein," sagte Consuelo, als sie sich von der Höhe aus noch einmal

nach ihm umsah, ehe sie ihn aus dem Gesichte verloren. „Er ist gewiß ein guter Vater."

„Neugierig ist er und eine Plaudertasche" sagte Joseph, „ich bin recht froh, Sie endlich seiner Fragen los zu sehen."

„Er plaudert gern, wie alle vielgereisten Leute. Er ist ein Kosmopolit, nach der Leichtigkeit zu urtheilen, mit der er alle Dialekte spricht. Wo mag er nur her sein?"

„Er hat sächsischen Accent, obwohl er den niederöstreichischen Dialekt ganz gut spricht. Ich glaube, er ist ein Norddeutscher, ein Preuße vielleicht!"

„Um so schlimmer; ich liebe die Preußen nicht und den König Friedrich noch weniger, als sein Volk, nach Allem was ich über ihn auf Riesenburg gehört habe."

„In diesem Fall wird es Ihnen in Wien gefallen: da hat dieser König, Soldat und Philosoph weder bei Hofe noch in der Stadt Anhänger."

Unter solchem Geplauder erreichten sie wieder das Waldesdickicht und gingen einen Pfad, der sich bald unter Fichten verbarg, bald an einem Amphitheater von Bergen hinlief. Consuelo fand diese hyrcanisch-karpathischen Höhen eher anmuthig, als erhaben; da sie mehrmals über die Alpen gekommen war, so theilte sie Josephs Entzücken nicht, der so majestätische Gipfel noch nie gesehen hatte. Während sich daher Letzterer der vollen Begeisterung überließ, in welche diese ihm fremden Naturschönheiten ihn versetzten, fühlte sich seine Gefährtin mehr zu träumerischem Sinnen hingezogen. Ueberdieß spürte Consuelo an diesem Tage besondere Mattigkeit und machte große Anstrengungen, es zu verbergen, um Joseph nicht zu ängstigen, der sich ohnehin schon genug mit Sorgen darüber plagte.

Sie gönnten sich einige Stunden Schlaf, und nachdem sie noch Mahlzeit gehalten und musicirt hatten, machten sie sich bei Sonnenuntergang wieder auf den Weg. Wiewohl Consuelo ihre zarten Füße gleich den

Heldinnen der Idylle lange in klarem Quellwasser gebadet, fühlte sie bald ihre Sohlen von den Steinen des Weges zerschnitten und mußte gestehen, daß sie den heutigen Nachtmarsch nicht durchführen könnte. Zum Unglück war diese Gegend ganz verödet; kein Gehöfte, kein Kirchlein, keine Hütte an diesem Abhang gegen die Moldau zu und Joseph war in Verzweiflung. Die Nacht war zu kalt, um im Freien schlafen zu können. Bei einer Oeffnung zwischen zwei Hügeln endlich sahen sie Lichter am Fuße des gegenüberliegenden Abhangs. Das Thal, in welches sie niederstiegen, war baierisches Land. Aber die Ortschaft, deren Lichter sie erblickt hatten, war entfernter, als sie dachten; es schien dem untröstlichen Joseph, als entfernte sie sich immer mehr, je weiter sie gingen.

Um das Unglück voll zu machen, überzog sich der Himmel von allen Seiten und bald fiel ein feiner, kalter Regen, welcher die Luft so undurchsichtig machte, daß die Lichter verschwanden und unsre Reisenden, als sie nicht ohne Mühe und Gefahr den Fuß des Abhangs erreicht hatten, nicht mehr wußten, welche Richtung sie zu nehmen hätten. Sie befanden sich jedoch auf einer ziemlich ebenen Straße und schleppten sich immer thalabwärts auf derselben weiter, als sie das Rollen eines Wagens hörten, welcher ihnen entgegen kam. Joseph zögerte nicht, ihn anzuhalten, um sich nach der Gegend zu erkundigen und zu erfahren, ob auf diesem Wege nicht ein Unterkommen zu finden wäre.

„Wer da?“ rief eine starke Stimme, und zugleich hörte er den Hahn einer Pistole schnappen. „Fort, oder ich jag' Euch eine Kugel durch den Kopf.“

„Wir sind nicht zu fürchten,“ antwortete Joseph, ohne sich irre machen zu lassen. „Schaun Sie, wir sind ein Paar Kinder und bitten nur um Bescheid.“

„Ei, ei!“ rief eine andere Stimme, an welcher Consuelo sogleich den guten Herrn Meyer erkannte, „das sind ja meine kleinen Schelme von heut Morgen. Ich

erkenne den Aeltern an der Mundart. Seid Ihr auch da, Gondolier?" fügte er auf venetianisch hinzu, Consuelo meinend.

„Ja wohl," antwortete sie in demselben Dialect. „Wir haben uns verirrt und wollen Sie nur fragen, mein guter Herr, wo wir wohl einen Palazzo oder einen Stall finden könnten, der uns ein Unterkommen bieten würde. Sagen Sie es uns, wenn Sie es wissen."

„Ach, meine armen Kinder!" entgegnete Meyer, „Ihr seid wenigstens zwei starke Meilen von jeder Art Wohnung entfernt. Den ganzen Berg hin werdet Ihr nicht ein Hundeloch finden. Aber Ihr dauert mich; steigt in meinen Wagen! ich kann Euch zwei Plätze geben, ohne daß es mich genirt. Geschwind, keine Umstände, steigt ein!"

„Signor, Sie sind tausendmal zu gut," sagte Consuelo, von der Gefälligkeit dieses braven Mannes gerührt; „allein Sie gehen dem Norden zu und wir wollen nach Oestreich."

„Nein, ich wende mich gen Osten. In einer Stunde höchstens setz' ich Euch in Bibereck ab . . . Da bleibt Ihr die Nacht und morgen könnt Ihr in's Oestreichische gelangen. Das kürzt Euch den Weg ab. Macht, entschließt Euch, wofern Ihr nicht Lust habt, im Regen zu stehen und uns aufzuhalten."

„Wohlan denn, Muth und Vertrauen!" sagte Consuelo leise zu Joseph und sie stiegen in den Wagen. Sie bemerkten, daß drei Personen darin waren, zwei auf dem Vordersitz, von denen die eine fuhr, und die dritte, welches Herr Meyer war, auf dem Hintersitze. Consuelo setzte sich in die Ecke und Joseph in die Mitte zwischen ihr und ihm. Es war eine geräumige und feste sechsplätzige Chaise. Das Pferd, ein großes, starkes Thier, ging, von kräftiger Hand gepeitscht, wieder in Trab über und ließ die Schellen seines Geschirrs klingen, indem es ungeduldig mit dem Kopfe schüttelte.

Siebentes Kapitel.

„Nun, was sagt' ich Euch!" fing Herr Meyer an, sein Gespräch wieder da aufnehmend, wo er es am Morgen gelassen hatte: „gibt es ein härteres und kümmerlicheres Metier, als das Eure? Beim Sonnenschein macht sich Alles gut, aber es ist nicht immer Sonnenschein, und Euer Schicksal ist gerade so veränderlich, wie das Wetter."

„Wessen Schicksal wäre nicht veränderlich und ungewiß?" bemerkte Consuelo. „Wenn der Himmel ungnädig ist, so schickt uns die Vorsehung hülfreiche Seelen in den Weg, und gerade jetzt haben wir keine Veranlassung, über sie zu murren."

„Ihr habt Verstand, mein junger Freund," entgegnete Meyer; „Ihr seid eben aus jenem schönen Lande, wo ihn alle Welt hat. Aber glaubt mir, weder Euer Verstand, noch Eure schöne Stimme können verhüten, daß Ihr in diesen traurigen, östreichischen Provinzen nicht Hungers sterbet. An Eurer Stelle würde ich mein Glück in irgend einem reichen und civilisirten Lande, unter dem Schutz eines großen Monarchen suchen."

„Und welches Monarchen?" fragte Consuelo, von dieser Einschaltung betroffen.

„Ha, meiner Treu! was weiß ich? Es gibt deren manche."

„Aber ist denn unsre Königin von Ungarn nicht eine große Monarchin?" rief Haydn. „Ist man nicht in ihren Staaten beschützt, wie nur irgendwo? . . ."

„Zweifelsohne," antwortete Meyer, „aber Ihr wißt nicht, daß Ihre Majestät die Kaiserin Maria Theresia die Musik und mehr noch herumziehende Musikanten haßt, und daß man Euch aus Wien verjagen wird, wenn Ihr Euch so als wandernde Sänger auf den Straßen zeigt."

In diesem Augenblicke bemerkte Consuelo auf einem

vom Wege etwas tiefer gelegenen dunkeln Grunde, in geringer Entfernung von ihr die Lichter wieder, die sie schon zuvor wahrgenommen, und machte Joseph darauf aufmerksam, welcher sogleich gegen Herrn Meyer den Wunsch äußerte, auszusteigen, um in diesem näher gelegenen Orte ein Unterkommen zu suchen.

„Dort?“ sagte Meyer, „das haltet Ihr für Lichter? Es sind zwar Lichter, ja; aber statt zu einem Obdach leuchten sie dem Reisenden nur in gefährliche Sümpfe hinein, wo schon Mancher umgekommen ist. Habt Ihr noch keine Irrlichter gesehen?“

„Doch, auf den Lagunen von Venedig,“ sagte Consuelo, „und auch oft auf den kleinen böhmischen Seen.“

„Nun denn, Kinder, diese Lichter da unten sind auch nichts Anderes.“

Herr Meyer sprach unsern jungen Leuten noch lange von der Nothwendigkeit, sich irgendwo niederzulassen, und von dem schlechten Fortkommen, das sie in Wien finden würden, ohne jedoch den Ort anzudeuten, wo sie, seiner Meinung nach, ihr Glück machen könnten. Joseph war Anfangs über diese Beharrlichkeit bestürzt und fürchtete, der Fremde möchte Consuelos Geschlecht errathen haben; da er aber sah, wie treuherzig unbefangen er sie als jungen Burschen behandelte, wie er selbst so weit ging, ihr anzurathen, sie möchte, sobald die Jahre es erlaubten, lieber den Militärstand ergreifen, als im Lande umherzustreichen, so beruhigte er sich über diesen Punkt und faßte die Meinung, der gute Meyer sei einer jener Schwachköpfe, die sich von einer einmal ergriffenen Idee nicht losreißen können und den ganzen Tag das wiederholen, was ihnen am Morgen zuerst durch den Kopf gefahren ist. Consuelo dagegen hielt ihn für einen Schulmeister, oder einen protestantischen Geistlichen, der nur mit Erziehungsmethoden, Sittenlehren und Proselytenmacherei zu schaffen hätte.

Nach Verlauf einer Stunde erreichten sie Biberek. Die Nacht war so finster, daß man nicht das Geringste

unterscheiden konnte. Der Wagen hielt im Hofe eines Wirthshauses, wo Herr Meyer sogleich von zwei Männern bei Seite gezogen wurde, um heimlich mit ihm zu reden. Als diese in die Küche traten, wo Consuelo und Joseph sich am Feuer trockneten und wärmten, erkannte Letzterer in den beiden Männern sogleich zwei von Jenen, welche sich bei der Moldauüberfahrt von Herrn Meyer getrennt und das linke Ufer verfolgt hatten. Der eine war einäugig, der andere hatte zwar seine beiden Augen, aber kein desto angenehmeres Gesicht. Der, welcher mit Herrn Meyer über den Fluß gefahren war und den unsre jungen Reisenden wieder mit ihm im Wagen getroffen, gesellte sich ebenfalls zu ihnen; nur der vierte, welcher am Morgen auch mit dabei gewesen, erschien nicht. Sie redeten in einer selbst für Consuelo, die so viele Sprachen kannte, unverständlichen Mundart mit einander. Herr Meyer schien eine Art Oberbefehl über sie auszuüben oder wenigstens ihre Berathungen zu bestimmen, denn nach einer ziemlich lebhaften Unterredung, welche leise geführt wurde, entfernten sich auf seine letzten Worte zweie von ihnen, so daß nur der, welcher Herr Meyer nicht verlassen hatte und den Consuelo, um ihn zu bezeichnen, den Stummen nannte, zurückblieb.

Haydn schickte sich an, für sich und seine Gefährtin an einem Ende des Küchentisches ein bescheidenes Abendbrot auftragen zu lassen, als Herr Meyer zu ihnen trat, sie einlud, mit ihm zu essen, und mit so viel Herzlichkeit in sie drang, daß sie es nicht abschlagen durften. Er führte sie in den Speisesal, wo sie ein wahres Gastmahl in Bereitschaft fanden, wenigstens schien es den armen Kindern so, da sie seit den fünf Tagen einer ziemlich beschwerlichen Fußreise jede Annehmlichkeit dieser Art entbehrt hatten. Consuelo sprach ihm indessen nur mit Zurückhaltung zu; der gute Tisch, den Herr Meyer führte, der Eifer, mit welchem er bedient wurde, die Masse Wein, welche sowohl er als sein stummer Gefährte verschlang, zwangen sie, die hohe Meinung, welche sie

von seinen Puritanersitten gefaßt hatte, ziemlich herunterzustimmen. Besonders war es ihr anstößig, daß er Lust bezeigte, Joseph und sie selbst über den Durst trinken zu lassen, und daß er sie mit sehr gemeinen Witzeleien abhielt, Wasser unter den Wein zu gießen. Mit noch größerer Unruhe bemerkte sie, daß Joseph, sei es aus Zerstreuung, oder aus dem wirklichen Bedürfnisse, sich zu stärken, mehr trank und redseliger und munterer wurde, als ihr lieb war. Sie wurde endlich etwas verstimmt, als sie sah, daß alle ihre Stöße mit dem Ellbogen Nichts fruchteten und Joseph der Flasche immer häufigern Zuspruch that. Als ihm daher Meyer sein Glas von Neuem füllen wollte, zog sie es zurück und sagte:

„Nein, mein Herr! gestatten Sie uns, daß wir es Ihnen nicht gleich thun, das ziemt sich für uns nicht."

„Ihr seid mir kuriose Musikanten!" rief Meyer, in heitrer Unbefangenheit lachend; „Musikanten, die nicht trinken! Ihr seid die ersten Eures Schlages, die ich so kennen lerne."

„Und Sie, mein Herr," sagte Joseph, „sind Sie Musiker? Ich wollte darauf wetten. Der Teufel soll mich holen, wenn Sie nicht Kapellmeister bei einem der sächsischen Fürsten sind."

„Kann sein," antwortete Meyer lächelnd, „und eben darum flößt Ihr mir Interesse ein, Kinderchen."

„Wenn der Herr Kapellmeister ist," versetzte Consuelo, „so ist der Abstand zwischen ihm und uns armen Straßenmusikanten zu groß, als daß wir ihn besonders interessiren sollten."

„Es gibt Straßenmusikanten, die mehr Talent haben, als man denkt," entgegnete Meyer, „und es gibt große Meister, sogar Kapellmeister der ersten Souveraine Europas, die damit angefangen haben, auf den Straßen zu singen. Und wenn ich Euch nun sage, daß ich heute Morgen, zwischen neun und zehn Uhr, aus einer Bergschlucht am linken Moldauufer hervor zwei allerliebste Stimmen ein hübsches italiänisches Duett singen hörte

und dazu mit Begleitung eines recht kunstreichen Ritornells auf der Geige, he? Gewiß, das ist mir begegnet, während ich, auf einem Hügel sitzend, mit meinen Freunden frühstückte. Und als ich dann die beiden Musiker, die mich entzückt hatten, vom Gebirg herunter kommen sah, wie war ich da erstaunt, in ihnen zwei arme Kinder zu sehen, das eine in ungarischer Bauerntracht, das andere . . . . in einem recht artigen, einfachen, zwar etwas ärmlichen Anzuge . . . . Also schämt Euch nicht und wundert Euch nicht, daß ich Euch Wohlwollen erweise, meine kleinen Freunde, und thut mir den Gefallen, den Musen, unsern gemeinschaftlichen Schutzheiligen, ein Glas darzubringen."

„Herr! Maestro!" rief Joseph ganz selig und ganz gewonnen, „ich will auf Ihre Gesundheit trinken. Ja! Sie sind ein rechter Musiker, das ist ausgemacht, weil Sie so begeistert wurden von der Stimme . . . . des Signor Bertoni, meines Kameraden."

„Nein, Du trinkst nicht mehr," sagte Consuelo ungeduldig, ihm das Glas entreißend. „Und ich auch nicht," setzte sie hinzu, das ihrige umwendend. „Wir müssen von unsern Stimmen leben, Herr Professor, und der Wein verdirbt die Stimme. Sie sollten uns lieber anhalten, mäßig zu sein, statt uns zur Unmäßigkeit zu verleiten."

„Nun gut! das heiß' ich vernünftig gesprochen," sagte Meyer, die Flasche, welche er hinter sich gestellt hatte, wieder in die Mitte des Tisches schiebend. „Ja, man muß den Stimmen Sorge tragen, das ist richtig. Sie haben mehr Verstand, als Ihre Jahre vermuthen lassen, Freund Bertoni, und es ist mir lieb, solche Beweise Ihrer guten Lebensart zu sehen. Sie werden es weit bringen, dafür bürgt mir Ihr Verstand sowohl, als Ihr Talent. Sie werden es weit bringen! und ich will die Ehre und das Verdienst haben, auch ein wenig dazu beizutragen."

Hierauf setzte sich der vermeintliche Professor behaglich

in seinem Stuhle zurecht und begann mit wohlwollender Miene und dem Tone gewinnender Herzlichkeit ihnen den Vorschlag zu machen, sie mit nach Dresden zu nehmen, wo er ihnen den Unterricht des berühmten Hasse und die Protection der Königin von Polen und Kurfürstin von Sachsen verschaffen wolle.

Diese Fürstin, Marie Antoinette von Oestreich, Tochter Kaiser Josephs I., die Gemahlin des Königs von Polen, August III., war ebenfalls eine Schülerin Porporas. Zwischen dem Letztern und dem Sassone (wie die Italiäner den Sachsen Johann Adolph Hasse nannten) hatte sich eine Nebenbuhlerschaft um die Gunst der fürstlichen Dilettantin entsponnen, welches die erste Ursache der bittern Feindschaft der beiden berühmten Meister war. Selbst wenn Consuelo Lust gehabt hätte, ihr Glück in Norddeutschland zu versuchen, würde sie doch nicht an diesem Hofe debütirt haben, wo sie mit der Schule und der Cotterie eines Mannes, der über ihren Lehrer den Sieg davon getragen, in Berührung gestanden wäre. Sie hatte, so oft die Rede auf Hasse und den Dresdner Hof gekommen, aus Porpora's bittrer und rachsüchtiger Stimmung genug entnehmen können, um sich auf alle Fälle nicht im Mindesten versucht zu finden, dem guten Rathe des Professor Meyer zu folgen.

Joseph war in ganz anderer Lage. Aufgeregt von den Tafelfreuden, glaubte er schon einen mächtigen Beschützer und den Beförderer seines künftigen Glücks gefunden zu haben. Es kam ihm nicht in den Sinn, Consuelo zu verlassen, um diesem neuen Freunde zu folgen, sondern er gab sich in seinem etwas benebelten Kopfe der Hoffnung hin, ihn schon eines Tages wieder anzutreffen. Er baute völlig auf dessen Wohlwollen und dankte ihm mit Wärme dafür. In seinem Freudentaumel griff er zur Violine und kratzte kreuz und quer darauf herum. Herr Meyer beklatschte ihn nichts desto weniger, entweder seine falschen Noten nicht beachtend, um ihn nicht zu kränken, oder, wie Consuelo dachte

weil er selbst ein sehr mittelmäßiger Musiker war. Der Irrthum, in welchem er sich wirklich über ihr Geschlecht befand, ungeachtet er sie hatte singen hören, bewies ihr deutlich, daß er kein geübtes Ohr haben und am wenigsten ein Dirigent sein konnte, da er sich zum besten haben ließ wie ein Dorfgeiger oder ein Dudelsackpfeifer.

Herr Meyer drang jedoch unablässig in sie, sich nach Dresden bringen zu lassen. Trotz seinem Ablehnen schien Joseph doch von dem Vorschlage geblendet und ließ sich auf so ernstliche Versprechungen ein, daß Consuelo sich genöthigt sah, Herrn Meyer über die Ausführbarkeit dieser Uebereinkunft zu enttäuschen.

„Vor der Hand,“ sagte sie mit festem Tone, „ist gar nicht daran zu denken. Joseph, Du weißt, es geht nicht, und Du selbst hast ganz andere Pläne.“

Meyer wiederholte seine verlockenden Anerbietungen, und war erstaunt, sie und auch Joseph, der wieder zu Vernunft kam, sobald Signor Bertoni das Wort nahm, unerschütterlich zu finden.

Mittlerweile war der stumme Fremde, welcher beim Abendessen nur kurze Zeit zugegen gewesen war, wieder in's Zimmer getreten, um Herrn Meyer abzurufen. Consuelo benutzte den Augenblick seiner Entfernung und schalt Joseph aus, daß er sich so leichtsinnig den schönen Worten des ersten besten Reisenden und den Eingebungen seiner Weinlaune überließe.

„Habe ich denn etwas Unbesonnenes gesagt?“ fragte Joseph erschrocken.

„Das nicht,“ erwiederte sie, „aber es ist schon unklug, mit Unbekannten so lange in Gesellschaft zu bleiben. Bei längerer Beobachtung kann man leicht erkennen oder wenigstens vermuthen, daß ich kein Mann bin. Ich hätte mir immerhin die Hände schwärzen und sie so viel als thunlich unter dem Tische halten können, wenn diese beiden Herren glücklicherweise nicht der Eine mit seiner Flasche, der Andere mit seinem Geschwätz allzu beschäftigt wären, so hätten sie die Schwäche der-

selben durchaus bemerken müssen. Das Klügste wäre jetzt, uns aus dem Staube zu machen und in einem andern Wirthshause zu übernachten; denn ich fühle mich gar nicht wohl bei dieser neuen Bekanntschaft, die sich, wie es scheint, an unsre Fersen hängen will."

„Warum nicht gar!" sagte Joseph, „schändlich ausreißen wie Spitzbuben, ohne von diesem braven Manne, der vielleicht ein berühmter Meister ist, Abschied zu nehmen und uns bei ihm zu bedanken? Wer weiß, ob es nicht vielleicht der große Hasse selbst ist, mit dem wir uns unterhalten?"

„Nein, dafür stehe ich Ihnen, und wären Sie bei Verstand gewesen, so würden Sie bemerkt haben, daß er eine Masse elender Gemeinplätze über Musik vorbrachte. Ein Meister spricht nicht auf solche Art. Es ist höchstens Einer von den Untersten aus dem Orchester, ein gutes Männchen, ein großer Schwätzer und ziemlicher Trunkenbold. Ich weiß nicht, warum, aber sein Gesicht sieht aus, als hätte er sein Lebenlang nur in Blech geblasen und nach seinem Querblick sollte man meinen, er schiele immerfort nach dem Taktstock."

„Corno oder Clarino secondo," rief Joseph laut auflachend. „Er ist nichts destoweniger ein angenehmer Zechbruder."

„Und Sie nicht viel Anderes," entgegnete Consuelo etwas verdrießlich. „Machen Sie, daß Sie nüchtern werden und lassen Sie uns Abschied nehmen; aber nur fort."

„Es gießt in Strömen. Hören Sie, wie der Regen an die Fenster schlägt!"

„Sie werden doch hoffentlich nicht hier auf dem Tisch einschlafen wollen?" sagte Consuelo ihn schüttelnd, um ihn munter zu machen.

In diesem Augenblicke trat Herr Meyer ein.

„Nun stehen die Sachen ganz anders!" rief er heiter. „Ich glaubte, hier über Nacht bleiben zu können und morgen früh nach Cham zu fahren; meine

Freunde aber machen mir einen Strich durch die Rechnung und verlangen durchaus, daß ich eines wichtigen Geschäftes wegen mit ihnen nach Passau gehe. Ich muß mich fügen! Meiner Treu, Kinderchen! wenn ich Euch einen Rath zu geben hätte, so nutzt die Gelegenheit, denn ich muß nun schon dem Vergnügen entsagen, Euch nach Dresden zu bringen. Ich kann Euch noch immer zwei Plätze in meiner Chaise geben, diese Herren haben einen besondern Wagen. Passau ist nur sechs Meilen von hier, und wir sind morgen früh dort. Wir trennen uns da, denn Ihr seid hart an der östreichischen Gränze, und könnt sogar, wenn Ihr wollt, ganz bequem und wohlfeil auf der Donau nach Wien hinunterfahren."

Joseph fand dieses Anerbieten Consuelo's armer Füße wegen herrlich. Die Gelegenheit schien in der That sehr günstig und die Donaufahrt bot ein Hülfsmittel dar, an welches sie noch gar nicht gedacht hatten. Consuelo nahm daher den Vorschlag an, besonders da sie sah, daß Joseph heute Nacht außer Stande wäre, Vorsichtsmaßregeln für die Sicherheit ihres Nachtlagers zu ergreifen. Ganz in die Ecke des Wagens gelehnt, hatte sie in der Dunkelheit von den Beobachtungen der Reisegefährten Nichts zu fürchten, und Herr Meyer versicherte, daß man Passau vor Tagesanbruch erreichen würde. Ihre Einwilligung entzückte Joseph. Indessen empfand Consuelo eine geheime Abneigung, und auch das Aussehen der Meyerschen Freunde mißfiel ihr immer mehr. Sie fragte, ob diese ebenfalls Musiker wären.

„Mehr oder minder," antwortete er lakonisch.

Sie fanden die Wagen angespannt und die Kutscher auf ihrem Sitze; die Dienerschaft des Wirthshauses, mit Herrn Meyers Freigebigkeit sehr zufrieden, drängte sich, um ihm bis auf den letzten Augenblick ihre dienstwillige Beflissenheit zu zeigen. Während einer Stille, die mitten unter diesem Getümmel zufällig einen Augenblick eintrat, hörte Consuelo ein Wimmern, das aus

der Mitte des Hofes zu kommen schien. Sie wandte sich gegen Joseph, der aber Nichts bemerkt hatte. Noch einmal der wimmernde Ton; ein Schauder lief durch ihre Adern. Indessen schien Niemand darauf geachtet zu haben, und sie konnte dieses Stöhnen einem Hunde zuschreiben, der sich vielleicht an seiner Kette langweilte. Was sie aber auch that, um nicht weiter daran zu denken, es blieb ihr doch ein unheimlicher Eindruck davon zurück. Dieser erstickte Schrei, aus Nacht, Wind und Regen hervor, mitten aus einer Gruppe geschäftiger oder gleichgültiger Personen, ohne daß sie genau wissen konnte, ob es eine menschliche Stimme oder ein eingebildetes Geräusch war, erregte ihr Furcht und Grauen. Sie dachte augenblicklich an Albert, und als hätte sie sich fähig geglaubt, an dem geheimnißvollen Ahnungsvermögen, mit dem er begabt schien, Theil zu nehmen, zitterte sie vor irgend einer Gefahr, die über dem Haupte ihres Verlobten oder ihrem eigenen schwebte.

Der Wagen rollte indessen von dannen. Ein noch kräftigeres Pferd, als das erste, brachte sie schnell vorwärts. Der andere Wagen, welcher eben so schnell fuhr, war bald vorn, bald hinten. Joseph fing sein Geschwätz mit Herrn Meyer wieder an und Consuelo suchte einzuschlafen, während sie, um ihr Schweigen zu rechtfertigen, so that, als schliefe sie schon.

Die Ermattung besiegte endlich ihre Unruhe und Traurigkeit, und sie fiel in tiefen Schlaf. Als sie erwachte, schlief Joseph ebenfalls, und Herr Meyer schwieg endlich auch. Der Regen hatte aufgehört, der Himmel war heiter, und der Tag begann zu grauen. Die Gegend hatte für Consuelo ein ganz fremdartiges Ansehen. Nur von Zeit zu Zeit sah sie am Horizonte die Gipfel einer Bergkette erscheinen, welche dem Böhmerwalde glich.

Als Consuelo's Schläfrigkeit allmälig gewichen war, bemerkte sie mit Erstaunen, daß diese Berge, die ihr zur Linken hätten liegen sollen, sich ihr nun zur

Rechten befanden. Die Sterne waren verschwunden, aber die Sonne, welche vor ihr aufgehen mußte, nahte noch nicht. Sie dachte, was sie sähe, müßte wohl eine andere Bergkette, als der Böhmerwald sein. Herr Meyer schnarchte und den Andern, welcher die Pferde lenkte, der Einzige im Wagen, der nicht schlief, wagte sie nicht anzureden.

Das Pferd trabte im Schritt eine ziemlich steile Anhöhe hinan, und das Geräusch der Räder erstarb in dem feuchten Sand der Geleise. Da hörte Consuelo sehr deutlich denselben dumpfen Schmerzenslaut, den sie auf dem Hofe des Wirthshauses von Biberek vernommen hatte. Die Stimme schien dicht hinter auszugehen. Unwillkürlich wandte sie sich um, und sah Nichts, als das lederne Polster, an welches sie ihren Rücken gelehnt hatte. Sie glaubte sich nun in einem Zustande des Hellsehens zu befinden, und da ihre Gedanken immer wieder auf Albert zurückkamen, bildete sie sich in schmerzlicher Angst ein, er ringe jetzt mit dem Tode und sie empfange durch die unbegreifliche Macht der Liebe, welche dieser sonderbare Mann an sie kettete, den jammervollen, herzzerreißenden Laut seiner letzten Seufzer. Diese Einbildung bemächtigte sich ihrer so sehr, daß sie sich ohnmächtig werden fühlte, und da sie vor Beklemmung zu ersticken glaubte, bat sie den Wagenführer, welcher eben anhielt und sein Pferd ein wenig verschnaufen ließ, um Erlaubniß, auszusteigen und den Weg bis zur Höhe zu Fuß zurückzulegen. Er gestattete es, sprang selbst vom Sitze, und ging pfeifend neben dem Pferde her.

Dieser Mann war zu gut gekleidet, um ein Fuhrmann seines Gewerbs zu sein. Bei einer Bewegung, welche er machte, glaubte Consuelo zu bemerken, daß er zwei Pistolen im Gurte trug. In der öden Gegend, in welcher sie sich befanden, mußte eine solche Vorsicht ganz natürlich scheinen, und überdieß ließ die Form des Wagens schließen, den Consuelo jetzt, neben den Rädern

hergehend, genau betrachtete, daß er Waaren führte. Er war zu tief, um nicht hinter dem Hintersitze einen doppelten Kasten zu enthalten, nach Art derer, in welchen man Werthsachen und Depeschen zu verschließen pflegt. Zwar schien er nicht schwer beladen, da ein einziges Pferd ihn ohne Mühe zog. Weit auffallender für Consuelo mußte der Umstand sein, daß der Schatten des Wagens nach vorn fiel; sie wandte sich um, und sah die Sonne schon völlig über den Horizont emporgestiegen, gerade gegenüber derjenigen Seite, wo sie sich hätte befinden sollen, wenn man auf dem Wege nach Passau gewesen wäre.

„Wohin gehen wir denn?“ fragte sie den Wagenführer, indem sie hastig zu ihm lief. „Wir kehren ja Oestreich den Rücken.“

„Ja wohl, auf ein halbes Stündchen,“ antwortete er ganz ruhig; „wir haben umgewendet, weil die Brücke, über welche wir sollten, zerbrochen ist und wir einen Umweg von einer halben Meile machen müssen, um zu einer andern Brücke zu gelangen.“

Etwas beruhigt stieg Consuelo wieder in den Wagen, wechselte ein paar gleichgültige Worte mit Herrn Meyer, der aufgewacht war, aber sogleich wieder einschlief. Joseph hatte sich nicht einen Augenblick in seinem Schlummer stören lassen. Die Anhöhe war erreicht. Consuelo sah vor sich einen langen, steilen und vielgewundenen Weg ausgebreitet; der Fluß, von welchem der Wagenführer gesprochen hatte, zeigte sich tief unten in einer Schlucht; aber so weit das Auge reichte, war keine Brücke zu sehen, und man fuhr immer nordwärts. Erstaunt und beunruhigt, konnte Consuelo nicht wieder einschlafen.

Bald ging es neuerdings bergan; das Pferd schien sehr ermüdet. Die Reisenden stiegen alle aus und nur Consuelo, die noch Schmerzen an den Füßen hatte, blieb im Wagen. Plötzlich drang das Stöhnen wieder an ihre Ohren und zwar so deutlich und in so bestimm-

ten Absätzen, daß sie es nicht länger für Sinnentäuschung halten konnte; der Ton kam ohne Zweifel aus dem hintern Kasten. Sie untersuchte Alles genau und bemerkte in der Ecke, welche Herr Meyer stets eingenommen hatte, eine kleine lederne Klappe, die eine Oeffnung in den hintern Kasten zu verdecken schien. Sie versuchte, diese Klappe zu heben, aber es gelang nicht. Sie war mit einem Schlosse versehen, dessen Schlüssel wahrscheinlich in der Tasche des vermeintlichen Professors stack.

Consuelo, die bei solchen Abenteuern stets beherzt und handelnd war, zog aus ihrer Hosentasche ein breitklingiges, scharfes Messer, womit sie sich bei ihrer Abreise versehen hatte, vielleicht von einer Regung ihrer Schamhaftigkeit geleitet, in unbestimmter Furcht vor Gefahren, denen im äußersten Fall der Selbstmord eine entschlossene Frau immer noch entreißen kann. Sie machte sich einen Augenblick zu Nutze, wo die Reisenden und selbst der Wagenführer, der von zu großem Uebermuth seines Pferdes Nichts mehr zu fürchten hatte, insgesammt eine Strecke voraus waren, erweiterte dann mit rascher, sicherer Hand die enge Spalte, welche sich zwischen dem Rande der Klappe und dem Wagenpolster befand, und es gelang ihr, sie weit genug zu verschieben, um ihr Auge anlegen und in das Innere dieses geheimnißvollen Behälters blicken zu können. Wie groß war ihr Erstaunen, ihr Entsetzen, als sie in diesem engen, finstern Kasten, welcher nur durch eine Spalte in seiner Decke Luft und Licht empfing, einen Mann von athletischer Gestalt sah, der blutbedeckt, den Mund verstopft, an Händen und Füßen hart gebunden und geknebelt, zusammengekrümmt in der gezwängtesten, peinlichsten Lage saß! Sein Gesicht war, so viel man davon sehen konnte, leichenblaß und er schien mit dem Tode zu ringen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sand, George,

Consuelo

Bd.: 7/9

Stuttgart (1845)

L.eleg.g. 16 t-9,3,1/9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573069-7